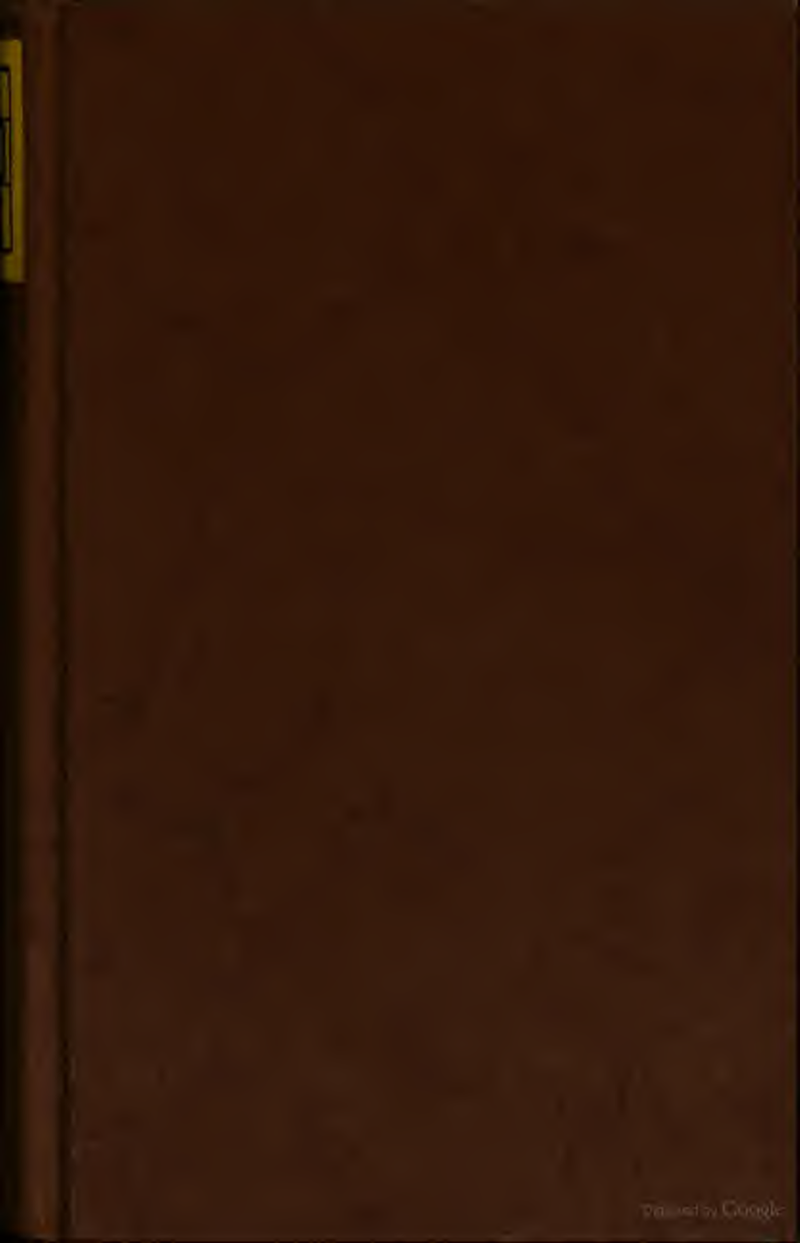






<36605815010016



D. Gebh. Fr. Aug. Wendeborn's

Erinnerungen

aus seinem Leben

herausgegeben

von

C. D. Ebeling

fessor am Hamburgischen Gymnasium und Stadtbibliothekar.

Erster Theil.

Hamburg 1813.
in der Bohn'schen Buchhandlung.



Vorrede des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung vermachte die Handschrift davon der hamburgischen Stadtbibliothek, mit der Verordnung, daß ihr Bibliothekar sie innerhalb zweier Jahre nach seinem Tode durch den Druck bekannt machen sollte. Diesen letzten Willen meines Freundes vollziehe ich um so lieber, weil ich glaube, daß die Geschichte der wissenschaftlichen Bildung dieses nicht

unbedeutenden Gelehrten, wie deutsche Erziehung und Unterricht, und ein vieljähriger Umgang, sonderlich mit berühmten Gelehrten des Auslandes, sie ihm gaben, angenehm und lehrreich seyn werde. Wendeborn hat sich durch das vorzüglichste deutsche Werk über Großbritanniens Verfassung, dessen Werth selbst in England allgemein anerkannt wird, einen Namen erworben, und ein Verdienst um unsere Literatur, indem er durch seine, obgleich noch unvollkomnne Elements of German Grammar zuerst bei den Britten die Neigung, unsre Sprache zu lernen, erweckte und verbreitete. Er war ein nach ehemaliger Art gründlich-gelehrter Theologe, und hatte sich während seines langen Aufent-

halts in England zu einem aufgeklärten ausgebildet. Sein Leben haben keine außerordentlichen Zufälle und Begebenheiten merkwürdig gemacht, wenn man nicht etwa die Stiftung einer besondern deutschen Gemeinde in London ausnimmt; aber ein in dem ganzen Laufe desselben sichtbares Bestreben, durch Fleiß und Amtstreue, so wie durch sparsames Haushalten, sich ein unabhängiges Alter zu verschaffen, um sich dann frei seinen geliebten Wissenschaften zu widmen, kann es auch für viele, die gleichen Zweck haben dürften, lehrreich machen. Die Geschichte seiner ersten wissenschaftlichen Bildung (welche überhaupt doch nur jeder Gelehrter selbst richtig darstellen kann) fällt in Zeiten zurück,

die von den neuern und gegenwärtigen äußerst verschieden sind, und daher zu einer nicht unfruchtbaren Vergleichung Anlaß geben können. Besonders wird der junge Theologe darin Warnungen vor manchen Fehlern im Studium seiner Wissenschaft, und Beispiele zur Nachahmung genug antreffen. Ein deutscher Gelehrter, der sich bei einer Nazion, wie die englische, welcher ein langer Aufenthalt ihn gleichsam einverleibte, Achtung und Liebe zu erwerben wußte, der mit sehr vielen berühmten Männern dieser Nazion umging, viele von allen Ständen näher beobachtete, und Mancher vertrauter Freund wurde, kann uns von diesen viel anziehendes erzählen, und ich glaube, daß auch von dieser Seite

gegenwärtige Lebensbeschreibung lesenswerth sey. Andere Personen, die der Verfasser auf seinen Reisen in Frankreich, der Schweiz, Holland und Deutschland kennen lernte, und seine Leser unparteiisch und freimüthig kennen lehrt, verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Wer läse nicht gern durch persönliche Bekanntschaft und Umgang beglaubigte Anekdoten von einem Lord Littleton, Lowth, Houbigant, Priestley, Price, dem unglücklichen Dodd und Bahrdt, von Robertson, Johnson, Gibbon, Schweighäuser, Brunck, von Charlotte Smith, Miß Williams, der Ritterin d'Eon, von Dr. Moore, Sandiford, Ruhnken, dem Ritter Zimmermann und so vielen andern berühmten, oder auch selbst von

einigen berüchtigten Schriftstellern? Wer wird alle diese nicht auch in ihrem gesellschaftlichen und Privatleben gern einmal beobachten? Der lange Aufenthalt des Verfassers fällt in einen durch zwei verhängnißvolle Revoluzionen, die amerikanische und französische, ausgezeichneten Zeitraum. Was er da über die Maßregeln der Regierung und der hohen Staatsbedienten, über die Gesinnungen der Volksparteien beobachtete, spricht er freimüthig aus. Seine Urtheile erhalten durch manche bisher wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten noch mehr Gewicht; auch betrachtet er die Kriege, die Schliche und Irrgänge der Politik als Menschenfreund nach ihrem Einflusse auf die Völker. Ueber den verlarvten

Junius, den Herzog von Grafton, Lord North, Chesterfield, über Lord Gordons und den Birminghamer Tumult, von Horne Tooke, Bertrand de Moleville, Erskine, Lord Aukland und andern Staatsmännern wird vieles erzählt, was ihren Charakter in helleres Licht stellet.

Wer sein eignes Leben beschreibt, wird es schwerlich vermeiden können, manchen Lesern als selbstsüchtig und ruhmredig zu erscheinen; die billigen werden aber das erlaubte Gefühl und Bewußtseyn eignen Werthes von eitler Selbstliebe zu unterscheiden wissen. Strenge, offene Wahrheitsliebe lag im Charakter Wendeborns, und nur im Ausbruche des Unwillens über ihm ge-

schehenes Unrecht, äußerte er sie zuweilen etwas heftig, aber mehr in Worten als in Handlungen. Glaubwürdigkeit wird daher seinen Erzählungen niemand mit Recht absprechen dürfen.

Bei der Herausgabe machte ich es mir zur Pflicht, nichts Wesentliches zu ändern, und nur hie und da die etwas gedehnte Schreibart des Verfassers zu verkürzen. Einige kleine Zufälle auszulassen, die dem Verfasser, besonders auf seinen Reisen begegneten, war ich nicht berechtigt, zumahl, da auch manche die Sitten jener Zeiten und manche Personen bezeichnen, einige auch nicht ohne Einfluß auf den Charakter und die Denkungsart Wendeborns waren, oder

doch diese, durch seine Aeußerungen darüber, dem Auge des Lesers näher bringen. Vielleicht können sie auch, obgleich der Verfasser gar keine Reisebeschreibung liefern will, den in unsern Zeiten Reisenden zuweilen Gelegenheit geben, was ehemals besser oder schlechter war, und jetzt ist, gegen einander zu stellen.

Ich habe einige biographische Anmerkungen beygefügt, die nicht für den gelehrten, über ihren Inhalt schon unterrichteten Leser bestimmt sind, sondern für die jüngeren, welche mit den hier erwähnten und in ihrem Umgange geschilderten Schriftstellern, besonders Großbritanniens noch nicht sehr bekannt sind. Meine Quellen anzugeben, hielt ich da-

her für unnöthig, da sie Kennern nicht verborgen seyn werden. Ueber die meisten deutschen Gelehrten, deren Bekanntschaft Wendeborn auf seinen Reisen machte, wären jedoch solche Anmerkungen überflüssig gewesen.

Inhalt.

Erinnerungen
aus meinem Leben.

Non secretum iter, *sed* fallentis semita vitae.
HOR.

Wer sein Leben aufrichtig beschreibt, darf wenigstens die Hoffnung unterhalten, daß es von Andern nicht so leicht falsch könne vorgestellt werden. Dieser Gedanke hat mich vorzüglich bewogen, diese Nachrichten, so unbedeutend sie auch immer seyn mögen, jetzt, da ich mein neun und funfzigstes Jahr zurückgelegt habe, in kunstloser Schreibart aufzusetzen.

Es ist schwer, ich weiß es, von sich selbst zu reden, ohne dadurch in den Verdacht einer Eitelkeit zu verfallen; allein der Geschichtschreiber, so wie der Biograph, der unter diese Be-

nennung mit gehört, braucht Thatsachen, die auf völlige Wahrheit gegründet sind, nicht zu verschweigen, auch wenn sie ihn selbst betreffen, er sey nur in seiner Erzählung aufrichtig.

Daß es mehr Geschmack anzeige, oder daß es bescheidener sey, von sich selbst in der dritten Person zu reden, davon habe ich mich nicht überzeugen können. Der vernünftigdenkende wird sich dadurch nicht blenden lassen. Er wird seinen Schriftsteller so lesen und ihn so beurtheilen, als ob er, ohne Larve, gerade zu, von sich selbst, in der ersten Person, redete. Wenn jemand in einer mündlichen Unterredung, zu einem andern, in der dritten Person von sich spräche, was würde man wohl von ihm denken, und wie würde die Ernsthaftigkeit des Hörenden sich dabei befinden? Man erinnere sich, daß der Schriftsteller der Redende, so wie der Leser der Hörende ist, und mache alsdann die Anwendung. Ich habe daher, der Natur und der Wahrheit getreu, ein solches

Blendwerk, fast mögte ich sagen, Spielwerk, verworfen.

Die Menschheit hat, oder, wenn ich mich anders ausdrücken soll, die Menschen überhaupt genommen, haben einen allgemeinen Charakter. Der sorgfältige und tiefer eindringende Beobachter wird jedoch bald gewahr werden, daß jeder Einzelne einige besondere Züge in dem seinigen habe, die ihn von andern auszeichnen. Gleichwohl sind diese nur als Schößlinge aus dem großen Stamme anzusehen, auf welchen die Beschaffenheit des Bodens, darin er wächset, und die Richtung der Seiten des Stammes gegen diese oder jene Himmelsgegend, einen starken Einfluß hat. Die abstechenden Züge des eigenthümlichen Charakters eines einzelnen Menschen werden sich, in hundert Fällen, nicht äußern, wenn sie nicht durch die Lage, durch die Umstände, und durch die Verbindungen, darin er sich befindet, entwickelt werden. Alles dieses scheint dem, der mit der Geschichte

des Menschen, und den sichern, obgleich von den Wenigsten bemerkten Regeln des Ganges des menschlichen Herzens unbekannt ist, von geringer Bedeutung zu seyn. Kleine Vorfälle in den frühern und männlichen Jahren des menschlichen Lebens, die unerheblich zu seyn scheinen, tragen indessen oft mehr zu gewissen Zügen in unserm Charakter bei, als wir vermuthen mögten. Manche unbedeutend scheinende, aber wahre Anekdote aus dem Leben eines Menschen verschafft dem aufmerksamen Kenner einen tiefern Blick in den Charakter desselben, als eine weitläuftige und geschmückte Erzählung seiner Schicksale. Dieses ist die Ursache, warum ich manche geringfügig scheinende Dinge zu Zeiten anführen, und manche Bekanntschaften, Verbindungen und Lagen, in welchen ich mich befunden habe, erwähnen werde, weil, wenigstens ich, es aus Erfahrung fühle, daß dieselben einen starken Einfluß auf meine Denkungsart, und auf die Bestimmung meines Charakters gehabt haben.

Mein Vater, Simon Christoph Wendeborn, war Prediger zu Wolfsburg, im Herzogthum Magdeburg, wo ich am 20 April 1742 geboren bin. Meine Mutter war eine Tochter des Abts und Generalsuperintendenten Oesterreich zu Holzminden an der Weser. Man legte mir die drei Taufnamen Gebhard Friedrich August bei. Diese thörigte Sitte, den Kindern mehr als einen Vornamen zu geben, ist mir in der Folge beschwerlich geworden. In England, wo man vernünftiger Weise nur einen Vornamen hat, habe ich bloß die beyden letztern bei meinen Unterschriften, und auf dem Titel meiner englischen Schriften gebraucht.

Von meinem vierten Jahre an erinnere ich mich noch mancher Vorfälle aufs genaueste. Unter andern ist mir der Küster meines Vaters, zu dem ich damals in die Schule geschickt wurde, um lesen zu lernen, noch sehr lebhaft im Gedächtnisse. Als ehemaliger preussischer Kor=

poral behandelte er seine Untergebnen oft als neuangeworbene Soldaten. Nie habe ich seinen Ausdruck vergessen können: „Wart', ich will dich prügeln, daß dir die Seele im Leibe pfeifen soll". So ein verwandelter Unteroffizier ist doch wohl schwerlich geschickt, Kinder zur Humanität zu erziehen!

Noch ein paar andere Vorfälle will ich erwähnen, die schon früh einen Einfluß auf meine Denkungsart, und selbst auf meinen entstehenden Charakter gehabt haben. Wie ich in meinem sechsten oder siebenten Jahre einstens auf meines Vaters Schooße saß, und wie gewöhnlich viele Fragen an ihn that, verlangte ich unter andern auch zu wissen, was es mit den Geistern, von deren Erscheinungen ich so manches hörete, für eine Bewandtniß habe? Die Antwort war: ein Geist sey ein verständiges Wesen, das keinen Körper, folglich auch keine Theile habe, und meine Seele sey von eben der Art. Dieses kam mir natürlicher Weise sehr

sonderbar und dunkel vor, und ich verlangte noch nähere Nachricht von der Seele. Die Antwort war blos, daß der Leib nicht ohne Seele leben, viel weniger denken könne. Unser Hund Corydon, den ich sehr lieb hatte, lag eben unter dem Ofen, schlief und träumte. Hat denn, fragte ich, Corydon auch eine Seele wie ich? er lebt und träumt ja wie ich. Nein, sagte der Vater, der Hund hat keine Seele, er lebt zwar, aber er kann nicht denken, weil er nur Leib ist. Der liebe Gott ist doch allmächtig, kann er denn nicht machen, daß der Leib dächte, ohne Seele? Hier ward der Vater böse, nennte mich einen ungläubigen Jungen, und entließ mich von seinem Schooße. Die Folge war, daß ich mißtrauisch ward, und Bedenklichkeiten über manche Dinge zu hegen anfing, die mir der Vater als ausgemachte Wahrheiten sagte. Meine Einwürfe hielt ich von nun an fast immer zurück, weil ich kein ungläubiger Junge heißen wollte. Hier ward also einigermaßen der Grund zu meinem Wi-

derwillen gegen Retzermacherei, aber auch zum Mißtrauen, zum Zurückhalten und zur Verstellung gelegt, davon aber die beiden letzteren, wegen meiner natürlichen Offenherzigkeit, keine tiefe Wurzel schlagen konnten.

Ein andermal in diesen meinen Kinderjahren, ging es mir im Geringsten nicht besser. Als der Aelteste unter meinen Geschwistern, erlebte ich die Ankunft derer, die nach mir geboren wurden. Man brachte mich nach der Niederkunft der Mutter zur Wiege, wo ich als Kind ein anderes, zu meiner großen Verwunderung, und ein kleines Geschenk für mich auf dem Kopfkissen, antraf, wovon man mir sagte, daß der kleine Bruder es mitgebracht hätte. Wenn ich mich erkundigte, wo denn das Kind hergekommen? hieß es, die Störche hätten es gebracht. Die Sache schien mir etwas sonderbar, zumal da man mich versichern wollte, auch ich sey zwischen dem Schnabel eines Storchs, in meines Vaters Hause ange-

kommen. Meine Neugier, meine Bedenklichkeiten, meine Fragen vermehrten sich, ohne daß ich befriedigt ward, bis nach einiger Zeit mich die Mutter am Neujahrstage mit sich zur Kirche nahm, und mein Vater über das gewöhnliche Evangelium predigte. Am Abende, wie ich wieder auf des Vaters Schooße saß, fragte ich ihn, ob denn Christus auch von einem Storche sey gebracht worden? In dem Evangelium, das er von der Kanzel vorgelesen, stünde ja, daß Christus im Mutterleibe gewesen. Der Vater antwortete ganz liebreich: Mein Kind, auch deine Mutter hat dich unter ihrem Herzen getragen. Diese, da sie dabey saß, ward über Frage und Antwort aufgebracht. Beantworte, sagte sie, dem Jungen seine dummen Fragen nicht, und riß mich von dem Schooße des Vaters, indem sie mir noch einen Schlag mit auf den Weg gab. Natürlicherweise machte mich diese Behandlung nicht allein unwillig, sondern auch neugieriger. Wie nothwendig ist es nicht, bey der Erziehung der

Kinder eine vorsichtige Offenherzigkeit zu gebrauchen, und bereitwillig ihre Fragen nach der Wahrheit, wenigstens dem Anscheine nach, zu beantworten. Ein geheimnißvolles Wesen reizt ihre Neugier nur stärker, und wenn sie dieselbe zuletzt befriedigen, legen sie dem Dinge, das man ihnen verbergen wollte, gewöhnlich einen größern Werth bei, als es verdiente.

Von meinem neunten Jahre an, bis ins dreizehnte ward ich unter Hauslehrern erzogen. Der erste war ein junger Mensch, der kaum neunzehn Jahr alt seyn mogte, wie er von der Universität zu mir kam. Von Lebensart und guten Sitten besaß er wenig, war ungestüm und hitzig, welches mich nicht selten unwillig machte, und mir das Lernen, welches mir sonst keinesweges unangenehm war, gewissermaßen verleidete. Inzwischen redete er lateinisch mit vieler Fertigkeit und machte lateinische Verse. Daß er früh anfing mit mir in dieser Sprache zu reden, und mich darin zu

üben, ist mir hernach nicht wenig zu Statten gekommen. Wie er aber zwei Jahre bei mir gewesen war, verließ er unser Haus, um sich bei seinem Vater, der auch ein Prediger war, aufzuhalten. In der Folge trieb ihn ein Fehltritt, da er im Begriff war selbst Vater zu werden, nach Amsterdam, von da er nach Suriname als Prediger geschickt wurde, wo er bald starb.

Am Ende meines dreizehnten Jahres, um Ostern 1755, ward ich auf die Schule des Klosters Berge bei Magdeburg geschickt. Sie war damals unter dem Abte Steinmez in einem blühenden Zustande. Kaum hatte ich hier dreiviertel Jahr verlebt, als mir der Tod meinen Vater in einem Alter von neun und vierzig Jahren entriß. Er ließ mich wenige Wochen vor seinem Absterben zu sich kommen. Lebendig traf ich ihn noch an, allein er starb bald darauf. Die Thränen, die ich bei seinem Grabe vergoß, waren um so viel heisser, da ich ihn sehr liebte, und wußte, daß ich von

ihm wieder geliebt wurde. Er hatte in Halle studirt, und war wegen seines Unterhalts genöthigt gewesen, auf dem dasigen Waisenhause sich mit Unterrichten zu beschäftigen. Seine Verehrung August Hermann Frankens und Speners, so wie seine Anhänglichkeit an die religiöse Denkungsart dieser, in vieler Rücksicht würdigen Männer, hat bis an sein Ende gedauert. Die Hypochondrie, von der er sehr geplagt ward, verursachte ihm viele Leiden. Die mismüthige Laune, welche sie oft hervorbrachte, ließ ihn zu Zeiten in Seufzer und Ausrufe ausbrechen, die auf mich tiefen Eindruck machten, und die ich nie habe vergessen können. Seine Pfarre war eine der besten in dasiger Gegend, und seine Arbeiten nicht beschwerlich. Nur über den Beichtstuhl, von dem er vermuthlich wie Spener dachte, habe ich ihn oft, als über eine saure Last, seufzen hören. Ich faßte deshalb schon damals eine Abneigung dagegen, und ich freue mich jetzt, daß ich in den zwei und zwanzig Jahren

meines Predigtamts bloß eine öffentliche allgemeine Beichte gehabt habe. Wenn er bei unangenehmen Gefühlen, die ihm sein Amt erweckte, wohl ausrief: „Ach, wenn ich keine Frau und Kinder hätte, ich ginge in die weite Welt", so entstand bei mir schon der Gedanke, ich will suchen, mich frei und unabhängig zu erhalten, damit ich nicht, wie mein Vater, gebunden seyn möge. Wenn ich ihn, in Gesellschaft seiner vertrauten Freunde, über Zweifelsknoten seines theologischen Schulsystems, mit hervorstechender Unruhe des Gemüths, denn er war sehr orthodox, reden und sich mit der Hoffnung trösten hörte, daß er die Auflösung derselben, mit Gewißheit, in der bevorstehenden seligen Ewigkeit erwarte, so konnte ich mich, in der Stille, der Frage schon nicht enthalten, ob die Dinge, die ihm Unruhe verursachten, wohl in der That gegründet seyn mögten? Wenn gleich solche in unsrer Jugend schon erweckten ersten Gedanken und Eindrükke unerheblich scheinen mögen, so haben sie

doch auf meine folgende Denkungs- und Handlungsart großen Einfluß gehabt.

Meine Aussichten wurden nach dem Tode meines Vaters ziemlich trübe: denn von meiner Mutter, die als Witwe mit vier unmündigen Kindern, worunter ich das älteste war, zurückblieb, konnte ich wenig Unterstützung erwarten. Mit schwerem Herzen kehrte ich nach dem Kloster, zur Schule zurück; allein der würdige Abt Steinmez, *) wie er mich in Trauerkleidern sah, hemmte die Thränen, in die ich ausbrach, dadurch, daß er mich bei der Hand nahm und sagte: „Nur getrost mein Sohn, ich will Vaterstelle vertreten". Der edle Mann hielt sein Wort, nahm mich unter die

*) Von diesem verdienten Vorsteher der Klosterbergischen Schule, welche seit 1732 bis zu seinem Tode 1762 dreißig Jahre lang unter seiner Aufsicht blühete und dem Staate, wie dem Auslande viele geschickte Männer in allen Ständen bildete, sehe man die kurze Geschichte der Schule zu Klosterbergen. Magdeburg 1812. S. 21-32. Man wird daselbst die Urtheile unsers Verfassers bestätigt finden. H.

Alumnen des Klosters auf, und zeigte in der Folge, bei jeder Gelegenheit, daß er mir wohlwollte. Bei den auf der Schule gewöhnlichen Redeübungen hatte er mich einige Male gehört, und ich mußte ihm von der Zeit an, auf seinem Zimmer, Rapins Geschichte von England, und des Sonntags, Luthers Epistelpostille vorlesen.

Mein Aufenthalt auf der Schule ist mir noch jetzt, im Andenken, sehr angenehm; er würde mir aber noch viel nützlicher geworden seyn, wenn die Lehrer mehr Herablassung gegen ihre Schüler gezeigt hätten, und auch außer den Lehrstunden ihnen mit gutem Rathe an die Hand gegangen wären. Dieses hätte um so viel leichter geschehen können, da sie größtentheils auf unsern Stuben mit wohnten. Allein theils eine gewisse Steifigkeit, durch welche sie sich ein Ansehn zu verschaffen glaubten, theils eine gewisse Art von Frömmelei, die manche sehr sauersehend machte, waren die Ursachen, daß kind-

liches Zutrauen zu unsern Lehrern wenig Statt fand. Der Abt, ein sehr würdiger und frommer Mann, hatte einen Hang zum sogenannten Pietismus, und war dabei, wenigstens eine Zeit lang, ein Freund der Herrnhuter. In seiner Wahl der Lehrer an der Schule nahm er wohl Rücksicht auf ähnliche religiöse Gesinnungen, daher manche, die dergleichen im Herzen nicht hegten, den Heuchler spielten, um sich bei dem alten Manne in Gunst zu setzen; doch waren einige unter ihnen, die es gewiß aufrichtig meinten. Ich erinnere mich noch eines geschickten Mannes, dessen Vorlesungen über die Kirchengeschichte, in der ersten historischen Klasse, mir sehr angenehm waren, der sich gedrungen fühlte, zu veräußern was er hatte, und nach Barby zu den Herrnhutern zu gehen. Er trennte sich gleichwohl bald von ihnen und kam nach dem Kloster zurück, wo er auch wieder aufgenommen ward.

Ob ich gleich nur dreizehn Jahr alt war, wie ich auf die Schule kam, war ich gleichwohl im Griechischen und Lateinischen so weit, daß der damalige Rektor Knapp, den mein Vater bitten ließ, mich, weil ich noch so jung wäre, in den Klassen so niedrig als möglich zu setzen, dennoch, wie er mich geprüft hatte, gegen einen gräflichen Hofmeister, einen Freund meines Vaters, der mich zu ihm geführt hatte, erklärte, er müsse mir, wenigstens im Griechischen, Secunde anweisen. Dies hatte die Folge, daß ich in der ersten griechischen Klasse drittehalb Jahr zubrachte. Die Art des Unterrichts im Griechischen war auf dem Kloster nicht so beschaffen, daß junge Leute große Fortschritte dabei machen konnten. Man las in Secunde keinen einzigen griechischen Profanscribenten, und verlangte gleichwohl, daß wir griechische Exercitia machen, und was wir ausarbeiteten gehörig accentuiren sollten, welches nothwendig sehr ermüden mußte. Um die Lust zur Sprache zu befördern, hätten die leich-

testen und unterhaltendsten unter den griechischen Klassikern cursorie gelesen, und die schwereren in einigen Stunden nach der Grammatik analysirt, und die griechischen Alterthümer damit verknüpft werden sollen. Sowohl in der ersten als zweiten griechischen Klasse wurde bloß das griechische neue Testament cursorie gelesen, und man brachte in der zweiten, in den Hauptstunden, die Zeit mit den apokryphischen Büchern des alten Testaments, und in der ersten mit Gesners griechischer Chrestomathie, und einigen Stücken aus dem Xenophon, sehr langweilig zu. An griechische Dichter ward gar nicht gedacht, und Geschichtschreiber wurden nie, wie es doch hätte seyn sollen, wenigstens cursorisch gelesen. Ich habe hernach auf Universitäten und in den darauf folgenden Jahren, das Versäumte gewissermaßen ersetzt, allein auch sehr bedauert, daß man mir nicht Gelegenheit gegeben, meine Schuljahre der griechischen Sprache, die mir immer so angenehm war, auf eine vorzügliche Weise zu widmen.

Im Lateinischen war indessen der Unterricht besser. Sowohl das Lesen der lateinischen Schriftsteller, als auch die Ausarbeitungen und Redeübungen, waren von der Art, daß der lernbegierige Jüngling Nutzen davon ziehen konnte. Das Hebräische ward mit vieler Ermüdung getrieben, und ich habe in meinen reifern Jahren die Zeit bedauert, die ich auf diese Sprache, und auf das Analysiren derselben nach Danzens Grammatik, die ich fast auswendig wußte, habe wenden müssen. Die Lobsprüche und guten Zeugnisse, die ich bei sogenannten Examinibus rigorosis etwa davon getragen, verdienten wahrlich die Mühe und die Zeit nicht, die ich auf das Hebräische gewandt habe *).

*) Wie ich in der ersten hebräischen Klasse saß, fand sich der bekannte Judenbekehrer Stephan Schulz, der nach seiner Rückkunft aus Asien zum Prediger an der Ulrichskirche in Halle berufen wurde, auf dem Kloster ein, und besuchte die obersten hebräischen Klassen. Wie er mich in der ersten gewahr wurde, fragte er den Lehrer „gehört der Kleine da auch hieher?“ und wie dieser mit O ja! antwortete und mir einige Lobsprüche beilegte, sagte Schulz, ich möch-

Beides hätte ich auf nützlichere Dinge wenden können. Ich erinnere mich noch mit Leidwesen aus meinem zehnten Jahre, daß mein Vater seinen Organisten, dem er mich auf einige Stunden wöchentlich zum Unterrichte auf dem Klaviere übergeben hatte, fragte, ob er wohl dächte, daß ich auf dem Klaviere spielen lernen würde? Wie dieser erwiederte, daß er große Hoffnung von mir unterhielte, weil ich große Lust und viel Ohr dafür hätte: o, ver-

---

te eine Stelle aus dem Jesaias, die er nennte, ihm exponiren. Wie ich damit fertig war, rief er aus: Ei, mein Sohn, ihn werde ich mit der Zeit nach Smyrna schicken. Ob ich gleich zu einem Judenbekehrer nicht die geringste Neigung bei mir verspürte, besuchte ich ihn doch, wie ich nach Halle kam, und ich fand, daß er seine Gedanken in Ansehung meiner Mission noch nicht aufgegeben hatte. Wie ich ihm aber ganz offenherzig sagte, daß ich mich zu so etwas nie entschließen könne, ward er kalt, ob er mich gleich hernach, wie ein in Jerusalem ansäßiger Jude ihn besuchte, nebst einigen andern einlud, ihn mit seinem orientalischem Gaste, auf einem an der Erde ausgebreiteten Teppich, nach morgenländischer Weise, mit Kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, Kaffee trinken, und aus großen türkischen Pfeifen Taback rauchen zu sehen.

setzte der Vater, wenn das ist, so wird er sich der Musik zu sehr ergeben; er muß hebräisch lernen, denn darin wird er examinirt, nicht in der Musik. Es dauerte auch keine drei Wochen mehr, so mußte ich zu meinem großen Mißvergnügen das Klavier aufgeben. Wie gern hätte ich hernach alles mein Hebräisch gegen die Fertigkeit vertauscht, ein Concert auf dem Flügel zu spielen!

Meine Schuljahre auf dem Kloster brachte ich übrigens so hin, daß sie mir, in der Erinnerung, eben keine Reue verursachen. Außer den Sprachen, beschäftigte mich Geschichte und Mathematik, so wie sie auf der Schule getrieben wurden, auf eine angenehme Art. Ich freue mich noch, wenn ich unter meinen alten Papieren die Hefte ansehe, die ich in meinem sechszehnten Jahre, blos für mich, in Nebenstunden ausgearbeitet habe, worin ich die Beweise der Lehrsätze und die der wichtigsten Aufgaben in der Geometrie, nach Anlei-

tung des Wolfischen Auszugs, Schluß auf Schluß in logischer Form geführt, und die nöthigen Figuren dabei gezeichnet habe. Diese Arbeit ist mir hernach, als eine angewandte Logik wohl zu Statten gekommen. Der ältere Silberschlag, der als Oberconsistorialrath zu Berlin gestorben, und dessen mathematische Kenntnisse gerühmt wurden, hatte seine Lehrstelle auf dem Kloster bereits verlassen, wie ich dahin kam; allein sein Bruder, der als Generalsuperintendent zu Stendal im J. 1790 verstarb, befand sich unter meinen Lehrern. Beide Brüder sind ein Beweis, daß die Mathematik den Menschen, der sich, ohne anderweitige vorzügliche Talente zu besitzen, darauf legt, da lässet, wo sie ihn findet. Wie wenig beide Brüder sich von Vorurtheilen losgemacht haben, wie gering ihre Aufklärung gewesen, kann man aus ihren Schriften, die nicht in die Mathematik einschlagen, leicht ersehen. Der junge Silberschlag hatte einen dunkeln Vortrag, und ich habe in der ersten ma-

thematischen Klasse, in welcher er lehrte, nicht das gefunden, was ich in der zweiten fand, wo Wendel, ein geschickter Mann, blos die reine Mathematik vortrug, der hernach sehr früh als Prediger irgendwo in der Lausitz gestorben ist.

Man trug in den obern Klassen die Geschichte beinahe auf eine Art vor, wie es auf Universitäten zu geschehen pflegt, ausgenommen, daß man das in der vorhergehenden Stunde vorgetragene in der nächsten, gemeiniglich durch wenige Fragen, wiederholte. Einen kurzen Abriß der allgemeinen Geschichte gab man in der dritten; die Staatengeschichte ward bei meiner Zeit in der zweiten und die Kirchengeschichte in der ersten gelehrt. Meine Neigung zur Geschichte war sehr groß. Ich erinnere mich, daß ich mit ungemeiner Begierde die ersten zwölf Quartbände der übersetzten allgemeinen Welthistorie, in meinen Nebenstunden, durchgelesen und Auszüge daraus ge-

macht habe, so wie aus Rollins alter und römischer Geschichte. Mein Vergnügen bei meinem damaligen Lesen ward durch die, mir hernach so vielfältig bestätigten Gedanken nicht gestöret, daß in der Geschichte, die ich las, so vieles Ungewisse, Fabelhafte, sich unter einander Widersprechende, und in ganz falschem Lichte Vorgestellte, zu finden sey. Ich nahm Alles, was Rollin so fließend und so treuherzig erzählt, ohne daß er den geringsten Verdacht äußert, es mögten wohl Unwahrheiten und zweifelhafte Dinge mit unterlaufen, auf guten Glauben an, ob mir gleich die Widersprüche der alten Schriftsteller unter einander wohl Bedenklichkeiten erweckten. Mein damals so lebhaft empfundenes Vergnügen hat sich, wie ich mit kritischen Augen zu lesen anfing, sehr auf Kosten meiner Zufriedenheit vermindert, so daß ich nicht selten meinen vorigen starken Glauben zurückgewünscht, und ich es der Kritik habe kaum Dank wissen wollen, daß sie mich aus einem süßen Traume geweckt hatte. Da-

mals las ich auch von Kriegen, von Schlachten und sogenannten Heldenthaten, von den listigen Gängen der Staatskunst, und dergleichen Dingen gerne; allein mein Geschmack hat sich hernach sehr geändert und mein ehemaliges Vergnügen daran hat sich in einen Widerwillen dagegen verwandelt. Die Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts, da es einmal in den Gesellschaftsstand eingetreten ist, die Geschichte der Künste und Wissenschaften, die wohlthätigen Handlungen, das Glück der Menschheit zu befördern, sind mir weit schätzbarer und unterhaltender geworden, als alle alte und neue Nachrichten von Niederlagen und Siegen, wobei Myriaden ums Leben kamen. Schade, daß die Geschichte, die man uns in unsrer Jugend lehrt, fast nichts als eine Erzählung der Ausartung von der Natur und Thaten zur Entehrung der Menschheit enthält. Aber auch selbst die Geschichte der Kultur im Gesellschaftszustande hat, im zunehmenden Alter, bei mir vieles von ihrem

Angenehmen verloren, wie ich die sogenannten Fortschritte in den Verfeinerungen des menschlichen Lebens habe kennen gelernt. Alles läuft auf eine immer weitere Entfernung von der Natur und folglich auch von der, dem Menschen von ihr zugedachten Glückseligkeit, oder seiner eigentlichen Bestimmung hinaus*).

Romane zu lesen war uns untersagt, und zum Glück bekümmerte ich mich wenig darum, ob ich mich gleich noch sehr wohl erinnere, daß in meinem siebenten oder achten Jahre mir der halbwahre Roman, Robinson Crusoe, in die Hände gerieth, und so vieles Anziehende für mich hatte, daß ich ihn mit großer Begierde und außerordentlichem Vergnügen ganz durchlas, und daß mir dabei, weil ich noch sehr klein war, ein Stuhl zum Lesetische und

---

*) Man sieht leicht ein, daß hier der Verfasser der Vorlesungen über die Geschichte der Menschheit redet, und daß diese also nicht das Werk des von der Welt zurückgezogenen Alters ist. H.

eine Fußbank zu meinem Sitze diente. Wenn ich in reifern Jahren darüber nachdachte, so glaube ich, daß es daher rühre, weil wir darin eine Art des Naturzustandes geschildert finden, der uns bei aller Mühe, die man sich bei unserer Erziehung gibt, uns davon immer weiter zu entfernen, dennoch durch ein Instinktgefühl, der süßeste bleibt. Ich habe in London ein Nachspiel, das den Namen Robinson Crusoe führte, aufführen sehen, und die Wirkung, welche es auf alle Arten von Zuschauern machte, ist mir noch jetzt in der Erinnerung auffallend. Jeder schien so voll Vergnügen während der Vorstellung des Schauspiels zu seyn, daß ich gewiß bin, viele Reiche und Vornehme hielten den Robinson für glücklicher, als sich selbst, bei allen erkünstelten Genüssen ihres Lebens.

Wäre mein Geschmack am Romanlesen in der Folge durch solche Bücher mehr gereizt worden, so würden sie mir viel von meiner Zeit

verderbt haben; denn wenn mir hernach einige gute in die Hände geriethen, und ich sie zu lesen anfing, wurden andre Beschäftigungen gemeiniglich so lange auf die Seite gelegt, bis ich sie geendigt hatte. Ich habe mich also davor hüten müssen, und es sind nicht über ein halbes Dutzend der Bestgeschriebenen, die ich je gelesen habe. Mit Vergnügen denke ich noch daran, daß, wenn einige meiner Mitschüler zum Theil sehr elende Romane erhaschten und heimlich darin lasen, ich sie nicht beneidete, sondern mir lieber mit dem Sallust oder einer lateinischen Uebersetzung der Parallelen des Plutarchs, oder auch einem Lustspiele von Terenz oder Plautus die Zeit vertrieb.

Das Lateinische war mir nun schon so geläufig geworden, daß ich es mit Leichtigkeit redete, und meine Ausarbeitungen und Reden in dieser Sprache, wie ich in der ersten Klasse saß, mir gar nicht sauer wurden. Auffallend ist mirs hiebei gewesen, daß oftmals das sorgfältiger

Ausgearbeitete meinem Lehrer auf der Schule, und hernach, da ich Prediger ward, meinen Zuhörern, nicht so wohl gefiel, als das worauf ich weniger Zeit verwendet hatte. Ich muß indessen gestehen, daß ich in mehrern solchen Fällen nicht der Meinung meiner Richter gewesen bin, weil ich die Mühe und Sorgfalt, welche mir meine Arbeit gekostet hatte, besser kannte, als sie.

Wie ich vier Jahre auf dem Kloster, wo die Meisten höchstens drei Jahr zu verweilen pflegten, zugebracht hatte, fand ich mich am Ende meines siebenzehnten Jahres. Es schien mir noch zu früh zu seyn, nach der Universität zu gehen, daher ich den Abt bat, mich noch wenigstens ein halbes Jahr auf der Schule verweilen zu lassen. Der alte Mann wollte nicht darein willigen, sondern meinte, die Schule wäre mir nicht mehr nützlich, da ich in der obersten Klasse, wider Gewohnheit, anderthalb Jahr, in mancher über zwei Jahre gesessen

hätte. Ich schickte mich also an, die Universität zu beziehen, nahm auf einem öffentlichen Redeaktus, dergleichen alle halbe Jahre gehalten wurden, feierlich Abschied und ging auf Ostern 1759 nach Halle.

Der leidige siebenjährige Krieg fing an, wie ich etwa ein Jahr auf dem Kloster zugebracht hatte, und dauerte bis nach Endigung meiner Universitätsjahre fort. Er brachte dem Kloster keinen Vortheil, denn die Schule, welche, wie ich dahin kam, gegen 130 Schüler enthielt, fing an abzunehmen, weil viele der Adlichen, deren wohl gegen funfzig anfänglich seyn mogten, Kriegsdienste entweder freiwillig nahmen, oder sie nehmen mußten. Ueberdem wurden wir nicht selten durch Kriegsvorfälle in Schrecken gesetzt, die sich in unserer Nähe ereigneten, besonders damals, wie der Herzog von Richelieu mit einer starken Armee Magdeburg bedrohete, und nur einige Meilen davon entfernt stand. Trenk und der Gene-

ral Walrabe saßen während meines Aufent-
halts auf dem Kloster als Gefangene in der Stern-
schanze, von denen wir uns einander sehr son-
derbare Geschichten zu erzählen pflegten.
Trenk, der sein eignes Leben beschrieben, er-
zählet hin und wieder manches Unwahre, allein
der Geschichte mit den Pferden, die auf der
Wiese hinter den Kloster bereit standen, um
seine Flucht zu befördern, erinnere ich mich als
sehr wahr.

Mein Abschied von dem Kloster kam mir
nicht sehr schwer an, weil ich mir die akade-
mische Freiheit, in die ich aus einer Schule,
wo man sehr eingeschränkt gehalten wurde, ver-
setzt werden sollte, als sehr wünschenswerth
vorstellte. Ich fand aber bald nach meiner
Ankunft in Halle, daß die Ordnung und die
sorgenfreie Lebensart, wobei ich mich auf dem
Kloster wohlbefand, in mir, wenigstens im er-
sten halben Jahre, eine Sehnsucht nach mei-
ner vorigen Schulzelle rege machten.

In Beziehung auf meine Ausgaben war es durchaus nothwendig, mich sehr einzuschränken, denn ich glaube, daß ich nicht über hundert Thaler jährlich auf Universitäten zu verzehren gehabt. Gleichwohl habe ich nie Schulden gemacht, und war nach Studentenart immer reinlich gekleidet. Wie viele meiner Bekannten, die mehr als dreimahl so viel als ich zu verzehren hatten, sind dagegen fast immer ohne Geld gewesen, weil die Wechsel, die sie erhielten, mehrentheils vorgegessenes Brot waren, so daß sie nicht selten zu mir kamen, um Geld zu borgen. Anfangs lieh ich wohl, aber ich fand bald, daß dies gar oft, wenn die Zeit des Zurückgebens kam, das Grab der Freundschaft ward. Wenn man sich bei Zeiten an Zurathehaltung und Genügsamkeit gewöhnet, so hat dieses einen großen Einfluß auf unsre Zufriedenheit. Ich bin nie geizig gewesen, aber ich habe die Sparsamkeit und die Enthaltung vom Kaufen unnöthiger Dinge, nach der Anweisung

des Cicero *) als die vorzüglichsten Mittel an- gesehen, mir Sorgen zu ersparen, und andern nicht lästig zu werden. Diesem Grundsatze habe ich es zu danken, daß ich anständig ge- lebt und in der Folge eine Mutter und eine Schwester mehr als dreißig Jahre hindurch un- terstützt habe, daß ich endlich zu der philoso- phischen Unabhängigkeit gelangt bin, in der ich mich glücklicher Weise seit mehrern Jahren be- finde. Man fange nur früh an, von seiner Einnahme und seiner Ausgabe Rechnung zu führen, man widerstehe der Lust sich unnöthi- ge Dinge anzuschaffen, um Thorheit und Ei- telkeit zu befriedigen, man beobachte die, wel- che sich nach der Decke strecken, und bemerke die Verlegenheit und die Herabwürdigung, wor- in sie sich befinden, wenn sie aufs Borgen ausgehen; man mache es sich zur Regel, für

---

*) O Dii immortales! non intelligunt homines, quam magnum vectigal sit parsimonia — non esse emacem, vectigal est. Paradox. VI c. 3.

niemanden Bürge zu werden, und lieber weg=
zuschenken, als zu leihen; man habe seine Au=
gen offen, um sich, so weit man es verhüten
kann, nicht betrügen zu lassen, denn es ist eine
Beleidigung unsers Verstandes, und wird uns
bei aller angewandten Vorsicht dennoch oft ge=
nug begegnen. Durch Beobachtung dieser we=
nigen Klugheitsregeln, die der gesunde Verstand
schon lehret, wird man sein Auskommen nicht
schwer finden, sondern auch von Zeit zu Zeit et=
was zurücklegen können, und sehen, daß sich
die kleine Summe zu unsrer Verwunderung
stärker vermehre, als wir wohl anfänglich ge=
dachten. Die Seufzer meines Vaters bei sei=
nen Ausgaben, der nicht gewohnt war, Rech=
nung über sein Haushalten zu führen, seine öf=
tern Ausrufe: ach Gott, wo will noch alles
herkommen! haben ebenfalls zuerst diese Vor=
sichtsgedanken bei mir erweckt. Sein Bruder
dagegen, bei dem ich über ein Jahr als Knabe
zubrachte, ließ dergleichen nicht von sich hören,
obgleich seine Pfarre nur die Hälfte so viel ein=

trug, als die meines Vaters. Er hielt aber die genaueste Rechnung von seinen Einkünften und Ausgaben, und legte, ob er gleich sehr fern vom Geize war, dennoch jährlich etwas zurück. Mögen diese Beispiele denen einige Winke geben, die mit wenigem ohne Sorge, und beizunehmenden Jahren unabhängig zu leben wünschen.

Wie ich in Halle mich aufhielt, wollte ich mit dem dasigen Waisenhause in keine Verbindung treten, um mir dadurch meinen Unterhalt zu erleichtern. Das Beispiel meines Vaters warnte mich davor und mein Hang, den ich schon damals fühlte, so viel als möglich unabhängig und weder im Denken noch Handeln Heuchler zu seyn, hielt mich davon, fast mögte ich sagen, unwiderstehlich ab. Daß ich gleich bei meiner Ankunft in Halle den magdeburgischen Provinzialfreitisch erhielt, war mir hiezu sehr beförderlich. Ehe ich das Kloster verließ, bat ich den Abt, mir die Anwartschaft zu

diesem Tische zu verschaffen. Er that es; allein wie ich ihn beim Abschiede ersuchte, mir gleich zum Genusse desselben zu verhelfen, welches etwas seltenes war, antwortete er lächelnd: daß er, so zufrieden er auch mit mir bis dahin gewesen, dennoch erst sehen müsse, wie ich mich auf der Universität betragen würde. Diese Antwort machte mich etwas traurig und ich reiste nach Halle mit etwas schwerem Herzen, weil ich wußte, daß jeder von den dreien meiner gewesenen Mitschüler, die mit mir fuhren, weit mehr Geld als ich auf die Universität mitbrachten. Da ich überdem noch sehr jung war, so konnte es wohl nicht anders seyn, als daß ich bei der Erinnerung dessen, was ich von der wilden Lebensart auf Universitäten, von der Behandlung der sogenannten Füchse, und von den vorfallenden Schlägereien gehört hatte, mich mit Furchtsamkeit Halle näherte, wo ich mit der Post bei frühem Morgen ankam. Glücklicher Weise waren die Straßen von Studenten noch leer. Wie wir indessen vor dem

Hause des berühmten Arztes Dr. Hoffmanns vorbei fuhren, lag schon ein Student im Fenster. Kaum hatte ich das Herz meine Augen aufzuschlagen, wie ich hörte, daß er unter Nennung meines Namens herabrief, er werde gleich nach dem Posthause eilen, um mich daselbst zu empfangen. Ich erkannte gleich einen meiner gewesenen Mitschüler, der ein Jahr zuvor auf die Universität gegangen war. Wer konnte froher seyn als ich, wie ich ihn im Posthause umarmte. Das erste was er mir sagte, war, daß mein Name schon seit vierzehn Tagen auf dem schwarzen Brete angeschlagen gewesen, damit ich meine Stelle am Freitische antreten mögte. So hatte also der würdige Abt schon für mich, ohne mir etwas zu sagen, gesorgt, und mein Mittagstisch war mir auf ein Jahr bereitet.

Meine Lebensart in Halle war einförmig. Ich besuchte meine Kollegien fleißig, und mehrere derselben, die ich nach leidiger Gewohn-

heit nachgeschrieben, enthalten nicht eine einzige Lücke wegen einer versäumten Stunde. Ich überhäufte mich ungern mit Anhörung vieler Vorlesungen und es gereuet mich noch jetzt die Zeit, die ich auf die Metaphysik gewendet, welche mir von einigen als die Grundlage aller Weisheit war empfohlen worden. Zwei halbe Jahre hinter einander brachte ich damit zu und war in Gefahr, bei dem unnützen Fleiße, den ich darauf wandte, meiner Gesundheit Schaden zu thun. Wären auf Universitäten geschickte und aufgeklärte Männer, die den Jünglingen den Weg ihres Fleißes auszeichneten, und ihren bemerkten Fähigkeiten die gehörige Richtung gäben, wie viele Zeit würde da nicht allein ersparet werden, sondern auch wie bald würde man sich seinem Ziele nähern, wenn uns das unsern Kräften zu Erreichende gehörig gezeigt, und der kürzeste Weg dahin zu gelangen gewiesen würde. Allein wie selten trifft man solche Männer an, und wenn ja einer da ist, wie schwer wird es einem unempfohlenen

Jünglinge, ihn zum Freunde und Rathgeber zu erhalten! Die Scharfsicht, einen Jüngling, der sich selbst empfehlen könnte, unter der Menge auszuspähen, ist nicht jedem Lehrer und Vorgesetzten gegeben, und die Mühe ihn aufzusuchen, gehört zu den Arbeiten und Pflichten, davon der geschickte, und sogar der würdige Mann sich gewöhnlich frei zu seyn gedenkt.

Schon auf der Schule fühlte ich mehr Neigung Medizin zu studiren, als mich der Theologie zu widmen; allein mein Vormund, meines Vaters Bruder, ein würdiger Mann und rechtschaffner Prediger, war so sehr dagegen, daß, wie ich ihm, bald nach meiner Ankunft in Halle, meine Gedanken darüber eröffnete, er mich auf das dringendste bat, bei der Theologie zu bleiben, und den sonderbaren Ausdruck hinzusetzte, mein Vater würde sich im Grabe umkehren, wenn ich es nicht thäte. Ich blieb also bei der Theologie, welches mir jetzt, wenn ich meine zurückgelegte Laufbahn übersehe, aus

vielen Ursachen sehr lieb ist. Meine Lehrer im theologischen Fache waren Semler, Knapp und Nösselt; Männer, deren Charakter in mehrer Rücksicht sehr unterschieden war. Der erste, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, zeigte sich damahls in religiösen oder vielmehr theologischen Dingen, als einen freimüthig denkenden Kopf, dessen Einsichten durch Fleiß, Nachdenken und Forschen, besonders in der Kirchengeschichte, helle geworden waren. Hätte er keinen Lehrstuhl bekleidet, den er ohne Unterschrift der symbolischen Bücher nicht erhalten konnte, so würde er weit weniger zurückhaltend gewesen seyn, als er nunmehr seyn mogte. Wie er in seinen letzten Jahren wegen seiner Professorstelle bange wurde, und die Ruthe der in Berlin damahls wieder mächtig werdenden alten Orthodoxie fürchtete, spielte er die Rolle der Verstellung zu sichtbar *). Ver-

---

*) Der V. zielt wohl vornehmlich auf Semlers Vertheidigung des königlichen Edicts vom 8 Juli 1788. (des be-

muthlich um sich zu zerstreuen und sich von theologischen Grillen loszumachen, gab er sich am Ende seiner Tage mit der Chemie auf eine Art ab, daß manche auf die Gedanken gerathen sind, er habe seinen ehemaligen Ruhm eines aufgeklärten Kopfes aus den Schmelztiegeln in die Luft fliegen lassen. Man hielt ihn, wie ich in Halle war, für einen eigennützigen Mann, von keinem guten Herzen, auf dessen Rechtschaffenheit man kein großes Zutrauen setzen dürfe; ich glaube aber, daß diese Nachrede keine Wahrheit zum Grunde habe. Zwar bin ich selbst nicht sehr genau mit ihm bekannt gewesen; allein mir wurden damahls schon einige Züge bekannt, die seinem Herzen Ehre machten. Furchtsamkeit schien einigermaßen in seinen Charakter zu gehören, ob er gleich mit

---

kannten Religionsedicts) Halle 1788. Näher würde man ihn und sein Betragen in diesen Zeiten kennen, wenn seine eigne Lebensbeschreibung bis zu denselben reichte. Sie erschien zu Halle 1781 und 1782 in 2 Octavbänden. Er starb aber erst 1791. H.

seiner Feder derb und kühn zu Zeiten focht. Zur Winterszeit habe ich den langen Mann zitternd, wenn es gefroren hatte, auf die Schultern seines kleinen Amanuensis gelehnt, nach dem Baumgartenschen Hörsale gehen sehen, und es war wohl nicht zu verwundern, daß er sehr blaß und furchtsam aussah, wie ich ihm einstens im siebenjährigen Kriege begegnete, da er zwischen zwei bayerischen Grenadieren, der Kontribution wegen, welche die Stadt bezahlen sollte, aufs Rathhaus geführt wurde. Er ging mit dem Hute in der Hand und war gleichwohl so hoch als die Soldaten in ihren Mützen. Seine Frau hielt ihn ziemlich unter dem Fuße. Einst traf ich ihn in seinem Studirzimmer schreibend an, wo sie Wäsche zum Trocknen auf Leinen hatte aufhängen lassen. Knapp, ein würdiger Mann von dem besten Herzen, ein Bruder meines ehemaligen Rektors auf dem Kloster, war ein treuer Orthodox, jedoch ohne Verfolgungsgeist und ohne unverständigen Eifer. Nösselt war damahls noch Magi-

ster, dessen exegetische Vorlesungen, so wie die über die Kirchengeschichte, stark besucht wurden. Seine Vertheidigung der Wahrheit der christlichen Religion, die aber nun schon ziemlich in Vergessenheit gerathen ist, hat zu ihrer Zeit vielen Beyfall gefunden*). Alle diese Männer hatten keine ausgezeichneten Gaben des Vortrags. Wäre es nicht der Inhalt ihrer Vorlesungen gewesen, und hätten nicht die Studenten zur Erreichung ihres Zwecks dieselben besuchen müssen, so möchten ihre Hörsäle wohl ziemlich leer geblieben seyn. Bei dem Professor Meier hörte ich Logik und philosophische Moral. Sein Vortrag**) war den

---

*) Nösselt starb im J. 1807. Sein Leben, Charakter und Verdienste sind von dem jetzigen Kanzler der Universität Halle, Dr. Niemeyer, in einer besondern Schrift 1809 aufs würdigste beschrieben und geschildert worden. H.

**) G. F. Meier hat sich durch viele kleine Schriften und durch größere Werke, worin er seines scharfsinnigen Lehrers Alex. Gottl. Baumgartens gedrängte philosophische Lehrbücher kommentirte, um die Philosophie, so auch durch andre um die Aesthetik einige Verdienste erworben. Er starb

Studenten angenehm, vorzüglich wenn er, wie er öfters that, etwas einmischte, das Gelächter erweckte. Der Professor Weber wollte eben dergleichen thun, aber seine Einfälle waren frostig. Da ich zweimahl die Metaphysik bei ihm hörte und man mir gesagt hatte, daß er jedesmal an demselben Orte in seinen Vorlesungen eben dieselben lustigen Einfälle wieder vorbringe, so erfuhr ich, daß sie wirklich jedesmal unverändert wieder vorkamen. Die Professoren Stiebriz und Schulze lösen Hebraica; ich zog den erstern vor, weil sein Vortrag lebhafter war. Seine Hermenevtik, die er über Baumgarten las, war ebenfalls gut. Bei Eberhard *) hörte ich die Mathematik und Naturlehre; er gefiel mir wegen seines faßlichen Vortrags. So wenig

---

zu Halle 1777. Sein Freund, der Dichter S. G. Lange, gab eine Lebensbeschreibung von ihm heraus. H.

*) Joh. Peter Eberhard, ein geborner Altonaer, war Professor der Arzneigelahrtheit, und seit 1766 zugleich der Mathematik und Physik zu Halle. Er starb 1779. H.

sein Instrumentenapparat in Vergleichung mit dem kommen konnte, was ich hernach davon, besonders in England, gesehen habe, so wundere ich mich doch jetzt, daß er so manches davon besaß, weil ich nicht glaube, daß die Universität die Kosten dazu hergab. Professor Joachim, der die Geschichte lehrte, ward, ich weiß nicht wie, mein großer Freund. Ich hörte ihn weit lieber, als den Professor Pauli, der darum viele Zuhörer hatte, weil er viele Possen in seinen Vorlesungen mit einmischte, die sie leicht für Witz hielten, aber größtentheils nichts anders waren, als was die Engländer Buffunery nennen. Während meines Aufenthalts in Halle dauerte der leidige Krieg noch immer fort und wir wurden oft von den feindlichen Truppen heimgesucht, welche die Stadt stark brandschatzten. Einstens hatten wir 6000 Mann Panduren, Kroaten und östreichische Husaren theils in, theils vor der Stadt. Wie zu eben der Zeit der Herzog von Wirtemberg mit mehr als zehntausend Mann

ein Lager vor der Stadt aufgeschlagen hatte, wurde gedrohet den Ort in Brand zu stecken, wenn man die verlangte Geldsumme nicht herbei schaffen würde. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie wir uns damals genöthigt sahen, unsere Koffer gepackt zu halten, und die Nacht unter uns in unserm Hause zur Wache zu theilen, damit wir uns bei eintretender Gefahr retten mögten. Wir blieben aber nicht allein unbeschädigt, sondern die Vorlesungen gingen auch großentheils ohne Unterbrechung fort. Anfangs war uns der zuvor nie erfahrne Anblick der feindlichen Völker schauderhaft, aber bald gewöhnten wir uns, selbst unter Panduren ohne Furcht neugierig herum zu gehen. So lernt man in dem Gesellschaftszustande die unnatürlichsten Uebel als solche ansehen, welche die Natur selbst in die Geschichte der Menschheit eingeflochten habe.

Indessen wurden mir die beständigen Kriegsunruhen, womit die Gegenden um Halle

immer geplagt waren, endlich sehr unangenehm, auch darum, weil sie die Posten unterbrachen und so wenig Briefe als Gelder zur gehörigen Zeit eintrafen. Ich entschloß mich also, wie ich volle zwei Jahre in Halle verlebt hatte, die Universität mit einer andern zu verwechseln, wo ich glaubte, daß es ruhiger seyn würde. Hierzu erwählte ich Helmstädt.

Ehe ich Halle verließ, wollte ich doch einen Versuch machen, wie es mir mit dem Predigen gelingen würde. Diesen stellte ich in dem Dorfe Severn unweit der Stadt an. Ich verabredete mit dem Prediger für mich die Vormittagspredigt am zweiten Osterttage. Nur einer von meinen Hausgenossen, der vorher schon für ihn zuweilen gepredigt hatte, wußte darum. Wir gingen an dem bestimmten Tage des Morgens früh nach dem Dorfe. Der Prediger, eben kein Mann von Bedeutung, fing gleichwohl an, wie er mich im blauen Kleide und mit einem Haarzopf ankommen sah, Be-

sorgnisse zu äußern, daß ich dem übernommenen Geschäfte nicht mögte gewachsen seyn; allein ich beruhigte ihn. Da wir beide von einerlei Größe waren, so bat ich ihn, mir einen seiner schwarzen Röcke (denn solche Unterkleider trug ich selbst) zu leihen, und zog eine mitgebrachte Perücke aus der Tasche. Allein meine schwarze Weste half mir nichts, denn die des Geistlichen war an den Rock, den er mir lieh, zur Ersparung der Hintertheile angenähet, daß ich also genöthigt war seine ganze priesterliche Kleidung anzulegen. Er wollte mir auch statt meiner Studentenperücke eine größere ehrwürdigere aufdringen, allein ich verbat es. Wir gingen mit einander feierlich zur Kirche, und er wünschte mir, wie ich zur Kanzel stieg, mit besorgter Miene Gnade und Segen. Die Augen der Bauern und der Bäuerinnen, die in ihren besten Kleidern am andern Feiertage sich zahlreich in der Kirche eingefunden hatten, waren, wie ich auftrat, alle auf mich gerichtet und manche, die es mir ansehen mogten,

daß ich erst neunzehn Jahr zählte, verzogen das Gesicht etwas zum Lächeln. Indessen ließ ich mich dadurch nicht irre machen, und meine Zuhörer wurden auch nach wenigen Minuten aufmerksam und stille. Wer war froher als ich, wie ich nach diesem glücklichen Versuche, vor dem ich mich nicht wenig gefürchtet hatte, von der Kanzel wieder herab stieg. Der Prediger empfing mich mit vieler Wärme, und setzte hinzu, man könne es wohl sehen und hören, daß ich schon öfters die Kanzel betreten hätte. So unbedeutend diese Lobsprüche waren, so dienten sie doch dazu, daß sie mich von einer Sorge befreiten, die ich seit meinen Kinderjahren unterhalten hatte, ob mir das Predigen gelingen oder sehr sauer werden würde? Nun erst ward mein Entschluß fest, mich dem Predigtamte zu widmen, und ich eilte froh nach Halle zurück.

Wenige Wochen nachher ging ich von da nach Helmstädt, wo die Universität damahls

zahlreicher war, als sie wahrscheinlich jemals zuvor gewesen ist. Dieses rührte von dem Zustande her, darin sich Göttingen befand, welches wegen der Kriegsunruhen von seinen Studirenden verlassen wurde, deren sich sehr viele nach Helmstädt begaben, so daß durch diesen Zufluß die Universität gegen 500 stark wurde.

Mein Aufenthalt in Helmstädt war mir fast angenehmer, als der in Halle; ich war froher und zufriedener. Es waren nur drei Meilen von hier bis zu meinem Geburtsorte, daher ich zu Zeiten auf einige Tage meine Mutter besuchte, und auch wohl einmahl auf meines Vaters Kanzel für den Prediger, der an seine Stelle gekommen war, predigte. Wie ich im Anfange des Octobers 1761 Geschäfte wegen nach Braunschweig reiste, ward mir der Rückweg durch Kriegsvorfälle versperret. Alles befand sich bei meiner Ankunft zu Braunschweig in großen Besorgnissen; die Franzosen belagerten Wolfenbüttel, und ich eilte nun mei-

ne Angelegenheiten, die meine Reise veranlaßt hatten, so geschwind als möglich auszurichten. Schon früh am andern Tage machte ich mich aus dem einzigen noch offnen Thore wieder davon, zu Fuß nach Wolfsburg zu meiner Mutter zu wandern. Es war ein neblichter Morgen wie ich die Stadt verließ, und der Donner der Kanonen, die Wolfenbüttel beschossen, war fürchterlich. Wie ich auf die Anhöhen bei Riddagshausen kam, verlor sich der Nebel und ich erblickte zur Rechten im Thale bei dem Kloster ein Lager von Gezelten. Der Anblick war für mich überraschend; ich stand still und wollte eine Anzahl Husaren erwarten, welche gegen die Anhöhe und die Heerstraße, auf der ich mich befand, ansprengten. Einige Bauern, die in der Ferne auf einem Hügel standen, winkten mir zu und wiesen auf die Husaren. Nun schöpfte ich Verdacht und eilte zu den Bauern, die mir sagten, die Husaren gehörten zu dem französischen Lager, das ich sah, und wollten eine Kutsche einholen, die im vol-

len Rennen mit einem Beamten und mehrern tausend Thalern nach Braunschweig eilte. Mir war es lieb, daß ich aus meinem Irrthum gekommen, und daß die Kutsche meine Uhr und mein Bischen Geld, das ich bei mir hatte, rettete; denn so ganz konnte ich das cantabit vacuus ꝛc. nicht sagen. Ich eilte nun nach Hause zu kommen, wo ich auch vor Abend zur großen Freude meiner Mutter, die mich schon in Braunschweig eingeschlossen glaubte, welches aber erst denselben Abend vom Feinde umsetzt wurde, eintraf.

Während meines Aufenthalts in Helmstädt besuchte ich unter andern die Vorlesungen des Abts Schubert und des Dr. von der Hardt, der zuletzt Abt zu Michaelstein ward; allein ich studirte doch mehr für mich und benutzte die Universitätsbibliothek so viel als möglich. Wäre die Einrichtung derselben damahls nur halb so gemeinnützig gewesen, als es die Universitätsbibliothek zu Göttingen ist, so

würde dieselbe mir große Dienste geleistet haben, deren ich aber nun entbehren mußte, weil die Bücher derselben nicht an die Studirenden verliehen wurden, und man nach manchen Büchern vergebens fragte, weil sie auf der Bibliothek nicht vorhanden waren.

Ehe noch ein ganzes Jahr meines Aufenthalts in Helmstädt verflossen war, fügte es sich, daß mir ein Antrag zu einer Stelle als Informator bei einem begüterten Beamten geschah, und ich entschloß mich ihn anzunehmen. In dieser neuen Lage fand ich das alte Sprichwort bestätigt, daß man durch Lehren selbst lerne. Ich bereitete mich auf meine Unterrichtsstunden vor, und fand zu meinem Vergnügen, daß die Knaben, unter welchen der älteste etwa zwölf Jahr alt war, meinen Unterricht liebten, und öfters, wenn die zum Rechnen, zur Geschichte und Geographie ausgesetzten Stunden zu Ende gingen, mich baten noch fortzufahren. Aus meinen Jugendjahren erinnerte ich mich,

daß mir nichts so schwer wurde, und nichts mich so verdrießlich machte, als das Rechnen, da man mir es bloß mechanisch beibringen wollte. Ich verlangte die Ursachen zu wissen, warum ich gerade so verfahren müsse. Der Arithmetik in Wolffs Anfangsgründen der Mathematik habe ich es zu danken, daß ich mit Fertigkeit nach Gründen rechnen lernte. Diese Methode benutzte ich bei meinem Unterrichte, und brachte es im Kurzen so weit, daß meinen Schülern selbst das Rechnen mit Brüchen nicht schwer ward, weil ich sie gelehrt hatte mir die Gründe, warum sie so verführen, anzugeben.

In der Geschichte fand ich meine Untergebnen gelehrig. Ich trug sie ihnen nicht auf die ermüdende Art vor, wie man mir sie hatte beibringen wollen, da ich bloß in Hübners Universalhistorie Stunden lang laut lesen mußte. Ich entwarf ihnen vielmehr eine Tabelle zu einer leichten Uebersicht der sogenannten Univer-

salhistorie, mit Beifügung bloß der nothwendigsten Jahrzahlen, und erzählte ihnen einzelne unterhaltende Stücke aus der alten und neuern Geschichte, die mir die Knaben so gut sie konnten wiedererzählen mußten. Ich wies ihnen nach der gewöhnlichen Chronologie, wohin diese Bruchstücke gehörten, und zeigte ihnen auf der Landkarte die Länder und Orte, wo sich die Begebenheiten ereignet hatten. War eine Anzahl solcher Fragmente von mir erzählet worden, so suchte ich sie auch auf die Verbindung gleichzeitiger Begebenheiten aufmerksam zu machen, welches durch viele Fragen geschah, die ich entweder selbst that, oder die sie sich unter einander selbst wetteifernd, in meiner Gegenwart thun mußten. Die Erfahrung hat mich gelehret, wie unendlich leichter Kinder auf diese Art Geschichte lernen und Geschmack daran finden, als bei der gewöhnlichen Art, wenn man sie systematisch nach der Chronologie lehrt. Es bildet sich mit der Zeit, wie von sich selbst, aus diesen Bruchstücken eine Art von Ganzen,

welches, da es durch Hülfe des Verstandes entstanden, nicht leicht das Schicksal erfähret, dem bloße Gedächtnißarbeiten zu sehr unterworfen sind.

Wie ich zwei Jahre mit diesem mühsamen Geschäfte des Unterrichts zugebracht hatte, entschloß ich mich, weiter vom Hause mein Glück zu versuchen. Man wollte mich ungern gehen lassen, allein ich bestand auf meinem Vorsatze, ob man mir gleich eine Zulage anbot. Für alle meine Mühe erhielt ich nicht mehr als funfzig Thaler Gehalt, wovon ich mir Wäsche, Zucker und Kaffee selbst halten mußte. Und dieses Geringe ward mir noch in dem damaligen schlechten Gelde ausgezahlet, welches im siebenjährigen Kriege von großen und kleinen Fürsten geschlagen wurde, und nach Golde gerechnet, kaum die Hälfte des Nennwerths ausmachte.

Keine Arbeit ist mühsamer als das Unterrichten der Kinder, keine diesen und ihren

Aeltern vortheilhafter. Gleichwohl wird gewöhnlicher und unverständiger Weise selbst ein guter Erzieher immer allzusehr im Werthe herabgesetzt und wenig belohnt. In London erhält ein Bedienter wenigstens zwanzig Guineen Gehalt, außer den Trinkgeldern, die er beim Weggehen der Gäste an der Thür seines Herrn, mit bettelnder Hand, einsammelt, oder wenn dieser zu edel denkt, dergleichen zu erlauben, wird es ihm vergütet; er erhält Kleidung, Essen und Trinken, so daß er seinem Herrn mehr als sechzig Pfund Sterling (nach unserm Gelde über 360 Thaler) jährlich zu stehen kommt. Nun vergleiche man einmal meine 50 Thaler in schlechtem Gelde, die etwa 5 Pfund Sterling entsprechen mögten, und frage, ob eines englischen Bedienten Arbeit mehr werth sey, als die eines sorgfältigen deutschen Hauslehrers?

Ehe ich meine bisherige Stelle verließ, that ich eine Reise nach Magdeburg, um

mich examiniren zu lassen und die Erlaubniß zu erhalten, im Preußischen zu predigen. Ein sonst von den Kandidaten sehr gefürchteter Konsistorialrath, der Abel hieß, hatte den Auftrag erhalten mich zu prüfen. Wie wir nun zwei Stunden damit verweilet hatten, entließ er mich mit vielen Lobsprüchen, und einige Wochen nachher erhielt ich ein Konsistorialzeugniß, dessen ich mich gewiß nicht schämen durfte. Bei Gelegenheit dieser Reise besuchte ich Kloster Berge, wo ich alles ziemlich verändert fand. Hähn, der hernach als Generalsuperintendent in Ostfriesland gestorben ist, war damahls Abt. Durch seine zum Theil wunderlichen Einfälle und durch seinen Eigensinn, verfiel die Klosterschule, daher ihn König Friedrich der zweite seiner Stelle entsetzte; allein unter seinen Nachfolgern ist der Verfall noch größer geworden *).

*) Was hier über Hähn gesagt wird, bestätigt oben angeführte Geschichte dieser Schule S. 32 f. Nicht so ganz

Wie ich aus dem Braunschweigischen, wo ich mich vorher aufgehalten hatte, wegging, wählte ich unter drei mir angetragenen Hofmeisterstellen die entfernteste zu Stade im Bremischen. Meine neue Stelle bei einer verwitweten adelichen Dame, wo ich vier Kinder zu erziehen hatte, gefiel mir in mancher Hinsicht nicht. Zwar erhielt ich in Stade manche gute Bekanntschaften, aber ich sah nicht ein, wie sie mir in der Folge nützlich werden könnten. Der damalige Generalsuperintendent Pratje, wie ich ihn zum erstenmale besuchte, fing sogleich eine lateinische Unterredung mit mir an, und schickte mir einige Stunden nachher, ohne daß ich dergleichen verlangt hatte, eine licentiam in utroque ducatu Bremensi et Verdensi *pro rostris sacris* concionandi

---

das folgende Urtheil; denn unter Hähns Nachfolger, dem Abt Fromman, kam sie wieder sehr empor. Unter dem Abt Resewitz verfiel sie von neuem, bis er 1797 abging, da sie unter Gurlitts Rectorat sich etwas wieder erholte. Seit einigen Jahren ist diese Schule bekanntlich ganz aufgehoben.

H.

zu. Die Folge davon war, daß mich die Prediger in Stade öfters einluden, für sie zu predigen; öfter, als ich Zeit und Lust hatte. Wie ich ein Jahr hier gewesen war, kündigte ich meine Stelle auf. Man suchte mir Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da ich mich aber, weder mündlich noch schriftlich, anheischig gemacht hatte, auf eine bestimmte Zeit zu bleiben, so mußte man mir meinen Abschied bewilligen.

Einige Monate vorher, ehe ich Stade verließ, entschloß ich mich, auf ein paar Tage nach Hamburg zu reisen, um mich daselbst zu besehen. Von diesem Entschlusse hängt die ganze nachherige Folge meiner Schicksale ab. Ich besuchte einige Gelehrte, unter andern auch den Professor Herman Samuel Reimarus, und den damaligen Archidiakonus Zimmermann an der Katharinen-Kirche. Letzterer ersuchte mich, etwas länger zu verweilen, und wie er hörte, daß ich meine Stelle in Stade verlassen würde, fragte er, ob

ich nicht Lust hätte, es als Kandidat in Hamburg zu versuchen? Meine Antwort war, ich sey gewillet in mein Vaterland zurückzukehren, und nach Berlin zu gehen; ich hätte zwar wohl Lust mich in Hamburg eine Zeit lang aufzuhalten, allein es sey theuer darin zu leben und mißlich seinen Unterhalt als Kandidat und in der Folge Beförderung zu finden. Ich verließ Hamburg am folgenden Tage ohne den entferntesten Gedanken, dahin zurück zu kommen. Etwa vierzehn Tage mogte ich wieder in Stade gewesen seyn, wie ich von dem guten Zimmermann einen Brief erhielt, worin er mir schrieb, es habe sich in Hamburg eine Gelegenheit zu einer Informatorstelle gezeigt, welche mir wenigstens zum Anfange meines fernern Fortkommens daselbst dienen könne; ob ich geneigt sey sie anzunehmen? Nach einiger Ueberlegung nahm ich den Vorschlag an, weil ich Hamburg näher kennen zu lernen wünschte, und, da ich erst zwei und zwanzig Jahr alt war, noch Zeit genug hatte mich in

meinem Vaterlande nach einer Beförderung umzusehen. Zimmermann meldete mir seine Zufriedenheit darüber, fragte aber zugleich: ob mich auch mein Entschluß nicht gereuen würde, wenn er mir sagte, daß er es selbst in Verbindung mit einem Rathsherrn sey, der mich zum Unterricht seiner Kinder einlade? Im Grunde war mir dieses angenehm, weil ich dadurch Hoffnung erhielt, gleich in gute Verbindungen zu kommen, die sich von den gewöhnlichen in Hinsicht auf Sitten und Gelehrsamkeit unterschieden. Zimmermann hatte mir eine Wohnung in seiner Nachbarschaft besorgt, die ich gleich nach meiner Ankunft bezog. Daß ich nunmehr von der Last befreiet war, Kinder beständig um mich zu haben, und wenn meine Unterrichtsstunden geendigt waren, mir selbst überlassen ungebunden handeln konnte, war mir äußerst angenehm. Indessen wurde ich bald mit so vielen Informationen überhäuft, daß beinahe der ganze Tag damit hinging. Oft, wenn ich des Morgens mein Zimmer ver-

ließ, um nach der Anzeige des Klockenschlages, von einem Orte zum andern, zum Lectiongeben zu laufen, sah ich mich sehnsuchtsvoll nach meinen Büchern um, und wenn ich Abends nach Hause kam, mußte ich zu einem starken Kaffee meine Zuflucht nehmen, um mich an meinem Schreibtische wach zu erhalten.

Wie ich ein halbes Jahr in Hamburg gewesen, ließ ich mich durch das gewöhnliche Examen unter die Zahl der Kandidaten des Ministeriums aufnehmen und hielt vierzehn Tage darauf meine erste hamburgische Predigt für den Pastor Alberti auf Senior Gözens Kanzel. Zimmermann hatte mich wenige Monate nach meiner Ankunft diesem letzten vorgestellt, und ihn gebeten, mir zu einigen Unterrichtsstunden behülflich zu seyn, allein der Senior zuckte die Achseln und sagte ziemlich kalt: „Sie wissen wohl, Herr Kollege, daß wir dazu wenig Gelegenheit haben". Zimmermann verdroß die Antwort etwas und er sagte nachher

zu mir, wie der Senior weggegangen war: Bekümmern Sie sich darum nicht, sie können ohne seine Empfehlung fertig werden. Es zeigte sich indessen nach dem Examen, daß der Senior meiner selbst nöthig zu haben glaubte; denn wenige Wochen nachher traf ich ihn in einer Gesellschaft, wo er mich bei Seite zog, mir viel höfliches über mein Examen und meine erste Predigt sagte, mir die Hand drückte, und mich bat seinem jüngern Sohne in einigen Stunden im Griechischen und Lateinischen Unterricht zu ertheilen. Ungeachtet ich einwandte, daß ich alle Stunden besetzt, und nur zwei freie Nachmittage mir vorbehalten hätte, so mußte ich doch ein paar Stunden von diesen ihm einräumen. Ich habe auch, bis zu meiner Abreise nach England, dem Sohne des Seniors, der als Prediger an der Johanniskirche verstorben ist, Unterricht ertheilt.

Bei der Menge meiner Informationen übernahm ich gleichwohl, aus Gefälligkeit, noch

einige Predigten und erhielt Beifall, so daß das gesammte Ministerium, bei meiner her-nach erfolgten Abreise nach London, desselben in dem mir mitgegebnen Zeugnisse erwähnte und hinzusetzte, daß es mir an einer Beförderung in Hamburg nicht würde gefehlt haben.

Im Jahre 1766 ließ ich mich bereden, mich zu Rendsburg examiniren zu lassen, um Aussichten zur Beförderung im Holsteinischen zu erhalten. Die Sache ging sehr geschwind vor sich. Nach erhaltener Einladung setzte ich mich an einem Sonnabend auf die Post, um bei der öffentlichen Prüfung, welche am Montage darnach Statt hatte, zu erscheinen. Ich kam am Sonntage Nachmittags zu Rendsburg an. Nun mußte ich mich gleich dem gewöhnlichen Tentamen unterwerfen. Kaum hatte ich Zeit, mich durch anderthalbstündigen Schlaf zu erfrischen; worauf ich zum General-

superintendenten Struensee *) ging. Er nahm mich freundlich auf und fing das Tentamen gleich an. Es dauerte keine Stunde, wie er aufstand und mir sagte, ich möchte in Gottes Namen morgen zum Examen kommen. Das Examen selbst dauerte von ein bis sieben Uhr Abends, wo sechs Consistorialräthe außer dem Generalsuperintendenten sich in Fragen unter einander ablöseten. Es waren unsrer vier, die examinirt wurden, und zwey darunter, die kläglich bestanden, so daß ich gewiß zwey Drittel der uns vorgelegten Fragen zu beantworten hatte. Nachdem das Examen endlich geschlos-

---

*) Adam Struensee (der Vater des unglücklichen dänischen Ministers Grafen Struensee's und des nachmaligen preußischen Finanzministers Karl Aug. Struensee's) war dänischer Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent der Kirchen und Schulen in Schleswig und Holstein und starb 1791. Er gehörte nicht zu den gelehrten Theologen seiner Zeit, wohl aber zu denen aus der Schule des hallischen Waisenhauses, wie seine vielen Erbauungsschriften, Predigten u. s. w. zeigen. Man hat seine Frömmelei verdächtig machen wollen, aber den Argwohn ohne Beweise laut werden lassen. H.

sen wurde, kam der Generalsuperintendent gerade auf mich zugegangen, gab mir die Hand, und sagte: „Wie würde sich ihr seliger Herr Vater gefreuet haben, wenn er dieses Examen mit angehöret hätte!“ Wie ich ihn fragte, ob er meinen Vater gekannt? erzählte er mir, daß er mit ihm zu Brandenburg auf Schulen gewesen sey. Struensee ward mein Freund, und er würde mich ins Dänische gezogen haben, wenn mich mein Schicksal nicht innerhalb weniger als neun Monaten nach London geführt hätte. Einer der Konsistorialräthe trug mir eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen an, mit dem Zusatze, daß sie zu meinem Glücke sehr beförderlich seyn würde. Ich lehnte aber den Antrag ab, weil mir Hamburg zu sehr am Herzen lag. Wenige Monate nachher wurde mir angetragen nach Stockholm zu gehen, um dem Dr. Murray an einer deutschen Kirche dort adjungirt zu werden. Meine Antwort war, ohne damals etwas von meinen künftigen Schiksalen zu ahnden: daß ich wohl nach London,

aber nicht nach Stockholm gehen mögte. Bald darauf ward ich, vermuthlich nach Struensees Vorschlag, eingeladen, an einem Orte im Holsteinischen zur Wahl zu predigen, welches ich ebenfalls ablehnte, weil ich mich noch nicht entschließen konnte, Hamburg, wo es mir wohl ging, zu verlassen. Gleichwohl war in dem Buche meiner Schicksale geschrieben, daß dieses ehestens geschehen sollte.

Wie ich gegen Weihnachten des vorgedachten Jahres dem Sohne des Seniors eine Lehrstunde gebe, tritt der Vater mit einem eröffneten Briefe in der Hand, ins Zimmer und fragt mich, ob ich nach London zu einer Wahlpredigt reisen wolle? Wie er mir den Brief, der aus London an das Ministerium geschrieben war, zum Durchlesen gab, fühlte ich mich, wegen meiner Antwort, unentschlossen; allein der Senior rieth mir, die Reise zu unternehmen, wenn ich auch keinen weitern Vortheil davon hätte, als daß ich

Gelegenheit erhielte England zu sehen, und mir die Reisekosten ersetzt würden. In der Versammlung des Ministeriums wurden zwey hamburger Kandidaten mit mir zur Wahl aufgesetzt, wer nach London gehen sollte? und ich ward dazu durch die meisten Stimmen ernannt. Indessen verzog sich die Abreise bis zum April, so daß ich erst im Anfange des Maimonats, über Holland, in London ankam. Hier fand ich die beyden andern Kandidaten, die mit mir zur Wahl predigen sollten, bereits vor. Der eine war Herr Streit aus Gotha, der sich schon einige Jahre in England aufgehalten hatte, und nachher als Superintendent in Ronneburg, in Sachsen, verstorben ist. Der andere, Herr Dahme, der von Hannover gekommen war und in der Folge durch Vermittelung seines Schwiegervaters, (der bey der Hannöverschen Kanzelei in London mit dem Hofrathstitel angestellt war) die Generalsuperintendentur zu Clausthal und hernach die zu Zelle erhielt, war einige Wochen früher als ich

in London eingetroffen, und hatte seitdem schon einige Male vor der Gemeinde geprediget. Sein nachmaliger Schwager, der als Substitut des Hofpredigers Ziegenhagen an der deutschen Kapelle in St. James stand, arbeitete stark daran, ihm die zu besetzende Stelle zu verschaffen. Man gab mir auch bey meiner Ankunft in London zu verstehen, daß er die Stelle davon tragen werde; wie ich aber meine erste Predigt vor der Gemeinde am Sonntage Jubilate abgelegt hatte, hieß es gleich, niemand als ich werde dieselbe erhalten. Indessen schien der Substitut des Hofpredigers des Erfolgs seiner Intriguen doch schon ziemlich gewiß zu seyn, denn wie ich die Probepredigt hielt, und er in der Sacristei am Fenster stand, wo er von einem großen Theile der Gemeinde gesehen werden konnte, war es dem ehrwürdigen Manne nicht möglich, sich des Lachens zu enthalten, wie ich auf der Kanzel die ersten Zeilen des gewöhnlichen Evangeliums zu lesen anfing: Ueber ein kleines werdet ihr mich se-

hen u. s. w. Er war genöthigt sich das Schnupftuch vorzuhalten und zurückzutreten. Verschiedene Vorsteher und andere aus der Gemeinde, die es aus ihren Stühlen gesehen hatten, erzählten mir davon, und setzten hinzu, diese Aufführung sey ihnen sehr anstößig gewesen. Ich predigte an zwei auf einander folgenden Sonntagen, ehe ich meine beiden Wahlpredigten, vor und nach Mittage, am Sonntage Exaudi hielt. Wie ich diese beiden letzten abgelegt hatte, und von der Kanzel zu meinen Mitwerbern in die Sacristei zurückkam, gab mir Herr Streit die Hand, und wünschte mir zu der Stelle Glück, die mir nicht entstehen könne. Die Texte, über welche die Nachmittagspredigten sollten gehalten werden, wurden aus neun von dem Substituten ausgesuchten, durchs Loos bestimmt. Mir fiel der auffallende aus Prediger Salomo 9, 11 zu: „Ich wandte mich und sah wie es unter der Sonne zugehet, daß zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung

hilft nicht geschickt seyn, u. s. w. — sondern alles liegt an der Zeit und Glück." Es gab nach vollzogner Wahl Vielen zu mancherlei Bemerkungen und Anwendungen Anlaß. Ungeachtet ich bei meiner Ankunft in London niemanden antraf, mit dem ich schon zuvor bekannt gewesen wäre, erhielt ich gleichwohl nach meiner ersten Predigt viele Freunde, und man schien von Seiten derselben von meiner Erwählung so gewiß zu seyn, daß niemand daran dachte, bei einem andern um seine Stimme für mich zu werben. Diese Art der Zuversicht war indessen einem Leinwandhändler der Gemeinde, der aus Privatabsichten für den Kandidaten aus Hannover arbeitete, sehr behülflich, seine Absichten zu erreichen. Nach der Einrichtung der Gemeinde hat jeder, der eine halbe Guinee jährlich für eine Kirchenstelle bezahlt, das Recht bey einer Predigerwahl zu stimmen. Solcher stimmfähigen Mitglieder mogten etwa achtzig seyn, davon die größte Anzahl aus Arbeitern in den Zuckersiedereien bestand. Wie es nach-

her auskam, war der Küster, der einige Jah=
re darauf wegen schlechter Aufführung seiner
Stelle entsetzt wurde, dazu gedungen worden,
die gemeinen Leute durch allerlei Mittel da=
hin zu bringen, ihre Stimmen Dahmen zu ge=
ben. Wie verschiedene derselben hernach selbst ge=
standen, haben sie dieselbe für eine freie Zeche,
auf mehrere Abende in Bierhäusern, verhan=
delt. Der Mann, der am meisten für Dah=
men arbeitete, hatte sich Hoffnung gemacht,
vierhundert Pfund Sterling dafür zu erhalten,
die ihm aber gleichwohl entgingen, weil die
Zahlung des Brautschatzes der Königin von
Dänemark, die sich auf vierzigtausend Pfund
belief, und davon er eins vom hundert erwar=
tete, einem andern, der nicht zur deutschen
Gemeinde gehörte, aufgetragen wurde, welcher
also den Vortheil der Prozente erhielt. Je=
ner, dem sie entgingen, kam, vermuthlich vom
bösen Gewissen gedrängt, Abends vor dem
Wahltage zu mir, und ersuchte mich, den Re=
den keinen Glauben beizumessen, als ob er Rän=

ke mache, die sich auf die Wahl bezögen; und ich, der einige Tage abwesend von London, nichts von dem, was vorgegangen war, gehört hatte, gab ihm höflichst zur Antwort, daß ich nichts dergleichen erfahren hätte, und glaubte, daß er unschuldig sey. Wie die Wahl vor sich ging und unter andern ein angesehner Zuckersieder sich in der Kirche einfand, frugte ihn einer seiner Freunde, für wen er zu stimmen gedächte? Seine Antwort war, er sehe wohl, daß ich die Stimmen fast alle haben werde, auch habe er mir die Seinige zugedacht; da aber der gute Streit wohl wenige oder gar keine haben würde, so wollte er ihm die Seinige geben. In der That erhielt auch der nachmals besser Beförderte blos diese einzige, denn die übrigen waren zwischen mir und Dahmen so getheilt, daß dieser einige mehr als ich erhielt. Die Verwunderung war nicht gering, wie die Wahl auf diese Weise geendigt war. Als Herrn Streit die Nachricht gebracht wurde, wollte er es nicht glauben. Verschiedne Aelteste und

Vorsteher beider Gemeinden wurden über das, was geschehen war, sehr unwillig, und droheten die Kirche zu verlassen. Es ward darauf in Vorschlag gebracht, eine neue Predigerstelle für mich zu errichten, welches ich aber auf Zureden einiger meiner Freunde um so viel lieber ablehnte, da ich, nach meinen damaligen Gefühlen, eben so gern nach Deutschland zurückkehrte, als in England blieb. Der Senior Göze, der von dieser neuen Predigerstelle etwas gehört hatte, schrieb zwar an mich, ich hätte den Vorschlag annehmen sollen, da mir dadurch eine Ehre, wie ehemals dem Saurin im Haag würde wiederfahren seyn, allein er irrete sich, wie er öfters that, denn das Dritte der Vergleichung, wie man es nennet, traf nicht zu. Weder ich konnte mit dem großen Saurin, noch die kleine Londoner Gemeinde mit der, die ihn so ehrte, auf die entfernteste Weise verglichen werden. Wäre aus dem Vorschlage etwas geworden, so würden meine Ruhe und Zufriedenheit dabei sehr ins Gedränge gekommen seyn, und in

der Gemeinde mögte es, in Rücksicht auf Friede und Eintracht, wohl eben so mislich gestanden haben, als zwischen mir und dem Kollegen, den ich alsdann zur Seite haben mußte.

Jetzt war mein Plan dieser: noch einige Zeit auf der Insel zu verweilen, um der englischen Sprache mächtiger zu werden, die beiden Universitäten Oxford und Cambridge zu besuchen, und alsdann über Paris durch die Niederlande nach Hamburg zurückzukehren. Es fügte sich, daß in dem Hause in London, wo ich wohnte, ein Prediger aus Northampton auf einige Tage abgetreten war, der daselbst einer baptistischen Gemeinde vorstand, und zugleich, wie es bei den dissentirenden Geistlichen nicht ungewöhnlich ist, eine Schule von der Art hielt, die man boarding schools (Kostschulen) nennt. Mit diesem ging ich, auf seine Einladung, nach Northampton, wo ich über drei Monate blieb. Während dieser Zeit, da ich keinen Menschen um mich hatte, der deutsch verstand,

brachte ich es ziemlich weit im Reden und Schreiben des Englischen, so daß, wie ich im Anfange des Octobers nach Oxford ging, ich mit den dasigen Gelehrten ziemlich fertig redete. Ehe ich nach England ging, wußte ich nicht viel mehr, als daß ich ein nicht schwer geschriebenes Buch verstehen konnte. Daß ich mich damals mit dem Reden nicht abgegeben hatte, war mir jetzt lieb, denn da es mir in England anfangs schwer ward die Leute zu verstehen, so mußte ich sehr scharf zuhören, und gewöhnte eben dadurch mein Ohr und meine Zunge weit besser zur Aussprache, als geschehen seyn würde, wenn ich beide, durch vorher schon erlerntes Sprechen, bereits verderbt hätte.

Die Zeit, welche ich zu Northampton zubrachte, verging mir sehr angenehm. Hier war es, wo ich die baptistische Taufe mit ansah, und eine Predigt von Whitefield hör-

te, davon ich anderswo *) umständlicher geredet habe. Ich nahm zu Zeiten einen Spaziergang nach Whelton Favel, einem armseligen Dorfe, etwa eine halbe Stunde Weges von Northampton, wo der bekannte Hervey Prediger gewesen, der die frommen Betrachtungen und einige Sachen geschrieben hat, die zu ihrer Zeit so häufig gelesen wurden, und die, wie ich auf der Schule war, uns als Muster eines erhabenen und gesalbten Vortrags angerühmt, und welches das Aergste war, von uns nachgeahmt wurden. Man sagte mir, daß Hervey's Predigerstelle, eine bischöfliche Pfarre, ihm nicht über achtzig bis neunzig Pfund St. eingebracht habe. Ungeachtet er

---

*) Zustand Großbritanniens Th. 3. S. 138–172. Von den Methodisten s. man auch den umständlichen Artikel Methodists in der zu Philadelphia gedruckten American Encyclopedia T. XI. p. 623—30. und von Whitefield, unsers Wendeborn's Sammlungen aus der brittischen Literatur. Bremen 1771. 3 Stück. Whitefield starb im J. 1771 zu Newburyport in Massachusetts. H.

ein bischöflicher Geistlicher war, hielt er es mit den Methodisten sehr stark, wie auch seine Schriften fast überall zeigen. Sein Vater, der vor ihm an diesem Ort gestanden, war dagegen den Methodisten äußerst abgeneigt, und wie sein Sohn anfing sich zu Whitefield und Wesley zu halten, wollte er ihn gar nicht weiter sehen, oder vor sich kommen lassen *). Der Geistli-

---

*) James Hervey starb 1759. Er war zu seiner Zeit ein beliebter Schriftsteller. Sein Theron and Aspasia, London 1755. 3 Octavbände, und verschiedene zu dessen Vertheidigung geschriebne Bücher, machten ihn zuerst bekannt. Nachmals schrieb er contemplations, meditations in reimfreyen Versen, die Newcomb herausgab; ferner Predigten rc. alle in einer gezwungenen halb poetischen Sprache, aber durchdrungen von einer gewissen, nur zu mystischen Frömmigkeit. Seine Remarks on Lord Bolingbroke's letters on the study and use of History, Lond. 1752. 8. zeigen weder Scharfsinn noch Gelehrsamkeit. In Deutschland machten seine Erbaulichen Betrachtungen (zwischen Theron und Aspasia) über die Herrlichkeit der Schöpfung und die Mittel der Gnade, Hamb. 1752. 3 Bände eine Zeit lang ihr Glück, so auch seine Gräberbetrachtungen, bis man bessere Bücher zur Belebung der Andacht kennen lernte.

che, bei dem ich mich aufhielt, war ein großer Freund und Anhänger der Methodisten. Er stand daher in Verbindung mit mehrern methodistisch gesinnten Predigern, die ihn manchmal besuchten. Ich habe verschiedne derselben bei ihm kennen gelernt, unter andern auch Whitefield selbst, so wie einen gewissen Newton, der nicht weit von Northampton eine bischöfliche Pfarre als Curate verwaltete. Dieser Mensch, der zuerst ein Matrose auf einem Schiffe war, das auf Sklavenhandel nach der Küste von Guinea ging, hat sein Leben, wie er vom Bischofe zum Prediger ordinirt war, selbst beschrieben, welches der obenerwähnte Herr Streit ins Deutsche übersetzt hat. Newton, der ein Schwärmer war, erhielt hernach eine einträgliche Pfarrkirche in London, wozu ihm ein reicher Engländer verhalf, welcher Ansehn und Einfluß hatte, und dabei den Methodisten so äußerst ergeben war, daß er, wo er nur konnte, alles that und kein Geld sparte, um in erledigte Pfarrstellen methodistisch gesinnte Prediger einzubringen. Newton war

ein sehr ungelehrter Mensch, der aber etwas gesunden Verstand, Lebhaftigkeit und ein großes Maß von Sprachseligkeit besaß, welches letzte ihm sehr wohl zu Statten kam, wenn er vor solchen Versammlungen deklamirte, als die waren, die sich um seine Kanzel herdrängten. In der Gesellschaft, darin ich ihn kennen lernte, war er, zumal bei Tische, sehr aufgeräumt, und erzählte allerlei muntere Historien, die er hin und wieder mit etwas Matrosenwitz würzete.

Bei meinem Aufenthalte in Northampton sah ich zum ersten Mahle in meinem Leben ein Pferderennen, welches drei Tage nach einander dauerte; ferner ein grausames Bullenhetzen, und eine streitige Parlamentswahl, welche sich durch Bestechungen, Parteigeist, Trunkenheit und Schlägereien ganz außerordentlich auszeichnete. Alles dieses war mir ungemein auffallend, und meine moralischen Gefühle wurden dabei öfters so beleidigt, daß ich meine ziemlich hochgespannten Begriffe, die ich von dem Cha-

rakter der Engländer mit über das Meer gebracht hatte, nicht wenig herabstimmte. Ich machte von Northampton eine kurze Reise, nur von wenigen Tagen, nach Cambridge, welches ich im Jahre 1784 auf eine längere Zeit besuchte, und wovon ich in meinem Buche vom Zustande Großbritanniens *), so wie von Oxford, umständlich geredet habe.

Ich verließ Northampton und meinen freundschaftlichen Wirth daselbst, gleich im Anfange Oktobers, um nach Oxford zu gehen. Die Reise that ich zu Pferde, in Begleitung eines Freundes, der den Garten zu Stove bei Buckingham zu sehen wünschte, und von da wieder zurückging. Dieser Garten, der dem Grafen Temple zugehört, ist allerdings sehenswerth, und mag wohl eine Landschaft im Kleinen, wie es die englischen Gärten seyn sollen, genannt werden. Man hat ausführliche

*) Th. 4. S. 310 ff. von Oxford S. 264. ff.

Beschreibungen davon, mit vielen Kupferstichen, die am Eingange des Gartens zu haben waren. Im Garten traf ich den alten Lord Lyttleton *) an, der sich durch verschiedene

*) George Lyttleton war 1708 oder 1709 geboren, und zwar kam er zwei Monate zu frühzeitig, vermeintlich als ein todtes Kind in die Welt. Man brachte ihn aber bald ins Leben. Als Schüler in Eton that er sich schon sehr hervor. Gedichte und seine Persian Letters (London 1735) machten ihn früh bekannt. Nach kurzem Studiren in Oxford ging er 1728 auf Reisen; nach seiner Zurückkunft trat er im Parlament als heftiger Gegner des Ministers Walpole auf, und blieb eine der Hauptpersonen der Oppositionspartei, bis er 1744 Lord der Schatzkammer ward. Erst im J. 1757 verlor er seine Aemter, wurde aber zum Pair und ins Oberhaus erhoben. Er starb 1773 als Bekenner des Christenthums, welches er in seiner Jugend verläugnet hatte. Nach reifer Prüfung nahm er sich als Vertheidiger desselben an und schrieb 1747 seine Remarks on the Conversion and the Apostleship of S. Paul, welches auch ins Deutsche ist übersetzt worden (Hannover 1751. 8). Seine Dialogues of the Death erschienen zuerst 1765 und seine History of the Life of king Henry II and of the age in which he lived. London 1767—1772 in 3 Quartbänden. Von diesem letzten Werke hat er viele Bogen bis fünfmal mit sehr großen Kosten umdrucken lassen, ehe sie ihm genügten. Der Druck fing schon 1755 an, aber der erste Band ward erst

Schriften, sowohl religiösen als andern Inhalts, bekannt gemacht hat. Nie würde ich den langen hagern, alten Mann, im schwarzen Rocke und einer Perücke, wie sie die Doktoren der Theologie zu meiner Zeit in Halle zu tragen pflegten, für einen Lord angesehen haben, wenn mein Freund, der ihn kannte, mir es nicht gesagt hätte.

In Oxford verweilte ich völlige drey Wochen, und machte gute Bekanntschaften, unter andern mit drei Professoren, die nun schon

---

zwölf Jahr später ausgegeben. Die ihm zugeschriebene Geschichte von England in Briefen Lond. 1764. in 2 Duodezbänden ist vielmehr Dr. O. Goldsmiths Arbeit. Die Sammlung seiner Werke erschien 1774 und 1775 in 2 Quartbänden. Man hat von ihm auch Miscellanies, davon 1776 die 3te Ausgabe in 3 Octavbänden herauskam und vielleicht einerlei Sammlung mit den Works ist. Ob die Letters said to have been written by the late George Lord Lyttleton, London 1782. 83 in 2 Oktavbänden echt seyn, wird bezweifelt. S. Bamberger's biographische Anekdoten Berlin 1787. 8. H.

längst verstorben sind, ich meine den Doktor Hunt *), Professor der arabischen Sprache, den Vicekanzler Dr. Durell **) und den Dr. Kennicot ***). Die Güte, Höflichkeit und Gastfreiheit, mit der mir besonders Durell und Hunt begegneten, war mir überaus schätzbar. Wenn der alte Dr. Hunt nur von

---

*) Dr. Th. Hunt starb 1775. Er hat aus Bescheidenheit wenig geschrieben. Seine grammatischen Anmerkungen zu *Lowth* de sacra poesi Hebraeorum. Ed. 2. 1764 sind vielleicht das merkwürdigste, nebst seinen Observations on several passages of the book of proverbs. Oxford and London 1775. 8. H.

**) Dr. David Durell starb als Principal des Hertford Kollegiums zu Oxford im J. 1775. Er hat geschrieben Remarks on the books of Job, Proverbs, Psalms, Ecclesiastes and Canticle. Lond. 1772. 4. The prophecies of Jacob and Moses. 1764. 4. Auch gerieth er mit Whitefield in einen kurzen Schriftwechsel, weil sechs Studenten, die zu den Methodisten übergegangen waren, aus Oxford verwiesen wurden. H.

***) Kennicot starb 1783 im 65 Jahre seines Alters. Sein Unternehmen wurde 1760 angekündigt und begonnen. Der 1ste Band der verglichenen hebräischen Bibel erschien 1776; der zweite 1781. Dr. K. hatte vorher in seinem State of the printed text of the old Testament consi-

ohngefähr merkte, daß ich mit diesem oder jenem Gelehrten der Universität bekannt zu werden wünschte, suchte er Gelegenheit, mich ihnen, wenn er sie eingeladen hatte, vorzustellen. Obgleich alle drei obgedachten Männer auf Universitätscollegien wohnten, deren jedes seine schöne Bibliothek hat, so besaßen sie doch selbst einen zahlreichen und ausgesuchten Büchervorrath. Wenn man zu Oxford und Cam-

---

dered — 1755. 8. und in dem State of the printed hebrew text of the old Testament — 1760. 8. die Nothwendigkeit einer Vergleichung der Handschriften des verderbten Textes des A. T. gezeigt, und es wurden eine Menge Flugschriften deswegen gegen ihn gedruckt, woran es auch nachher nicht fehlte, da er seinen annual account of the collation of hebrew Msts of the old Testament von 1760—1779 herausgab. Er zeigte sich aber bei der ganzen Unternehmung sehr uneigennützig, ungeachtet die Unterschriften über 9100 Pf. Sterling (20000 Ducaten) sich beliefen, ohne die Vorausbezahlungen auf die Bibelausgabe zu rechnen, von welchen allen K. nichts für seine Arbeiten verlangte. Ueber diese kann man J. D. Michaelis orientalische Bibliothek in vielen umständlichen Rezensionen nachsehen. H.

bridge selbst gewesen, und mit den dasigen Gelehrten und ihren großen Vortheilen bekannt geworden ist, welche sie zu Fortschritten in der Gelehrsamkeit in Händen haben, so muß man sich wundern, daß das Reich der Gelehrsamkeit diesen Musensitzen nicht mehr zu verdanken hat. Dr. Hunt hat indessen in einigen Schriften seine arabischen, und Dr. Durell seine exegetischen Kenntnisse gezeigt, die sich auf seine genaue Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen gründeten. Kennicott führte mich in seine Werkstätte, wo er hebräische Handschriften vergleichen ließ, um seine hernach ans Licht gestellte hebräische Bibel mit den gesammelten Lesarten zu bereichern. Aus dem, was ich hier sah, und was er mir selbst von seiner Arbeit sagte, mit der er umging, schloß ich schon damals, daß, wenn er sein Werk vollendet hätte, es der hochgespannten Erwartung der Gelehrten in fremden Ländern, zumal in Deutschland nicht entsprechen würde. Besonders auffallend war es mir, daß er junge Leute, deren

einige nicht einmal hebräisch lesen konnten, zum Auszeichnen der verschiedenen Lesarten gebrauchte. Wie ich darüber meine Bedenklichkeiten gegen ihn äußerte, und ihm zu verstehen gab, daß die Unwissenheit oder Nachlässigkeit dieser Leute Varianten erzeugen könnte, die in keiner Handschrift anzutreffen wären, behauptete er dagegen, daß diese Unwissenden, wenn sie ein paar gute Augen hätten, die besten Variantensammler wären. Kennicot äußerte auch seine innige Freude gegen mich darüber, daß er durch die Ausgabe seines Werkes die deutschen Gottesgelehrten, in Rücksicht auf ihre Meinung, daß der hebräische Text unverderbt und unverfälscht sey, in große Verlegenheit setzen werde, und wunderte sich, wie ich ihm sagte, daß diese Meinung unter ihnen nicht so allgemein und so ausgedehnt sey, als er sich vorzustellen schiene. Man weiß es, wie seine Arbeit, von der er sich die sicherste Unsterblichkeit versprach, auswärtig aufgenommen worden, obgleich die Engländer noch jetzt sein Werk für das vor-

treflichste in seiner Art halten, worauf ihre Nation stolz zu seyn Ursache habe. Kennicot war etwas Epikureer, und heirathete endlich auf seine alten Tage, wie er von Gicht und Podagra öfters heimgesucht wurde. Seine Aeltern waren arme Leute, die er in der Folge von seinen ansehnlichen Einkünften, zu welchen er gleichwohl erst in den spätern Jahren seines Lebens gelangte, freigebig unterstützte, welches ihm Ehre macht. Er hatte ein einträgliches Canonikat, nebst einer guten Wohnung im Collegium von Christchurch zu Oxford; er hatte eine Pfarre auf dem Lande, die er durch einen Curaten besorgen ließ, und nur die Einkünfte derselben zog; er war Bibliothekar der Radclifschen Bibliothek mit einem Gehalt von hundert und funfzig Pfund Sterling, wofür er sonst nichts zu thun hatte; die Subscriptionen zu seinem Bibelwerke waren für ihn auch gewiß sehr einträglich. Er redete, so viel ich weiß, keine andere als seine Muttersprache, und mußte, wie er zu Paris war, einen Dolmetscher

gebrauchen, weil er kein Französisch verstand. Das Deutsche war ihm unbekannt, so wie den meisten englischen Gelehrten, obgleich seit einigen Jahren man sich, sowohl zu Oxford, als auch in London und andern Städten Englands, von den Vorurtheilen gegen unsere Sprache geheilet hat, und anfing sich darauf mehr als sonst zu legen *). Der Bischof Lowth **), der sehr gut lateinisch schrieb und des Hebräischen

---

*) Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam die deutsche Sprache in großes Ansehn in England. H.

**) Robert Lowth, Professor der Poesie zu Oxford 1742—1751; Canonikus in Durham 1755, war nach einander Bischof zu St. Davids 1766, gleich darauf zu Oxford und zuletzt (seit 1777) zu London. Seine auch in Deutschland nachgedruckten und übersetzten Hauptwerke sind: Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum. Oxon. 1753. 4. 1764 mit des Prof. Kennicots und Hunts Zusätzen. Ebend. 4. und 8. Ed. I. D. Michaelis Gött. 1758. Ed. 2. 1769. und seine new Translation of Isaiah with a Dissertation and notes. Lond. 1778. 4. übersetzt von J. B. Koppe. Leipzig 1779. 4 Oktavbände. Von Lowths Leben und Charakter findet man einige Nachricht in Eichhorn's Bibl. der biblischen Litteratur B. 1. S. 707—724 und im European Magazine 1787 November. Er starb im J. 1787. H.

sehr mächtig war, klagte mir einstens in seinem hohen Alter, daß er nicht einmal fähig sey ein deutsches Buch zu verstehen, da er sich doch ein Jahrlang zu Berlin, als englischer Gesandtschafts prediger, aufgehalten habe. Warburton*) der Bischof von Gloucester, den ich auch habe kennen gelernt, verstand Deutsch, und hat besonders in seiner bekannten Göttlichen „Sendung Mosis„ hin und wieder Stellen aus deutschen Schriftstellern, ohne einmal ihre Namen

---

*) Warburton's Leben findet man umständlich in Bambergers biographischen und litterarischen Anekdoten B. 1. Berlin 1786. S. 12–5. Dieser gelehrte Prälat starb als Bischof von Gloucester im J. 1779. Seine Ausgaben von Pope's Werken, von Shakespeare, mehrere theologische Werke, besonders die göttliche Sendung Moses haben ihn berühmter gemacht, als seine vielen heftigen Streitigkeiten und sein Streben nach einer gelehrten Dictatur. Der bittere Schriftwechsel mit Lowth entstand im Jahr 1765, als die Fortsetzung der göttlichen Sendung Moses erschien. S. Monthly Review Vol. XXXIII. p. 176. 389. 391. Vol. XXXIV. p. 365. Der Sieg war auf Lowths Seite, aber nicht der Ruhm ruhiger, von Persönlichkeiten und Erbitterung freier Schreibart.

zu nennen, wörtlich übersetzt und eingerückt. Sein saurer Charakter war in seinem Gesichte lesbar, und seine Frau, die viel von dem Kapellan ihres Mannes hielt, und ihn auch, nachdem sie endlich Witwe geworden, heirathete, trug wohl das Ihrige dazu mit bei, ihn verdrießlich zu machen. Er verlor, ehe er starb, sein Gedächtniß und fast alle seine Verstandeskräfte. Man redete, wie ich zu Oxford war, noch viel von dem heftigen Streite, den Warburton und Lowth, der damals gerade Bischof von Oxford war, eben geendigt hatten. Die zwischen diesen beiden Männern gewechselten Streitschriften, welche man mir zu lesen gab, sind von beiden Seiten sehr bitter und schmähsüchtig geschrieben. Da ich dieß in England, und von solchen Männern, die sich als Bischöfe, in Gott andächtig nennen ließen, eben nicht vermuthete, so war es mir desto auffallender.

Das bekannte Blenheim, den Sitz der Herzoge von Marlborough, besuchte ich,

ehe ich Oxford verließ. Es liegt dicht bei Woodstock, einem sehr artigen Flecken, wo gute Stahlarbeiten und gute Handschuh gemacht werden. Wie ich im Park, darin das Schloß liegt, über die große Brücke ging, die über einen kleinen Bach für zwanzigtausend Pf. Sterling erbauet ist, fielen mir mancherlei Gedanken ein, welche denen gewiß nicht eingefallen waren, die dieses Denkmal wegen eines in Bayern erfochtenen Sieges errichteten. Der Held, dessen Andenken auf eine so kostbare Weise sollte verewigt werden, verlor vor seinem Tode seine Vernunft und starb als Blödsinniger. Reichthümer erhielt er genug, und gleichwohl war sein Geiz nicht zu sättigen. Die eheliche Untreue seiner Frau war auch seiner Ehre nachtheilig. Wird ihn der Vernünftige beneiden? — Der jetzige Herzog ist ein guter gerader Mann, der wohl eher ein Vergnügen daran gefunden, auf dem Bocke der Postkutsche (Stage-coach) von Oxford nach London die Stelle des Kutschers zu vertreten, und seine

Rolle dabei sehr gut spielte. Ihm hat der jetzi-
ge Erzbischof von Canterbury, Doctor Mo-
re, seine hohe Stelle in der englischen Kirche
zu verdanken. Er ist der Sohn eines Schläch-
ters aus Gloucester, und wünschte, wie er zu
Oxford studirte, Kapellan an der Kapelle seines
Kollegiums zu werden. Wie es ihm bei der
Wahl nicht glückte, ward er verdrießlich, und
entschloß sich, zu Blenheim im Hause des Her-
zogs eine Informatorstelle anzunehmen, die
andere darum ausgeschlagen hatten, weil der
Informator nicht mit an der herzoglichen Tafel,
sondern an einer andern geringern, speisen sollte.
More, der sich über diese Art von Erniedri-
gung hinwegsetzte, gewann indessen bald durch
sein Betragen die Achtung des Herzogs, der
ihn nun zu seiner Tafel zog. Da der Infor-
mator ein junger wohlgebildeter Mann war,
verliebte sich die verwitwete Herzogin in ihn,
und ließ ihm unter der Hand antragen, sie zu
heirathen. More war so ehrlich, den Herzog
hiervon zu benachrichtigen, und ihm zu erklä-

ren, daß er von der angebotenen Gelegenheit, sein Glück zu befördern, keinen Gebrauch machen wolle, weil er fürchte, das herzogliche Haus dadurch zu beleidigen. Der Herzog nahm dieses so wohl auf, daß er von der Zeit an More's Gönner ward, ihn in der Kirche beförderte, und durch seinen Einfluß und sein Ansehn ihm zuerst zu einem Bisthum und hernach gar zur erzbischöflichen Würde verhalf. Ich habe diese, in die englisch-bischöfliche Kirchengeschichte gehörende Anekdote angeführt, um zu zeigen, wie es öfters mit den Beförderungen zu angesehenen und einträglichen geistlichen Würden in England hergehe. Mir sind mehrere ähnliche Fälle bekannt, wo Leute durch ihre vornehmen Verwandten und auf andern, vom Kirchenrechtr auf keine Weise gebilligten Wegen, zu hohen und reichen Stellen gelangten, die nicht das Verdienst eines More hatten, der zwar kein gelehrter und durch vorzügliche Gaben ausgezeichneter, aber doch ein würdiger Mann ist.

Während meines Aufenthalts in Oxford ward ich mit dem gelehrten Dr. Swinton*) bekannt, der einen großen Antheil an der Ausarbeitung der Allgemeinen Welthistorie hat, so weit sie die alte Geschichte betrift. Er hat mich ein paar Mal in dem Hause, wo ich abgetreten war, besucht. In seinem Anzuge und in seiner Lebensart hatte er, in Beziehung auf Nachlässigkeit und Schmutz, vieles Aehnliche mit unserm gelehrten Schurzfleisch. Mit seiner

---

*) Dr. John Swinton war Archivar der Universität und starb 1777. Er hat sich durch die Entzifferung des palmyrenischen Alfabets und der in dieser Sprache aufgefundenen Inschriften berühmt gemacht, die er im J. 1754 zugleich mit dem Abbe' Barthelemy zu Paris ziemlich einstimmig, doch noch glücklicher als dieser, versuchte. Auch viele gelehrte Erklärungen phönizischer und andrer morgenländischer Münzen hat man von ihm. Seine Schriften stehen aber fast alle in den Philosophical Transactions of the Royal society at London vom 48 Bande an. Ferner hat er in der englischen allgemeinen Welthistorie die Geschichte Karthago's und der übrigen nordafrikanischen Nationen; die der Türken, Tataren, Mongolen, Indier und Sinesen, nebst einzelnen Abhandlungen z. B. über die Unabhängigkeit der Araber, darin ausgearbeitet. H.

Frau hatte er keine Kinder. Gleichwohl waren beide äußerst karg. Man erzählte mir manche lächerliche Anekdoten von ihm und seiner lieben Ehehälfte, die sich zur Gesellschaft eine Menge Katzen hielt. Nichts desto weniger habe ich Swinton als einen gelehrten und würdigen Mann kennen gelernt.

Es vergingen mir die drei Wochen, die ich zum ersten Male in Oxford zubrachte, sehr angenehm und unterhaltend, ob es mir gleich, wie ich hernach Cambridge näher kennen lernte, vorkam, als ob man auf dieser letzten Universität weniger Stolz und dagegen eine mehr zuvorkommende Aufnahme antreffe. Gleichwohl muß ich den Oxfordern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß, wie ich in der Folge meines Aufenthalts in England noch einige Male bei ihnen gewesen bin, ich die mir erwiesene Güte und Höflichkeit zu rühmen Ursache habe.

Fast mögte ich behaupten, daß in dem Zeitpunkte meiner damaligen Rückkehr von Ox-

ford nach London der Grund zu dem nachher erfolgten Gange meiner Lebensbahn liege, und daß der Anfang der Entwickelung meiner Schicksale in England, wie sie sich von der Zeit an abgewunden haben, hier zu suchen sey. Es war am letzten des Weinmonats wie ich nach einer Abwesenheit von vier Monaten nach London zurück kam. Meine Absicht war nun, in der nächsten Woche über Harwich und Holland nach Hamburg zurückzugehen. Wie ich aber mit dem Einpacken meiner Sachen beschäftigt war, kamen einige meiner neu erhaltenen Freunde in großer Eile zu mir und erzählten, daß der Prediger Pittius an der deutschen Marienkirche in der Savoy so eben gestorben sey, und daß gewiß niemand an dessen Stelle werde wieder gewählt werden, als ich, wenn ich nur in London bleiben, und die Wahl abwarten wolle. Sie fanden mich fest bei dem Entschlusse zu meiner Abreise, und ich wollte von nichts hören. Ehe sie mich verließen, kamen andere mit eben dergleichen Ansuchen, und brachten

dreißig Guineen, die auf der Stelle an der Börse von einigen Freunden waren zusammengeschossen worden, um sie mir einzuhändigen, mit der Bitte, nur noch vierzehn Tage in England zu bleiben, und die Kosten meines Aufenthalts damit zu bestreiten. Tiefsinnig und gerührt stand ich da, und während meines Nachdenkens waren meine Freunde schon eifrig beschäftigt, meine Sachen wieder auszupacken, in der gewissen Erwartung, wie sie sagten, daß ich, wenigstens einmal, in der Savoy predigen würde. Mir war sehr sonderbar bei diesem Allen zu Muthe. Es war mir daran gelegen, vor dem völlig einbrechenden Winter wieder in Hamburg zu seyn, wornach ich mich, die Wahrheit zu sagen, sehnte. Ich hatte genug von England und den deutschen Predigerstellen in London, und von dem sich daselbst aufhaltenden Deutschen gesehen, um nicht mit schweren Herzen in mein Vaterland zurückzukehren. Die Hoffnung zu einer Beförderung, so bald ich wieder an Ort und Stelle seyn würde, war

nahe und reizend, sie war mir wünschenswürdiger, als jede andre. Allein, wenn ich eine gewisse Schicksalsnothwendigkeit glauben könnte, so mögte ich auch denken, daß sie sich hier geäußert hätte. Uebersehe ich jetzt das, was sich ereignet hat, nach so vielen verflossenen Jahren, so finde ich, daß ich mit dem, was mir zum Loose zugefallen, nicht allein zufrieden seyn kann, sondern daß ich auch, nach meinen erhaltenen biographischen Kenntnissen von dem Leben andrer Menschen, Ursache habe, es für mich als das Beste anzusehen. Die Kenntniß meines eignen Charakters, zu der ich nach vieljähriger Beobachtung meiner selbst gelangt bin, überzeugt mich davon, und die Folge meiner Geschichte wird es näher bestätigen.

Wie ich im Sommer noch zu Northampton war, erhielt ich einen Brief vom Senior Göze, darin ich gefragt wurde, ob ich mich entschließen könne, so bald als möglich zurückzukommen, und zur Wahl als einer der vier

Kandidaten zur Besetzung der durch Zimmer-
manns Tod erledigten Stelle an der Kathari-
nenkirche zu predigen? Ich lehnte aber diesen
Antrag ab, weil ich damals England noch nicht
verlassen wollte und wünschte, ehe ich nach
Deutschland zurückkehrte, in demselben Jahre zu-
vor Paris und die Niederlande zu sehen, wozu
sich doch am Ende wegen Kürze der Zeit keine
Hoffnung zeigte. Jetzt, da der Winter vor
der Thür war, und ich glaubte, daß das Wahl-
geschäfte der Gemeinde in der Savoy bald wer-
de geendigt werden, verschob ich meine vorge-
habte Reise bis auf den Frühling und gab dem
Anliegen meiner Freunde nach. Ich predigte
am 22sten Sonntage nach Trinitatis in der
Savoy vor einer zahlreichen und gedrängten
Versammlung. Nach geendigtem Gottesdienste
hieß es bei dem großen Haufen: Keiner als
dieser soll unser Prediger werden. Da indes-
sen der verstorbene Pittius einen ziemlichen
Hang zum Pietismus gehabt hatte, der bei sei-
ner Gemeinde und in der deutschen Hofkapelle,

unter dem Schutze des alten Ziegenhagens, eines ihrer Prediger, ziemlich eingerissen war, so glaubten die Pietisten in der Savoy, daß ich, der ich nicht zu ihrer Sekte gehörte, kein Prediger nach ihrem Geschmacke für sie seyn würde, worin sie sich auch wohl nicht irreten. In ihren Konventikeln ward daher nicht wenig gegen mich geeifert und beschlossen, einem Prediger Burgmann, der damals zu Essen in Westphalen stand, und vorher als Kandidat und Judenbekehrer in London gewesen war, die Stelle zu verschaffen. Ein unwissender schwärmender Juweliergeselle, der nachmals nach Amerika ging, um dort das Evangelium zu predigen, that alles um dieses Geschäfte zu befördern. Da ich in einigen gedruckten Briefen, von denen ich hernach noch ein paar Worte sagen werde, von diesem Wahlgeschäfte eine ausführliche Nachricht gegeben habe, so will ich davon hier nicht umständlich reden.

Zwölf Sonntage hinter einander hatte ich vor der Gemeinde in der Savoy geprediget, und das Wahlgeschäfte war noch nicht geendigt. Des Unsinns müde, der sich dabei so widrig äußerte, nahm ich von meinen Freunden, die mich sehr baten in London zu bleiben, Abschied, und ging am Ende Februars 1768 über Dover und Calais nach Paris, um einige Wochen daselbst zu verweilen, und alsdann durch die Niederlande nach Deutschland zurück zu kehren. Nach so manchen ausgestandnen Arbeiten und Verdrießlichkeiten, war mir diese Reise, sowohl zur Aufmunterung, als auch zur Gesundheit sehr zuträglich. Es traf sich von ohngefähr, daß ein englischer Geistlicher, von den Presbyterianern, in demselben Hause sich gerade damals aufhielt, worin ich in London wohnte, als ich mich zu meiner Reise nach Paris anschickte. Er hatte große Lust Frankreich zu sehn, und bat mich ihn zum Reisegefährten anzunehmen, da er selbst blos seine Muttersprache verstünde. Ich ließ mich überreden; die Reisekosten trug

jeder von uns zur Hälfte. Einige meiner Freunde gaben mir Empfehlungsschreiben nach Dover, Paris, Brüssel, Rotterdam und Amsterdam mit. Kennicot ersuchte mich ebenfalls, einige Briefe an Gelehrte in Paris von ihm mitzunehmen, die mir in der Folge nützlich waren. Wir mietheten uns in Calais eine Postchaise bis Paris, dafür wir sechs neue Louisdor bezahlen mußten, und die Pferde kosteten uns mehr als noch einmal so viel. Wie ich siebenzehn Jahr nachher wieder nach Paris ging, machte ich die Reise in der sogenannten Diligence, weit angenehmer, geschwinder und für die Hälfte des Geldes, welches ich diesmal gebrauchte. In Paris hielt ich mich etwas über vier Wochen auf und machte vorzüglich mit Capperonnier, dem Herausgeber des Quintilians, der damals Bibliothekar der königlichen Bibliothek war, mit dem alten Houbigant, von dem wir eine hebräische Bibel haben, mit dem Pater Berthier, mit dem Magister Lobstein, der 1795 zu Strasburg

als Professor unglücklicher Weise vor Gram gestorben ist, und mit dem damaligen schwedischen Gesandtschaftsprediger von Bär Bekanntschaften. An alle diese Männer, außer den letztern, hatte ich Briefe und Empfehlungen von Kennicot. Der alte Houbigant *)

---

*) Charles François Houbigant, ein Priester des Oratoriums, starb in seiner Vaterstadt Paris 1783 im 97 Jahre seines Alters. Er machte sich schon 1732 durch ein kleines hebräisches Handwörterbuch, dann durch eine neue lateinische Uebersetzung der Psalmen und durch seine Prolegomena et notae criticae in V. T. 1747. 4. bekannt, noch mehr aber durch Bearbeitung der hebr. Bibel, die er zugleich mit Kennicot, aber nach einem ganz andern Plane unternahm. Sie erschien schon im J. 1753. in vier Bänden gr. Folio unter dem Titel Biblia hebraica cum notis criticis et versione latina ad notas criticas facta.. Accedunt libri graeci qui deuterocanonici vocantur. Das kostbare Werk entsprach jedoch den Erwartungen der Kritiker nicht, ob es gleich mehr leistete als bei Houbigants Glaubensgenossen bisher in diesem Fache geschehen war. Das brauchbarste in seinem Werke sind die Auszüge aus dem Samaritanischen Pentateuch, auch einigen Handschriften desselben. Er benutzte auch hebräische Handschriften und die alten Uebersetzungen, aber unkritisch. Seine Begierde den Text zu verbessern, reißt ihn zu einer Menge gewagter, oft ganz unnöthiger Vermuthungen hin, die zudem auf eine selbstgemachte unhebräische

wohnte bei den Peres de l' Oratoire, drei oder vier Treppen hoch. Seine Zelle war die einfachste und ungeschmückteste, die ich je gesehen habe. Seine wenigen Bücher, die er darin hatte, standen auf einigen Tannenbretern. Er saß bei einer einsamen Lampe, wie ich ihn das erste Mal am Sonntage des Abends besuchte, und las im griechischen neuen Testamente. Lobstein, der mich zu ihm führte, hatte mir nicht gesagt, daß er taub sey, daher ich in einige Sorge gerieth, ihn durch Unhöflichkei beleidigt zu haben, wie jener unangeklopft mit großem Geräusch in die Zelle ging. Allein da der alte Mann ungestört an seinem Tische lesend still saß, traten wir dicht an seinen hölzernen Sitz und sahen zu, wie er sich beschäftigte. Endlich klopfte ihm Lobstein auf die Schulter,

---

Grammatik gegründet sind. Die Notae criticae sind 1777 zu Frankfurt in 2 Quartbänden nachgedruckt. Er hat auch verschiednes aus dem Englischen übersetzt, selbst Scherloks Predigten, Leslen gegen die Deisten u. a. H.

worauf er sich umsah, und ihm sehr freundlich die Hand reichte. Wie dieser durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sich nach der andern Seite umsehen mögte, und er darauf mich gewahr wurde, übergab ich ihm Kennicots Brief, den er las und mir sogleich seine Rechentafel gab, auf welche ich das, was ich ihm zu sagen wünschte, niederschrieb. Er antwortete mir mündlich, und ich beantwortete seine Fragen schriftlich, so daß unsre Unterhaltung auf eine etwas sonderbare Art geschah. Ich bin hernach bei dem alten würdigen Manne noch einige Male gewesen, und er gab mir, da er hörte, daß ich nach Holland reisete, bei meinem Abschiede einen Brief an seinen Verleger in Amsterdam, Michael Rey, mit. Lobstein sagte mir, daß der damalige Prinz von Conde', der den gelehrten Pater sehr schätzte, ihn gern auf seine Lebenszeit habe zu sich nehmen wollen, damit er ihn immer um sich hätte; allein der Alte zog seine armselige Zelle dem Anerbieten des Prinzen vor, ob er gleich zur Sommerzeit sich öfters

bei ihm auf dem Lande aufhielt. Capperonnier*), der königliche Bibliothekar, war ein gelehrter, höflicher Mann, der, obgleich einer seiner Füße weit kürzer als der andere war, dennoch denselben bei dem äußern Bezeigen seiner Höflichkeit sehr oft gebrauchte, welches einem Fremden, der ihn zum ersten Male sah, etwas auffallend seyn mußte. Herr Bär, damaliger schwedischer Legationsprediger und zugleich Gesandtschaftssecretär, war sein großer Freund, und wohl bei ihm angeschrieben. Der Pater Berthier*), der mir

*) Jean Augustin Capperonnier, den man mit seinem Oheim, der gleichfalls bei der königlichen Bibliothek angestellt war und im J. 1775 starb, nicht verwechseln muß, hat nur die Uebersetzung des Quintilian von Gedoyn verbessert (Ed. 4me à Paris 1803. 4 Duodezb.) dann auch die Académiques de Ciceron mit Davies lat. Texte und dessen Noten mehrmals herausgegeben; ingleichen den Justin, Eutropius, Horaz, Virgil, Catull rc. in niedlichen Pariser Duodezausgaben von 1770—1798. H.

meinen Besuch erwiederte, war ein alter würdiger Mönch, der vieles vom Hofmanne an sich hatte.

Mein englischer Reisegefährte, der an den Besuchen der Gelehrten keinen Antheil nehmen konnte, weil er bloß seine Muttersprache verstand, wünschte wenigstens in meiner Gesellschaft die wichtigsten Orte um Paris zu besehen, und wir machten daher kleine Reisen nach Versailles, Marly, St. Cloud und St. Denis. Man sagte uns in dem theuern Hotel in der Vorstadt St. Germain, wo wir abgetreten waren, daß man in Versailles nicht anders als mit Degen und Haarbeutel erscheinen könne. Wir fuhren also dahin, als Leute

---

*) Der Verf. spricht wahrscheinlich von dem Exjesuiten, dem Miterzieher des Königs Ludwig XVI., welcher auch bei der königlichen Bibliothek angestellt war: Guillaume François Berthier. Er hat die letzten sechs Theile der Histoire de l'Eglise gallicane 1745 ff. herausgegeben, und starb im J. 1782. H.

gekleidet, die zu Hofe gehen wollten. Mein presbyteranischer Geistlicher, der in seinem Leben keinen Degen und Haarbeutel getragen, rief voller Erstaunen aus, wie er sich so gekleidet vor dem Spiegel zum ersten Male erblickte: „Mein Himmel, wenn mich meine Freunde in England in diesem Augenblicke sähen, sie würden sagen, ich sey toll geworden". Allein weder sein Lachen, noch sein Unwille halfen dieses Mal etwas. Wir fuhren nach Versailles. Mein Freund glaubte, daß bei unsrer Ankunft daselbst jeder uns anstaunen, und mit zuvorkommender Höflichkeit die Wunder dieses berühmten Sitzes der französischen Könige uns zeigen würde; allein gerade das Gegentheil. Niemand bekümmerte sich um uns. Ich redete manche an, und bot Geld, um uns herum zu führen; allein keiner hatte Zeit, jeder überließ uns unserm Schicksal. Wir irreten also im Garten, und so viel es sich thun lassen wollte, im Schlosse herum, bis wir ermüdet, uns wieder nach unserm Wagen um-

sahen und nach Paris in unsern Erwartungen ziemlich getäuscht zurückfuhren. Ein paar Tage darauf entschloß ich mich, einen neuen Versuch zu machen, Versailles besser als zuvor zu sehen, und ich beredete meinen Gefährten, diesmal die Reise zu Pferde zu machen. Wir zogen unsre englischen Oberröcke und Stiefeln an, setzten unsere runden Perücken auf, und erschienen so auf der Heerstraße. Nun hätte man die Aufmerksamkeit sehen sollen, die wir erregten. Die Herren und Damen, fast in jeder Carrosse, die uns ansichtig wurden, riefen sogleich: ah, voilà des Anglois! und wir hatten das äußere Gitterthor am Schloßplatze kaum erreicht, wie uns einige Schweitzer schon entgegen kamen, und ihre Dienste anboten, um uns herum zu führen. Unsre Pferde wurden nach einem Wirthshause gebracht, und einer erbot sich sogleich, uns nach dem Schlosse und in den Garten zu führen. Wie ich einwandte, daß wir nicht darnach angekleidet wären, hieß es: Ah Messieurs, il n'importe rien, vous

venez d'Angleterre, c' est suffisant. So groß war die Macht der Vorurtheile zum Besten der Engländer in Frankreich damals. Wahrlich, Franzosen vom ersten Range würden eine so höfliche Begegnung in England nie erfahren haben. Wir sahen jetzt in Versailles, was wir zu sehen wünschten, sogar den König und verschiedene von der königlichen Familie, die in der Hofkapelle der Messe beiwohnten. Ludwig der Funfzehnte lebte damals noch und war gerade Witwer geworden. Auf eben diese Weise besuchten wir auch Marly, und sahen sowohl das Schloß, als auch die damals noch nicht ins Stocken gerathene Wasserkunst, wo man uns mit zuvorkommender Bereitwilligkeit alles zeigte, und für die Trinkgelder, die wir gaben, (welche in England nur als mittelmäßig angesehen wären) sich freudig bedankte.

Für meinen Reisegefährten, der als ächter Engländer, seinen Nazionalhaß gegen die Franzosen mit über das Meer brachte, hatten

alle Herrlichkeiten Frankreichs, alles Gute in Paris und alle Höflichkeit der Franzosen dennoch wenig Reize, und wie wir vier Wochen in Paris gewesen, bat er mich inständig, auf unsre Reise nach Holland zu denken. Wenn unser Weg in Paris vor der Bastille vorbeiging, veränderte er die Farbe, äußerte seinen Unwillen gegen die Nation, und klagte, daß ihm das Athmen schwer würde. Höchst unzufrieden war er auch mit der französischen Küche. Wir speisten gewöhnlich auf unserm Zimmer, und zwar sehr gut, weil wir für die Mahlzeit, den Wein ungerechnet, sechs Livres bezahlten. Er wünschte herzlich, daß sich die französischen Gerichte in mutton-chops, die gebratenen Hüner in beef-steaks und der Burgunder, den uns ein Freund verschaffte, in englisch Bier verwandeln mögte, welches mir nicht sehr angenehm gewesen wäre, der ich an der englischen Zubereitung der Speisen, einige Gerichte ausgenommen, nie großen Gefallen gehabt habe. Wenn ich ihn einlud, mit mir nach der königlichen,

der mazarinischen oder andern Bibliotheken zu gehen, so begleitete er mich wohl einmal, aber ging gewiß nicht zum zweiten Male mit, weil er in dem Wahne vieler seiner Landesleute stand, daß das Außenland nichts habe, was nicht im alten Englande vorzüglicher wäre. Gleichwohl sind die Schätze der königlichen Bibliothek in Paris, und der von St. Germain des Pre's, besonders in Ansehung der Handschriften, wo nicht vorzüglicher, doch so, daß sie von den englischen in dieser Rücksicht nicht übertroffen werden. Gern hätte ich die Bibliothek der Jesuiten gesehen, mit welcher die des gelehrten Bischofs Huet vereinigt war, allein der Jesuiter Orden war eben in Frankreich aufgehoben und die Thüren der Bibliothek waren versiegelt. Sie ist in der Folge, dem größern Theile nach, an einen reichen Mann im Haag verkauft worden. Huet sagt in seiner eignen Lebensbeschreibung *), daß

*) *Huetii* Commentarius de rebus ad eum pertinentibus. p. 24. et 164. Ed. Lipsiensis 1719. 4.

ihn der Gedanke außerordentlich geängstigt habe, seine Bibliothek, die Nahrung und das süßeste Vergnügen seines Geistes, die so viele Jahre und so viele Kosten erfordert habe, um sie mit Mühe zu sammeln, könne zerstreuet werden; um daher so einem widrigen Schicksale vorzubeugen, habe er sie den Jesuiten, bei denen er sein Alter verlebte, vermacht. Wie ungewiß sind doch die Hoffnungen der Menschen. Es dauerte nicht funfzig Jahre, so war Huets Bibliothek verkauft und außerhalb Frankreich in fremde Hände zerstreut.

Endlich bequemte ich mich, dem Anliegen meines Freundes Gehör zu geben, und Frankreich zu verlassen. Gleichwohl wurden wir noch mehrere Tage aufgehalten, weil alle Ausgänge aus dem Reiche auf Befehl der Regierung gesperrt waren, indem man jemand (ich konnte nicht erfahren wen? und warum?) in Verhaft nehmen wollte, und daher niemand ohne einen besondern vom Könige und dem

ersten Minister Choiseul unterschriebenen Paß, das Reich verlassen durfte. Wir wandten uns also an den damaligen englischen Gesandten, den Grafen Rocheford, der ihn uns verschaffte. Ich sah daraus, daß der König eine weit bessere Hand schrieb als sein Minister. Nunmehr machten wir uns unverzüglich auf den Weg nach Brüssel. Wir fuhren über Peronne, wo unsre Sachen untersucht wurden, nach Cambray, wo wir nach zwei Tagen bei so guter Zeit gegen Abend eintrafen, daß wir den Ort und die Kathedrale des berühmten Erzbischofs Fenelon, worin ihm ein Denkmal mit einer ziemlich weitläuftigen Inschrift errichtet ist, besehen konnten. Am nächsten Montage befanden wir uns in Valenciennes, wo wir unsern Paß, als an der letzten Festung, aus der wir ins Oesterreichische gingen, vorzuzeigen hatten. Ein paar Grenadiere nahmen uns gleich bei dem Aussteigen aus dem Wagen in Verwahrung und führten uns zu dem Kommandanten. Ich glaubte, daß man uns genau befragen wür-

de, allein ich irrete. Die Wache vor dem Hause nahm uns unsre Stöcke ab, und einer der Grenadiere führte uns eine Treppe hinauf, wo man uns an eine Thür klopfen hieß. Eine weibliche Stimme rief: entrez! und wie ich mit dem Passe in der Hand hinein trat, saß eine Frau, die ich für eine Haushälterin hielt, am Spinnrade. Sie fragte, was uns gefällig wäre? Auf meine Antwort, daß wir dem Herrn Kommandanten unsern Paß vorzeigen wollten, sagte sie, donnez-moi votre passeport; sie nahm ihn, drehte bloß die eine Ecke desselben auf, und da sie den Namen des Ministers erblickte, gab sie mir denselben gleich wieder zurück, mit den Worten j' irai le dire à mon mari, qui est malade. Sie ging darauf in ein Nebenzimmer, kam innerhalb einer Minute zurück und gab mir eine Spielkarte, worauf hinten geschrieben stand: Laissez passer. *Giroald*. Sie erinnerte uns, dies Kartenblatt sorgfältig zu bewahren, weil wir ohne dasselbe nicht durch die Barriere würden gelassen werden. Wie wir

nachher an den Schlagbaum auf der österreichischen Gränze kamen, war kein Mensch, der nach der Karte fragte. Die Sorgen und Mühe, die wir uns in Paris wegen des Passes gemacht hatten, waren also vergeblich. Wir brachten die Nacht in Mons zu, welches damals noch eine bedeutende österreichische Festung war. Es fiel mir auf, daß ich beim Besehen der Stadt mehrere junge wohlgekleidete Frauenzimmer mit österreichischen Offizieren im Spiele begriffen fand, indem sie Federbälle (volant) schlugen. In England würde man dergleichen, in Ansehung der Frauenzimmer, für sehr unanständig gehalten haben; allein hier schien es etwas sehr unschuldiges zu seyn, und ich sah auch nichts, welches gute Sitten hätte beleidigen können. Wir trafen am folgenden Tage zur Mittagszeit in Brüssel ein. Mein Engländer, der sich eingebildet hatte, seine Beängstigungen, die ihn besonders in Paris bei dem Gedanken an die Bastille gequälet hatten, würden sich

verlieren, wenn wir über die Grenze wären, gerieth hier in noch größere Noth als zuvor. Der Kornmangel, der eben herrschte, hatte Veranlassung zu einer Art Aufruhr unter dem Volke gegeben, und man hatte deswegen auf dem Marktplatze einen Galgen errichtet, an welchem ein Henker mit einem Stricke bereit stand, um den ersten Meuterer, den man ertappte, daran aufzuknüpfen. Mein Freund, der in England von Todesstrafen, ohne vorhergegangenes Verhör von Geschwornen, oder einer Jury, und gerichtliche Verurtheilung, nie gehört hatte, schauderte bei dem Anblicke, und bat mich inständig Brüssel sogleich zu verlassen. Durch viele Vorstellungen brachte ich ihn endlich so weit, noch drei Tage zu verweilen. Wir benutzten diese Zeit, das Vornehmste, was hier zu sehen war, in Augenschein zu nehmen. Unter andern erinnere ich mich, daß das Kloster oder Profeßhaus der Jesuiten meine Aufmerksamkeit auf sich zog. In Frankreich war dieser Orden schon aufgehoben; allein im Oe-

sterreichischen dauerte er damals noch fort. Ein Freund, an den ich von Paris aus empfohlen war, brachte mich dahin, und einer der Väter nahm uns sehr höflich auf. Er zeigte mir und meinem Engländer ihre Kirche und ging hernach mit uns auf die Bibliothek, die ziemlich ansehnlich war. Das Fach der Kirchenväter, wovon hier vorzügliche Ausgaben, besonders der Benedictiner, vorhanden waren, beschäftigte mich am meisten. Die Unterredung mit meinem Führer über diesen Gegenstand war ziemlich lang, und ich weiß nicht, ob er aus dem, was ich darüber äußerte, auf den Gedanken kam, daß ich seines Glaubens sey. Wie ich wegging, nahm er nicht allein einen sehr freundlichen Abschied, sondern zog mich auch auf die Seite und sagte mir, da er mich für einen Engländer hielt, sehr vertraulich „unsre Mission geht jetzt in Ihrem Vaterlande sehr gut von Statten und es sind noch gestern zwei aus unserm Hause dahin abgegangen". Ich hielt es nicht für nöthig, seine Gedanken in Ansehung meiner zu berichti-

gen, sondern nahm meinen verbindlichen Abschied, worauf er mich mit den Worten entließ: Bon voyage, Monsieur, souvenez-vous de notre maison.

Wir reiseten von Brüssel, über Mecheln, nach Antwerpen, wo wir einige Tage verweilten, und die eben so bekannten, als oft beschriebenen Gemälde Rubens und andrer Künstler aus der flämischen Schule besahen, die nun wohl während der Revolution größtentheils nach Frankreich gebracht sind. Wie wir hier die schöne, ganz im modernen Geschmack gebaute Kirche der Jesuiten besahen, hätten wir in große Verlegenheit kommen können, aus der wir uns aber, ehe wir in Gefahr geriethen, glücklich herauszogen. Es ward eben hohe Messe gelesen, und wir befanden uns unter einer Menge Volks, das sehr bigott zu seyn schien, vor dem Chor, um den Priester recht zu sehen, der sie las. Auf einmal, ehe wir dergleichen erwarteten, fiel alles um uns her, bei dem Auf-

heben der Monstranz, auf die Knie, so daß niemand als der Engländer und ich aufrecht stehen blieben. Mir ward dabei nicht sehr wohl zu Muthe, und mein Engländer, der nie zuvor dergleichen gesehen, und kaum wußte was es bedeute, stand erstaunt neben mir. Aller Augen waren auf uns gerichtet, und viele schienen mit den Zähnen zu knirschen. Glücklicher Weise war der Ausgang nicht sehr fern und wir verließen die Kirche sehr geschwind, obgleich sehr ernsthaft, ehe irgend jemand sich gegen uns rührte. Wie ich die mit Grase bewachsene Börse sah, und an den ehemaligen Flor Antwerpens und seiner Handlung gedachte, fiel mir die Stelle aus dem Trostbrief des Sulpitius an Cicero ein, wo er von den Schicksalen Corinths, Aeginens und Megarens redet und ich sagte zu meinem Reisegefährten: es sey möglich, daß die Zeit das Schicksal Antwerpens an Amsterdam, seiner Zerstörerin, räche.

Wir verließen Antwerpen und gingen in einem Schiffe, das nach Rotterdam abfuhr, auf Holland. Ich erinnerte mich dieser Fahrt auf der Schelde mit vielem Vergnügen noch lange nachher, wie so vieler Lärm wegen Eröffnung dieses Flusses gemacht wurde; es war mir angenehm, daß ich den Hafen und die Gegenden umher selbst gesehen, und schon damals bedauerte ich, daß ein zur Schiffahrt und zur Handlung bequemer als Amsterdam gelegener Ort so öde bleiben solle. Wir brachten anderthalb Tage und zwei Nächte auf dieser kleinen Fahrt zu. Nur ein einziges Bett war in der Kajüte und schien glücklicher Weise für mich bestimmt zu seyn, denn ein spanischer Offizier, der mit uns reisete, war viel zu lang, als daß er sich darin hätte ausstrecken können, und mein Engländer war vor einem Sturm viel zu bange, als daß er es hätte wagen sollen, sich hinein zu legen. Beide brachten daher ihre Nächte auf den Bänken zu, ich aber stand, durch guten Schlaf erquickt, des Morgens munter

auf, wenn jene sich über eine beschwerliche Nacht und Gliederschmerzen beklagten. Unser Schiffer war ein ungefälliger Mann, der dazu seine Geschicklichkeit weit höher in Anschlag brachte, als sie verdiente. Er schwatzte mir vieles von seiner Schiffahrtskunde in gebrochenem Hochdeutsch vor, welches er gleichwohl sehr gut zu reden glaubte. Weil ich mit meinem Reisegefährten Englisch und mit dem Spanier Französisch sprach, so wollte er mir, da er mich für einen Engländer hielt, ein Kompliment machen, indem er sagte, daß ich Französisch ziemlich wohl, und Hochdeutsch beinahe so gut, als er selbst rede.

Wir kamen endlich nach Dortrecht, und gingen von da auf Rotterdam, wo wir einige Tage verweilten. Da wir in einem Wirthshause abgetreten waren, welches eine Engländerin hielt, so fühlte sich mein Reisegefährte so ziemlich wieder in seinem Elemente, und betheuerte, daß er nun nach manchen ängstlichen

Wochen endlich wieder frei Athem schöpfe, da er sich auf republikanischem Grunde und Boden befände, und auf englische Art zugerichtete Speisen erhielte.

Unter meinen Empfangsbriefen hatte ich einen an einen reichen Kaufmann in Rotterdam, und erfuhr, wie ich ihn besuchte, einen sonderbaren Beweis von der übertriebenen holländischen Reinlichkeit, die dem Reisenden sehr oft auffallend, aber nicht selten beschwerlich zu seyn pflegt. Wie ich vor das Haus kam, war die Magd eben beschäftigt, die marmornen Tritte vor demselben zu scheuern, nachdem sie den Marmorboden der Diele schon gereinigt hatte. Wie ich von ihr erfuhr, daß ihr Herr zu Hause sey und in das Haus hineingehen wollte, hielt sie mich an der Schwelle zurück. Meine Schuhe, sagte sie, würden das Haus verunreinigen, daher ich mich um ihren Hals hängen sollte, damit sie mich auf ihrem Rücken zu ihrem Herrn tragen mögte. Diese Zumuthung machte mich lachen,

ich merkte aber bald, daß es mit ihrer Forderung völlig Ernst sey, und meine Vorstellungen dagegen halfen nichts. Glücklicher Weise mogte der Herr des Hauses unsern Streit gehöret haben, denn er kam aus dem Zimmer, und ich, der ich meinen Brief in der Hand hielt, redete ihn französisch an, worauf er mich hineinnöthigte, so daß ich den Zumuthungen der Magd entging, die mich gleichwohl beim Weggehen sehr erzürnt ansah. Die Reinlichkeit in einem so feuchten und durchwässerten Lande, wie Holland, mag in vieler Rücksicht als etwas Nothwendiges angesehen werden; allein man übertreibt es. Der nicht selten äußerlich schmutzige Besitzer des Hauses zeigt einem Fremden zu Zeiten, mit stolzen Gefühle seines ungenossenen Wohlstandes, seine nach Landesart geschmückten Zimmer, ergreift aber auch wohl seinen Gast beim Arme, wenn er hineintreten will, und sagt mit ernsthaftem Gesichte: Nein, mein Herr, hereintreten müssen sie nicht.

Wir verließen Rotterdam, hielten uns einige Tage im Haag auf, und gingen von da nach Amsterdam. Hier trennte ich mich von meinem bisherigen Reisegefährten, weil er nach England zurückging, und ich meine Reise nach Hamburg fortsetzte, wo ich in den ersten Tagen des Maimonats, nach einer Abwesenheit von einem völligen Jahre, wohlbehalten wieder ankam.

Kaum waren drei oder vier Tage nach meiner Rückkunft vergangen, wie mir, mit der englischen Post, ein Paquet aus London zugeschickt wurde, worin ich einen Ruf zum Prediger an der Savoy und verschiedene Briefe von Freunden antraf, die mich inständig baten, denselben anzunehmen, und sobald als möglich zurück zu kommen. Es war auch ein Schreiben der Vorsteher der Savoy-Gemeinde an das hamburgische Ministerium beigelegt, worin man um meine Ordination ansuchte. Meine Neigung diesen Ruf anzunehmen, war

nicht sehr groß, und da ich nun meinen Wunsch, England, Frankreich, die Niederlande und Holland zu sehen, befriedigt hatte, so würde ich, meinen damaligen Gefühlen nach, eine Beförderung in Deutschland lieber abgewartet haben. Der Weg dazu war auch wirklich schon, ohne daß ich etwas davon wußte, eröffnet; denn gleich nach der Ordination schrieb mir Pastor Ulber, damals Hauptprediger an Jacobi, ein Billet, worin er mir glückliche Reise wünschte, und zugleich meldete, daß ich, wofern ich nicht den Ruf nach London angenommen hätte, vermuthlich als dänischer Legationsprediger nach Wien würde gegangen seyn. Er wäre aus Kopenhagen von dem Grafen von Bernstorf ersucht worden, jemanden dazu vorzuschlagen, und er habe mich dazu empfohlen. Wie gar anders würde mein Lebenslauf ausgefallen seyn, wenn ich nach Wien gegangen wäre; wie entschieden würde sich wohl meine Denkungsart in Wien von der, die ich mir in London, unter

der englischen Nation, zu eigen gemacht, gebildet haben!

Wie ich mich gegen die Annahme des aus London erhaltenen Berufs etwas sträubte, machte der Senior Göze eine Art von Gewissenssache daraus, und meinte, ich dürfte ihn nicht ausschlagen. Damals hatte ich über Dinge dieser Art noch nicht mit der Reife und genauen Kenntniß, welche eine Folge mehrjähriger Erfahrung und Beobachtungen ist, nachgedacht, und ließ mich also durch seine Vorstellungen zur Annahme bewegen, worauf er sogleich die Genehmigung des Raths zu meiner Ordination bewirkte. Am dritten des Junius ward ich von ihm, in der Katharinen-Kirche im Beiseyn zweier Deputirten des Raths, ordinirt. Der Prediger Alberti, der damals an gedachter Kirche ebenfalls stand, und das gewöhnliche Handauflegen mit verrichtete, hat nachher gesagt, man schicke einen jungen Mann, wider seine Neigung, nach London, von dem

in dem ihm mitgegebenen Zeugnisse des Ministeriums gesagt werde, daß es ihm an einer Beförderung in Hamburg nicht würde gefehlt haben. Es war indessen in dem Buche meiner Schicksale bestimmt, daß ich nach London gehen sollte, daher ich mich am achten gedachten Monats auf den Weg machte, und wieder über Holland nach England zurückging.

Man kann sich leicht vorstellen, daß meine Verwunderung nicht gering gewesen seyn müsse, wie ich bei meiner Ankunft in London fand, daß der berüchtigte Prediger Wachsel, mit den Anhängern der Burgmannschen Partei, die neu wieder erbaute Kirche in der Savoy, an der ich Prediger seyn sollte, durch List im Besitz genommen, sie eingeweihet hatte, und sie Tag und Nacht bewachen ließ. Was für Vorfälle sich dabei ereigneten und wie hoch der Unsinn, unter Anführung eines Wachsels und anderer schlechter Menschen, dabei gestiegen sey, habe ich in den vorhin erwähnten gedruck-

ten Briefen *) zum Theil bekannt gemacht. Einige Actenstücke, nebst dem Responsum der theologischen Facultät zu Göttingen sind ihnen als Belege beigefügt. Diejenigen, deren Verfahren darin blos gestellet wird, haben nichts dagegen zu antworten gewußt, weil alles auf unläugbare Thatsachen gegründet ist. Diese Briefe sind vier Jahre nachher, wie ich dergleichen gar nicht mehr vermuthen konnte, in der allgemeinen deutschen Bibliothek **), ich

*) Sie sind mit Vorsetzung meines Namens unter dem Titel herausgekommen: Briefe an einen angesehenen Geistlichen in B**. Hamburg und Bremen 1770. 8. (13½ Bogen). Der Druck ist äußerst fehlerhaft. (A. d. V.)

**) Im 21 Bande S. 275 ff. Der Rezensent fügt noch folgendes Urtheil über Wendeborns Gegner hinzu, welches dieser nicht angeführt hat, das aber sehr gegründet zu seyn scheint. „Daß Dr. Wachsel von Seiten des Verstandes und der Gelehrsamkeit ein schlechter Prediger seyn müsse, das haben wir schon aus gedruckten Auszügen seiner Predigten, die dem Rezensenten einmal in die Hände gefallen sind, gesehen; denn was ungereimteres, sowohl in Ansehung der Sachen, als der Lehrmethode läßt sich nicht denken. Aber, daß er eine ganz niederträchtige Seele hätte, daß er an unanständigen Sitten es den Karrenschiebern zuvorthäte, daß er sein

weiß bis diese Stunde nicht von wem? angezeigt worden. Der Rezensent, der mir Gerechtigkeit wiederfahren läßt, hebt seine Recension so an: „Diese Briefe sind ein merkwür„diger Beitrag zur scandalösen Chronik der „Geistlichkeit neuerer Zeiten. Wir bedauern „einen rechtschaffnen Mann, wofür wir den „Verfasser halten, wenn er zur Rettung seiner „eignen Ehre und Unschuld in die Nothwen-

---

Amt durch Laster schändete, daß er in der unsinnigen Hitze seiner Leidenschaften, die er Religionseifer nennt, als ein Störer der öffentlichen Ruhe sich zu den strafwürdigsten Verbrechen hinreißen lasse — wer könnte das einem Christen, einem Geistlichen, einem Doctor der H. S. zutrauen? Und doch hat er in den von Herrn W. beschriebenen Händeln gezeigt, daß man es könne. Burgmann ist nicht viel besser, ob er gleich besondere Erbauungsconventikeln hält, und wie Wachsel für einen Mann von vorzüglicher Heiligkeit gehalten seyn will." Ueber Bürgmann s. Nova Acta historico-eccles. 9 Band S. 903 — 943. wo eine in London vorhin (1768) gedruckte Schrift eingerückt ist, die des Raths der Reichsstadt Essen Erklärung enthält, warum er Burgmann die gesuchte Erlassung seines Dienstes versagt, welche Burgmannen gar nicht rühmlich ist. Was für ein elender Kopf Wachsel gewesen, mögen folgende Verse beweisen, die er

„digkeit kommt, der Welt Dinge von seinen „Gegnern zu entdecken, die er gern in der „Dunkelheit gelassen hätte". Sehr wahr! gern wäre ich, wie ich auch am Schlusse des letzten Briefes sage, dieser unangenehmen Arbeit überhoben gewesen; allein ich war es meinem Charakter, mir selbst, und dem Publikum, das man durch Lügen hintergehen wollte, schuldig; gleichwohl habe ich viele dabei vorgegangene Bosheit nicht gerüget.

---

gedruckt austheilen ließ, nachdem er den König von Dänemark durch vieles Bitten bewogen, eine Predigt in seiner Kirche anzuhören.

Die Kirche und der Stuhl, den vormals hat entehret
Ein Kleeblatt, welches nun zu Plastrer's Hall gehöret,
Der Sieb' de Christian der Dähnen König weyht,
Worüber Wachsel sich und die Gemeinde freut.
Die späte Nachwelt wird in den Jahr=Büchern lesen,
Der Dähnen König sey in dieser Kirch gewesen,
Die man die neue Kirch zu Sanct Georgen heißt;
Da man die Wahrheit lehrt, und Gottes Gnade preist.
So weiß der liebe Gott die Seinen zu erretten
Zu ehren Seinen Knecht, die Feinde zu zertreten;
Die reine Wahrheit siegt; der Neid fällt in die Grub.
Es lebe Christian! troz dem Beelzebub.

[A. d. H.]

Die Handschrift dieser Briefe, mit den Beilagen, schickte ich dem Senior Göze zu, der mich sehr aufmunterte, das Publikum von meinen Londoner Schicksalen zu unterrichten. Er berichtete mir den Empfang, und daß er das ihm Zugeschickte unverzüglich zum Druck befördern wolle, weil er nach Durchlesung desselben überzeugt wäre, daß es, wie er sich ausdrückte, für Viele eine wahre Augensalbe seyn werde. Zugleich bat er mich, ihm zu erlauben, einige, wie es ihm vorkäme, etwas zu bittere Stellen wegzustreichen, oder zu ändern. Ich gab ihm die Erlaubniß dazu, allein er handelte dabei nicht so ganz redlich, wenigstens nicht als aufrichtiger Freund. Göze war nicht selten da scheu und besorgt, wo er sich durch Geradheit, wie einer, der in dem Bewußtseyn seiner guten Sache ohne Furcht und Rückhalt ist, hätte auszeichnen sollen. Er brauchte die Erlaubniß, die ich ihm gegeben, dazu, einige Züge wegzustreichen, womit ich einige damalige deutsche Geistliche in London geschildert hatte, und wobei ihm

vielleicht sein eignes Gewissen mogte geschlagen haben, ob ich gleich, wie ich sie niederschrieb, gar nicht an ihn gedacht hatte. Dieses Wegstreichen verrichtete er so, daß er seine Feder blos zum Durchstreichen gebrauchte, ohne den Zusammenhang und den Verstand in dem wieder herzustellen, was ich geschrieben hatte. „Ich muß, sagte er in einem seiner damaligen Briefe an mich, das incognito bei dem Drucke beobachten". Um dieses zu thun, vermied er etwas zur Wiederherstellung des Zusammenhanges beizuschreiben, damit ihn seine Hand nicht verrathen mögte. Freundschaftlich hieß dies gewiß nicht gehandelt, so wenig als das so weit Treiben des Incognito, und daß er nicht die mindeste Sorge für die Correctur der Aushängebogen trug, daher die gröbsten und einfältigsten Druckfehler das Buch entstellen und hin und wieder den Verstand völlig hindern. Dieses war desto weniger zu entschuldigen, da das Buch in Hamburg gedruckt ward, und der Senior doch wohl einen treuen Freund wußte,

dem er sein Incognito anvertrauen und ihn bitten konnte, das Ausgestrichene wieder in Zusammenhang zu bringen und die Correctur zu besorgen. Hatte er unglücklicher Weise keinen, so hätte er es mir nur melden dürfen; ich wußte deren ein halbes Dutzend meiner geschickten Freunde in Hamburg, die das Geschäft sorgfältig würden ausgerichtet haben. Soll ich von diesem zu seiner Zeit Lärmen genug machenden Manne mein Urtheil fällen, so kann ich nicht läugnen, daß mir die Meinung derer nicht ganz ungegründet vorkommt, die von Seiten der Güte seines Herzens Bedenklichkeiten hegen wollen. Seine vielen Streitschriften beweisen beinahe unwidersprechlich seinen Hang zu Zänkereien; seine hämische Laune *) und seine Lust zu verketzern, welche darin überall hervorstechen,

---

*) Er suchte die Obrigkeiten gegen seine Widersacher aufzubringen. Unter mehrern Beweisen sehe man sein Etwas Vorläufiges gegen Lessing, Hamburg 1778. Die angehängte Anmerkung S. 77 bis 80 ist ein auffallendes Zeugniß davon. [A. d. V.]

erwecken ebenfalls nicht das günstigste Vorurtheil in Beziehung auf die Farbe seines Herzens. Wenn er, wie es natürlich war, von andern wiederum nicht auf die sanfteste Weise behandelt wurde, gab er sich zwar das Ansehn, als ob er dadurch im geringsten nicht gerührt würde, und versicherte öffentlich, daß sich kein Blutstropfen in seinen Adern darüber kränke; allein ich bin gewiß, daß Er, der unangenehme Stunden Andern zu machen suchte, auch selbst alsdann die seinigen hatte, wenn ihm Gleiches mit Gleichem vergolten ward. Indessen habe ich mich doch oft über seine anscheinende Gleichgültigkeit gewundert, mit welcher er gegen mich von neuen gegen ihn herausgekommenen Schriften und Pasquillen redete. Manche bittere Verse, die der bekannte Dreyer auf ihn gemacht, und deren einige von Andern, wie von Thomas Abbt, in seinem damals so viel Aufsehen machenden Auto da Fé, wiederholet wurden, hat er mir aus dem Gedächtnisse so fertig und so gelassen hergesagt, als ob

sie ihn gar nicht angingen. Ist, sagte er zu mir, zu Zeiten einmal etwas darunter, das meine Galle ein wenig rege macht, so nehme ich gleich Rhabarber, und führe es dahin ab, wo solcher Koth hingehöret. Seine theologischen Kenntnisse, die er als ein eifriger lutherischer Orthodox besaß, sind bekannt; allein was die übrigen anbetrift, so mögte ich wohl behaupten, daß sie bei ihm ziemlich eingeschränkt waren. Von lebenden Sprachen redete er, außer seiner Muttersprache, keine. Die französische verstand er, wenn er sie las, aber Englisch und Italiänisch waren ihm unbekannt. Im Griechischen und Hebräischen war er auch wohl nicht ganz so stark, als man von einem Manne, der unter den Theologen eine so ansehnliche Rolle spielen wollte, hätte erwarten mögen. Was er in der Kritik geleistet, so fern sie sich auf das Neue Testament bezieht, ist wohl mehr die Frucht seiner unermüdeten Arbeitsamkeit als seiner Stärke in der griechischen Sprache und seines Genies. Indessen schrieb er

mit großer Leichtigkeit und wenn er mir zu Zeiten etwas zeigte, das zum Drucke bestimmt war, so schien er darauf stolz zu seyn, daß in seinem Aufsatze, der, so wie er aus seiner Feder kam, in die Druckerei ging, auf mancher enge geschriebenen Seite nicht ein Wort ausgestrichen oder geändert war. Er sagte mir selbst, daß er seine Predigtentwürfe, welche die Hauptprediger in Hamburg Sonntags an den Kirchthüren verkaufen lassen *), selten fertig geschrieben habe, wenn der Drucker die Handschrift dazu abfordern ließe, sondern den Burschen, den er schickte, warten heisse, alsdann eine Pfeife Tabak anzünde, sich niedersetze und innerhalb einer halben Stunde seinen Predigtentwurf wegsende, den er gemeiniglich auf ein von einem erhaltenen Briefe abgerissenes, unbeschriebenes Papier zu schreiben pflege. Denen, die diesen Mann bloß aus seinen Zänkereien und Streitschriften kennen, wird

*) Richtiger: ihre Verleger.

es auffallend vorkommen, wenn ich aus eigner Erfahrung sage, daß er in Gesellschaft unterhaltend und mehrentheils aufgeräumt war. Er hielt zwar wenig Umgang, allein da ich sein Zutrauen vorzüglich besaß, so ersuchte er mich oft, wenn ich Zeit hätte, eine Stunde bei ihm zuzubringen, und lud mich nicht selten, wenn er Sonntags von Amtsgeschäften ermüdet war, zum Abendessen ein, bei dem, außer mir, selten ein Fremder gegenwärtig war. Er überließ sich alsdann ganz seiner frohen Laune und erzählte manche lustige Geschichte, die ich aus dem Munde eines so eifrigen Orthodoxen nicht erwartet hätte. Ich war noch nicht drei und zwanzig Jahr alt, wie ich mit ihm bekannt wurde, und ich wundere mich jetzt, wie wir beide so vertraut geworden. Wer damals zum Senior des hamburgischen Ministeriums ging, that es mit einer Art von Formalität; allein zu mir sagte dieser von manchen so gefürchtete Mann: Kommen Sie zu mir, wenn Sie wollen, fragen sie nicht erst meine Mägde, ob

ich zu Hause bin, gehen Sie gerade auf meine Studirstube, wenn ich auf Ihr Anklopfen nicht antworte ꝛc. Wie er mich ordinirt hatte, bat er mich, aus der Kirche mit ihm nach Hause zu gehen, nannte mich seinen Amtsbruder und sagte scherzend: „Sie waren sehr ernsthaft und andächtig bei der Ordination, daher Sie das nicht bemerkten was ich bemerkte. Es waren viele junge Frauenzimmer gegenwärtig und hätte ich am Schlusse vor dem Altare gefragt: will eine von ihnen mit diesem jungen Manne nach London ziehen? es würde gewiß mehr als eine aufgestanden seyn“. Wie ich von ihm Abschied nahm, — und ich habe ihn hernach nicht wiedergesehen — umarmte er mich und rief aus: „Lieber Gott, wenn man einmal einen vertrauten Freund erhalten hat, wird er einem so in die weite Ferne von der Seite gerissen“. Wir haben hernach mehrere Briefe mit einander gewechselt, unter die er sehr selten, ob sie gleich oft im Geringsten nichts Geheimes enthielten, seinen Namen zu schreiben pflegte, sondern nur

„der Bekannte" oder „Tuus quem nosti". Offenbar zeigte dieses seine Besorgnisse und sein Mißtrauen, wovon er, mich dünkt, sich unnöthiger Weise ängstigen ließ, denn ein Mann von gerader Denkungsart, von festem Charakter und von gutem Gewissen, wird wohl nicht, ohne die hinlänglichsten Ursachen, so den Unbekannten spielen. Wie er mir meldete, daß er sein Seniorat niedergelegt habe, und manche Klagen dabei ausschüttete, antwortete ich ihm sehr freundschaftlich, und seitdem habe ich nur noch einige Briefe von ihm erhalten. Es ist Zeit, daß ich zu meiner eignen Geschichte zurückkehre.

Wie ich den Zustand der Gemeinde in der Savoy sah und die Verwirrung, welche in derselben herrschte; wie ich die Menschen näher kennen lernte, die einen großen Theil der Gemeinde ausmachten, deren Prediger ich seyn sollte, faßte ich den Entschluß, England zum zweiten Male zu verlassen; allein die Vorste-

her, welche man ausgestoßen hatte, und verschiedene andre Freunde, selbst aus andern Gemeinden, baten mich inständig, wenigstens ein Jahr bei ihnen zu bleiben, und wie ich mich dazu bequemte, ward gleich eine Summe von dreihundert Pfund Sterl. für mich unterschrieben, damit ich an einem Orte, wo ehemals eine dissentirende Gemeinde ihren Gottesdienst gehalten, predigen mögte. Dieses that ich im Anfange des Julius 1768 zum ersten Male, vor einer, nach Art deutscher Gemeinden in London, zahlreichen Versammlung. Wachsel, die Unruhigen in der Savoy und die, so mich in der Dreieinigkeits-Kirche, wie ich vorhin erwähnet habe, schlecht behandelt hatten, weissagten insgesammt, daß dieses Unternehmen, nach einem englischen Sprichworte, bloß ein neuntägiges Wunder sey, und die Versammlung sich sehr bald verlieren werde; allein der Erfolg zeigte, wie sehr sie sich irreten, und wie wenig ihre unedlen Versuche, mir Schaden zu thun, auszurichten vermögend waren. Ich legte am ersten

Sonntage, da ich vor dieser Versammlung predigte, ohne es damals zu wissen oder nur zu vermuthen, den Grund zu einer neuen Gemeinde, die zwei und zwanzig Jahre gedauert hat, und nur aufhörte, wie ich mein Amt freiwillig niederlegte, um den längst gefaßten Entschluß auszuführen, den Ueberrest meiner Tage in Ruhe zu beschließen. Die Folge dieser Erzählung wird dieses weiter entwickeln.

Wie das Jahr meiner Zusage und meiner Verbindung zu Ende ging, glaubte ich gegen das Ende des Jahres 1769 England verlassen zu können. Wie man mir aber von Seiten der nun gesammelten Gemeinde das Anerbieten that, mir eine eigne Kirche zu bauen, gab ich nach einiger Ueberlegung meine Einwilligung dazu, da ich anfing England mehr lieb zu gewinnen. Ich entschloß mich, von nun an alles zu thun, um meine neu errichtete Gemeinde fester zu gründen, und den Bau ihrer neuen Kirche zu befördern. Bis hieher gehen die

Nachrichten, die ich in den gedruckten Briefen von meinen Londoner Schicksalen gegeben habe.

In den Jahren 1768 und 69 lernte ich einige Bekannte, damalige englische Schriftsteller, wenigstens von Person kennen. Einer derselben war der Arzt und Dichter Akenside, der im Jahre 1770 in einem Alter von 41 Jahren schon verstarb. Sein Gedicht, the pleasures of imagination oder die Vergnügungen der Einbildung, hat ihm vielen Dichterruhm verschafft *). Ich habe ihn einige Male in Slaughter's Kaffeehause gesehen und gesprochen. Wie er einst an einem kalten Wintermorgen hier einkam, und sich neben mir

*) Seine sämmtlichen Gedichte, worunter das obengenannte doch das vorzüglichste ist, erschienen in einer Sammlung London 1772. gr. Q. Man schätzt auch sein Buch de dysenteria Commentarius 1764. 8. welches Dr. Ryan 1766 ins Englische übersetzte. Von seinen Dichtergaben s. Sam. Johnson's Lives etc. Vol. IV. H.

an demselben Tische niedersetzte, wo ich die Zeitungen las, forderte er eine Schale Kaffee und trank sie so heiß, als es ihm möglich war. Wie ich ihn daran erinnerte, daß er sich gegen das Trinken sehr warmer Getränke, als etwas Nachtheiliges, mündlich und auch im Drucke erkläret habe, erwiederte er mit Lächeln: Ey, es ist so kalt und ich bin halb erfroren; die Moralisten, so wie die Aerzte geben oft gute Lehren, gegen die sie selbst handeln. Ich gestand ihm gern ein, daß ich nicht selten, nach meiner eignen Erfahrung, seinen Ausspruch bestätigt fände. Er war, so weit ich ihn habe kennen lernen, ein geschickter und unterhaltender Mann, nur gewann es das Ansehn, als ob er bei seinen Unterredungen, mit seinen Kenntnissen zu prahlen, geneigt sey.

Da ich eben eines englischen Dichters erwähnet habe, so will ich noch einen andern gleich hinzusetzen, den ich ebenfalls kennen lernte, und der ein Jahr nach Akenside verstarb.

Dieser war Thomas Gray, der sich besonders durch seine Elegie auf einen Dorfkirchhof berühmt gemacht hat. Sein Collegium zu Cambridge, wo er sich sonst größtentheils aufgehalten, hatte er verlassen und wohnte in der Nachbarschaft des brittischen Museums in gemietheten Zimmern, in welchen er auch am Podagra, das ihm in den Magen getreten war, in einem Alter von 55 Jahren sein Leben endigte *). Man hielt ihn für einen von sich selbst etwas eingenommenen Mann, und die wenigen Male, da ich in seiner Gesellschaft gewesen bin, scheinen mir diese Meinung zu bestätigen. Indessen ward er von allen, die ihn näher kannten, als ein guter Mann von dem

*) Im J. 1772. Die beste Ausgabe seiner Gedichte kam 1775 mit des Dichters Lebensbeschreibung von Mason, die auch Sam. Johnson hat, zu London in einem Quartbande heraus. Seine berühmte Elegie ward zuerst 1750 gedruckt. Gilbert Wakefield gab auch seine Gedichte mit Noten, so wie man Klassiker zu erklären pflegt, heraus. Cambridge 1786. 8. H.

besten Herzen gerühmt. Daß er sich selbst fühlte, ist ihm auch nicht zu verdenken; denn außer dem, daß er als Dichter mit Recht geschätzt ward, und in Ansehn stand, besaß er solche ausgebreitete, gründliche wissenschaftliche Kenntnisse aller Art, daß der, der ihn in dieser Rücksicht kannte, es ihm nicht als stolze Einbildung auslegen konnte, wenn er in Vergleichung mit Andern den Vorzug vor vielen zu haben glaubte. Es ging ihm wie manchen andern, deren Verdienste von ihren Zeitgenossen nicht geschätzt, ja, wie es auch mit ihm der Fall war, durch den Neid angetastet und geschmälert werden. Er fühlte sich als Mensch, und wollte als solcher unabhängig leben, welches er auch bei aller seiner Armuth, und troz seiner eingeschränkten Umstände zu erreichen wußte.

Noch eines englischen Schriftstellers, den ich im J. 1768 kennen lernte, will ich auch hier mit erwähnen. Es war Sterne, der unter dem Namen Yorik bekannt genug ist.

Ich traf ihn zufälliger Weise in einem sogenannten chop-house, wo man sich etwas zu essen zurichten lässet. Jemand, den ich für einen alten Landpfarrer ansah, setzte sich an demselben kleinen Tische, wo ich allein saß, gegen mir über, und bestellte sich ebenfalls ein Mittagsbrot. Während des Essens kamen wir in eine, mir sehr angenehme Unterredung, über verschiedene Gegenstände, und schieden hernach sehr zufrieden von einander. Beim Hinausgehen zog mich ein Engländer von meiner Bekanntschaft, der an einem andern Tische sein Mittagsmahl eingenommen hatte, auf die Seite, und fragte: ob ich den Geistlichen, mit dem ich mich unterhalten hätte, kenne? Wie ich mit Nein antwortete, sagte er, es sey der berühmte Sterne gewesen. Wie sehr wünschte ich, daß ich das vorher gewußt hätte! Indessen wurden mir einige drollige Einfälle, die ich in unserer Unterredung von ihm gehört hatte, desto auffallender und angenehmer. Er starb

noch in demselben Jahre in einem Alter von 55 Jahren *).

Im September 1770 war der Bau der Kirche vollendet, und ich weihete sie am neunten des gedachten Monats feierlich ein **). Der Zulauf, den zum Theil die Neugier hervorbrachte, war bei dieser Gelegenheit natürlicher Weise sehr groß. Die deutschen Prediger in London, außer dem Dr. Wachsel, waren insgesammt eingeladen worden, der Einweihung beizuwohnen; da es aber Sonntag war, und sie selbst zu predigen hatten, erschien keiner. Es war nicht zu verwundern, daß sich die Mißgunst bei einigen derselben sehr äußerte, und es fehlte keinesweges an einfältigen Schmäh-

---

*) Laurence Sterne war ein geborner Irländer, lebte aber meistens in England und starb als Prediger zu Coxwold in Yorkshire. H.

**) Die Einweihungspredigt ist die letzte in der von mir 1774 herausgegebenen Sammlung einiger meiner Predigten.

schriften und elenden in Reime gebrachten Pasquillen, welche besonders Wachsel gegen mich ausstreuen ließ; ich achtete aber ihrer nicht und beantwortete keine. Zu Zeiten machte mich der Unwille und der mir unschädliche Gift, den sie darin ausschütteten, lachen. Ich erinnere mich unter andern, daß mir mehrere anonymische Briefe mit der Pennypost zugeschickt wurden, auch einer, dessen Schreiber über den von mir gewählten Text aus 1 Mos. 13, 8. 9. 18 sehr unwillig war, und meinte, ich hätte lieber über Richter 17, 7. 8. predigen sollen, weil ich dem Jünglinge von Bethlehem Juda gliche, der als Levit aufs Gebirge Ephraim kam und den Micha zu seinem Priester machte, ihm die Hand füllete, und den Knaben gleichwie einen Sohn hielt. Das Dritte der Vergleichung traf hier freilich nicht zu; allein der Brief zeigte, wie wenig meine Widersacher mit meiner friedfertigen Einweihungspredigt und dem sich passenden Texte zufrieden waren.

Meinen anfänglichen Vorsatz, noch ein paar Briefe den bereits gedruckten beizufügen, darin ich das Ende der Geschichte erzählen wollte, gab ich auf, weil, da die Kirche erbauet war, die Sachen einen ruhigern und zu meiner Zufriedenheit gereichenden Gang nahmen, und ich es für besser hielt, das weiter vorgefallene in Vergessenheit sinken zu lassen. Da ich indessen, welches gleichwohl nicht eintraf, besorgen mußte, daß einige, denen in den gedruckten Briefen manche unangenehme Wahrheiten gesagt waren, Gelegenheit suchen mögten, im Drucke zu antworten, oder mir, wo möglich wehe zu thun, so gerieth ich auf den Gedanken, eine periodische Schrift anzufangen, in der ich zu aller Zeit, wenn ich es für nöthig hielten, mich vertheidigen könnte. Einige deutsche Gelehrte, die sich damals in London aufhielten, darunter sich, nebst andern, ein deutscher Arzt und Herr Schwab befanden, der mit mir an der Savoy zur Wahl aufgesetzt war, und hernach als Prediger in Süd-Carolina

verstorben ist, munterten mich ohnedem dazu auf, und versprachen, weil sie etwas dabei zu verdienen hofften, so reichlich Beiträge, daß, wenn ich Lust dazu hätte, meine eigne Arbeit dabei blos die eines Herausgebers seyn würde. Das Unternehmen ward wirklich ausgeführt, und es ist ein Oktavband davon unter dem Titel „Sammlungen aus der neuesten brittischen Literatur Bremen 1771" erschienen. Meine Mitarbeiter haben zwar vieles dazu geliefert, allein die wichtigsten Aufsätze, Rezensionen und Lebensbeschreibungen sind doch von mir. Da mir indessen die Arbeit, die Beiträge meiner Freunde sorgfältig nachzusehen, vieles darin zu ändern und das Ganze ins Reine zu bringen, um ihm eine gewisse Gleichheit in der Schreibart zu verschaffen, ziemlich beschwerlich wurde, und meine deutschen Widersacher in London nichts gegen mich drucken ließen, welches eine Antwort erfordert hätte, so gab ich mit dem ersten Bande diese Sammlungen auf. Sie hätten in der Folge, da ich mit England

näher bekannt war, weit wichtiger und reich-haltiger werden können, zumahl wenn ich geübtere Gehülfen erhalten hätte, als die erwähnten waren.

Meiner Amtsarbeiten waren, außer an den Sonntagen, nur wenige, ich brachte daher meine Zeit, wenn ich zu Hause war, mit Studiren zu. Eines meiner ersten Geschäfte, nachdem ich einige Monate im Predigtamte gestanden, war, daß ich den größten Theil der ältern und neuern Schriften, die über die Wahrheit und zur Vertheidigung der christlichen Religion sind geschrieben worden, mit Aufmerksamkeit durchging. Ein völliges Jahr wenigstens brachte ich mit dieser Arbeit zu, ehe ich mit den vornehmsten lateinischen, deutschen, englischen und französischen Schriftstellern zu Ende war. Die Zeit, die ich auf manche gewendet hatte, hat mir hernach gereuet. Indessen leistete mir doch dies Geschäfte den großen Dienst, daß ich in meinem neun und zwanzigsten Jahre,

meine Gedanken in Beziehung auf Religion fast gänzlich ins Reine gebracht und meinen religiösen Charakter, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen mag, wenigstens den Hauptzügen nach, gebildet hatte, der sich auch hernach wenig geändert hat, weil ich einen festen Grund dazu legte, und in der Folge, bei einem zwei und zwanzig Jahre geführten Amte, worin ich über dreitausend Predigten vor einer und derselben Gemeinde, über alle Gegenstände der Religion, und zwei Jahre hindurch über die schwersten Stellen der Schrift, gehalten habe, die einzelnen Theile des gewöhnlichen Religionssystems, welches ich in den Schulen habe lernen müssen, so wie meine eignen Gedanken und Meinungen, näher zu prüfen, so vielfältige Gelegenheit hatte.

Bei meinen Büchern und an meinem Schreibtische währte mir die Zeit niemals lang, ich hatte Erholungsstunden und Umgang mit Freunden, besonders von meiner Gemeinde, allein

Gelehrte und wohl Unterrichtete, in deren Gesellschaft ich lernen konnte, fehlten mir. Die damaligen deutschen Prediger in London, ausgenommen mein verstorbner würdiger Freund, der reformirte Prediger Woide, waren keine Leute, deren Umgang ich zu wünschen oder zu suchen Ursache hatte. Ueberdem waren alle die, welche in den ersten Jahren meine deutschen Amtsbrüder hätten heißen können, solche, die es mit neidischen Augen ansahen, daß ich eine neue Gemeinde errichtet hatte, die mir eine neue Kirche erbauet hatte, daher ich mit ihnen keinen Umgang hielt, zumal da meine Gemeinde, so wie ich, von den übrigen deutschen Gemeinden und Predigern ganz unabhängig war. Ich wünschte daher eine kleine Gesellschaft von Engländern zusammen zu bringen, die mein Bedürfniß eines nützlichen und unterrichtenden Umgangs befriedigen mögten, und ich war so glücklich, es auf die folgende Weise zu bewerkstelligen. Ohnweit meiner Wohnung war ein sehr besuchtes Kaffeehaus, wo, außer Zeitun-

gen, auch allerlei, nicht kostbare Bücher, so wie gelehrte Monatsschriften, Magazine und Flugschriften, vermittelst kleiner jährlicher Beiträge angekauft und gelesen wurden. Hier machte ich mit einigen Engländern Bekanntschaft, und that ihnen, wie wir uns ein wenig näher kennen lernten, den Vorschlag, einen kleinen Club zu errichten, der nur aus acht bis zehn Mitgliedern bestünde, die, wo nicht Gelehrte, doch Leute von Kenntnissen seyn sollen, und sich wöchentlich an einem bestimmten Abend in diesem Kaffeehause versammeln mögten. Wir brachten im Kurzen ein halbes Dutzend zusammen, und es fanden sich in der Folge so viele, die darin aufgenommen zu werden wünschten, daß die Zahl sich auf mehr als zwanzig belief, und wir genöthigt waren, die Versammlung an einem andern Orte in einer Taverne anzustellen, wo sie aber bald in einen Club nach gewöhnlicher Art sich verwandelte, wo bei einer Abendmahlzeit die politischen Angelegenheiten des Tages gemeiniglich der

Gegenstand der Unterredung wurden. Da mir dieses nicht gefiel, so dachte ich darauf, mir aus diesem Club, der immer mehr anwuchs und Mitglieder enthielt, die sich zu der ursprünglichen Absicht seiner Errichtung nicht schickten, eine kleine Gesellschaft auszusuchen, die sich monatlich einmal zu gelehrten Unterredungen versammeln mögte. Es gelang mir, meinen Zwek zu erreichen, und es kam eine Gesellschaft zusammen, deren Anzahl nach unsern gemachten Gesetzen nicht mehr als achtzehn seyn sollte, nämlich zwölf Engländer und sechs Ausländer. Es ist aber außer mir keiner von dieser letzten Benennung in der Gesellschaft gewesen. Wir versammelten uns am ersten Dienstage in jedem Monate vom Oktober bis zum Junius, und der, an dem die Reihe war, mußte eine Vorlesung über eine von ihm selbst gewählte Materie halten, die in die Geschichte, Philologie, Naturlehre, Mathesis u. s. w. einschlug. Predigten, Gedichte und Aufsätze über die politische Geschichte des Tages waren ausgeschlos-

sen. Wir gaben unsrer Gesellschaft den Namen physico-philological Society, die über zwanzig Jahre gedauert hat. Es war anfänglich festgesetzt, daß jeder eine Abschrift seines Vorgelesenen an den, welchen wir zum Sekretär der Gesellschaft gewählet hatten, abgeben solle, um sie zuerst unter den Mitgliedern umlaufen zu lassen und sie hernach in einem Kasten aufzubewahren, damit aus mehreren, die gesammelt worden, die besten durch die Mehrheit der Stimmen ausgelesen und als ein Band unsrer Verhandlungen oder Transactions von Zeit zu Zeit in Druck erscheinen mögten. Da indessen verschiedne ihre Arbeiten besonders drucken ließen, so ist nichts unter dem Namen der Gesellschaft gedruckt erschienen. Doctor Kippis *) hat außer einigen philologischen Ab-

*) Dr. Andrew Kippis starb im letzten Zehend des vorigen Jahrhunderts. Er ist durch die neue Ausgabe der Biographia britannica, die er bis zum 4ten Bande 1789 besorgte, und durch ein Life of Captain Cook. Lond.

handlungen, verschiedne wichtige Lebensbeschreibungen vorgelesen, die hernach in die neue Ausgabe der Biographia britannica, die er bis an seinen Tod besorget hat, eingerückt sind. Dr. Towers *), sein Gehülfe an

---

1788. 4. (nachgedruckt zu Basel) auch durch die Ausgabe von N. Lardner's Werken mit dessen Lebensbeschreibung, London 1789, bekannt. H.

*) Joseph Towers war ein Dissenter und ein Whig in seinen Grundsätzen. Er wurde zum Predigtamt erzogen, bekleidete es auch seit 1774. Eine Zeit lang war er Dr. Price's Kollege zu Newington Green. Im J. 1779 gab ihm die Universität Edinburgh die Würde eines Doctors der Rechte. Er starb zu London 1799. Außer vielen kleinen politischen und theologischen Flugschriften, welche 1796 unter dem Titel Tracts on political and other subjects 3 Voll. 8. zu London gesammelt wurden, machte er sich durch folgende Schriften bekannt: Review of the genuine doctrines of Christianity 1763. Observations on Hume's Hist. of Engl. 1778. Er unterstützte durch einen kleinen gedruckten Aufsatz die im J. 1772 von den Dissentern beim Parlamente eingegebne Bittschrift; übersetzte verschiedne Akademische Vorlesungen des Grafen von Herzberg; schrieb Essay on the Life, Character and Writings of Dr. Sam. Johnson; auch der 1—7 Theil der british Biography, die in 10 Bänden 1766 herauskam, ist von ihm. Zu der großen Biographia britannica hat er 48 Lebensbeschrei-

dieser Biographie, der manche Schriften her-
ausgegeben, hat einige Abhandlungen, die er
vorgelesen, auch besonders drucken lassen. Dr.
Crawford *) der Arzt, der sich durch seine
Schrift On animal heat bekannt gemacht,
hat ein Gleiches gethan, so wie auch Herr Kir-
wan **), der bekannte Chemiker, der aber

---

bungen in A — E geliefert. Auch schrieb er memoirs of the Life of Frederick III (II) king of of Pruſſia. Lond. 1788. 2 Octavbände.

*) *Adair Crawford's* Experiments and Obſervations on animal heat and the inflammation of combuſtible bodies erschienen zuerst 1779 und vermehrt 1788. Gegen die erste Auflage schrieb Dr. Morgan seine Examination of Dr. Cr. Theory etc Beyde sind 1785 ins Deutsche übersetzt worden. H.

**) Richard Kirwan, dieser berühmte Chemiker, ist auch in Deutschland, durch die Uebersetzung seiner Schriften, die Herr von Crell besorgt hat, bekannt genug. Seine kleinen Aufsätze stehen in den Transactions der königlichen Londoner und irländischen Gesellschaften der Gelehrten und in Nicholson's physischen Journalen zerstreut.

Seine Mineralogy erschien 1784 und sehr vermehrt 1794. ff. in 2 Octavbänden. Eſſay on phlogiſton etc. 1787 u. a. m. Da in den neuern Jahrgängen jener Zeitschriften seit 1806 nichts mehr von ihm erschienen ist, so kann man vermuthen, daß er gestorben sey. Kirwan war Doctor der Rechte.

bald England verließ und nach Irland, seinem Vaterlande, zurückkehrte. Dr. Watkinson, ein würdiger junger Arzt, der aber in seinen besten Jahren dahin starb, und Dr. Cogan *) ebenfalls ein Arzt, haben verschiedne ihrer Vorlesungen besonders herausgegeben oder in andere Sammlungen einrücken lassen. Dr. Rees, der die zweite Ausgabe von Chamber's Cyclopaedia **) in vier Folianten besorgte, gehörte auch zu uns; allein da er ein Mann war, der sich mehr anmaßte, als wozu er berechtigt zu seyn schien, so waren ihm manche zuwider, und da über eine von ihm vorgelese-

*) Dr. Cogan, vermuthlich Dr. Thomas Cogan, von dem man the Rhine or a Journey from Utrecht to Francfort mit 24 Ansichten in Aquatinta London 1795 in 2 Octavbänden hat; auch einen Philos. treatise of the passions. Ebendas. 1800. 8. Ihn wollen einige für de Verfasser der History of John Buncle junior ausgeben. H.

**) London 1786. und nachher mehrmals besonders 1802 bis 1807 in 14 Quartanten, auch in Philadelphia nachgedruckt. Rees war ein dissentirender Geistlicher und einer der Lehrer am Hackney-Kollegium. H.

ne Abhandlung einige Kritiken, wie es gewöhnlich war, gemacht wurden, die ihm nicht anstanden, so trat er aus der Gesellschaft, womit manche sehr zufrieden zu seyn schienen. Dr. Priestley *), der damals zu Birmingham als Prediger stand, ließ sich zehn Jahre nach Errichtung unsers Clubs in denselben einführen und pflegte uns von der Zeit an wohl zu besuchen, wenn es sich mit unsern Versammlungen so traf, daß er alsdann gerade in London gegenwärtig war; indessen sahen wir ihn nicht als ordentliches Mitglied an, ob er sich gleich hatte wählen lassen, eben so wenig als den bekannten, würdigen Dr. Price **), der ebenfalls außer

---

*) Von diesem, auch durch sein Unglück merkwürdigen Gelehrten wird unten mehr vorkommen. H.

**) Richard Price, Doctor der Theologie und der Rechte, war ein Walliser von Geburt, und stand als Prediger bei einer Dissentergemeinde zu Newington Green, dann zu Hackney, wo er auch Lehrer an dem Kollegium war. Er starb 1791 im 68. Jahre seines Alters. Er machte sich zuerst durch eine Schrift Review of the principles and difficulties in moral. Lond. 1758. 8. (nachher noch zweimal

London wohnte, und wegen seiner sehr schwächlichen Gesundheit sehr selten zur Stadt kam, um unsern Vorlesungen beizuwohnen, zumal da sie des Abends und dem größten Theile nach im Winter gehalten wurden. Dieses hielt indessen den guten, alten Dr. Williams, der sich durch verschiedne Schriften bekannt gemacht hat, und unter andern durch die, worin er die drei ersten Kapitel Matthäi für unecht erklärt,

---

aufgelegt) bekannt. Darauf durch Untersuchungen über die Volksmenge Englands, die in den Londoner Philosophical Transactions stehen und durch die Observations on reversionary payments, annuities 1771. 8. (davon er sechs Ausgaben erlebte) als ein großer politischer Rechner bekannt. Sein appeal to the public on national debt 1772. (Ed. 3. 1775) und seine Observations on civil liberty gegen den amerikanischen Krieg 1776 (gleichfalls oft gedruckt) machten starken Eindruck, so sein Essay on the population of England 1770. State of public debts and finances, 1783. Mit Priestley stritt er feindlich gegen Materialism und philosophische Nothwendigkeit 1778. Gab auch eine Sammlung von Predigten heraus 1787. Sein Neffe William Morgan lieferte von einigen seiner Werke neue Auflagen nach des V. Tode. H.

dennoch nicht ab, von Sydenham, wo er Prediger der Dissenters war, zu uns zu kommen, und am nächsten Tage aufs Land wieder zurück zu gehen. Er war aus dem Fürstenthum Wales gebürtig, und las einstens eine Abhandlung der Gesellschaft vor, darin er die Sage behauptete, daß in sehr alten Zeiten eine Anzahl Einwohner von Wales durch Zufall nach dem nördlichen Amerika zur See verschlagen worden sey, und daselbst eine Kolonie angelegt habe, die bis jetzt noch vorhanden wäre, und in der die welsche Sprache nach so vielen verflossenen Jahrhunderten noch geredet werde. Er hat diese Abhandlung, bey deren Vorlesung nicht wenig gelacht wurde, hernach als eine eigne Schrift herausgegeben. Mehrmals habe ich mit ihm über diese, bis jetzt noch nicht als Thatsache erwiesene Sage gescherzt und sie bestritten; allein er glaubte von derselben so gewiß zu seyn, daß er Willens war, wo möglich eine Subscription zu eröffnen, um sichere, der englischen Sprache kundige Leute in der Absicht reisen zu

lassen, um diese Kolonie aufzusuchen und von derselben Nachricht zu bringen; es ist indessen, so viel ich weiß, nicht geschehen *).

Was diese kleine gelehrte Gesellschaft betrifft, so muß ich ihr nachsagen, daß sie unterhaltend und mir sehr angenehm war. Da die meisten Mitglieder derselben zu den aufge-

*) Dr. Williams gab, ohne sich zu nennen, seine Free Enquiry into the authenticity of the first and second Chapters of S. Matthew's gospel 1771 zu London heraus, und lange nachher 1790 eine zweite Ausgabe. Der damalige Hofprediger in London, jetziger Generalsuperintendent Dr. Velthusen schrieb dagegen; the Authenticity of the 1 and 2 Chapters of St. Matthew's gospel vindicated London 1771. Eine kleine, aber gründliche und gelehrte Widerlegung. Williams Schrift über Amerikas vorgegebne Entdeckung im 12. Jahrhundert durch einen Prinzen aus Wales führt den Titel: Enquiry into the Truth of the Tradition concerning the Discovery of America by Prince Madog. London 1791. Ihr folgten seine Further observations on the Discovery etc. London 1792. Die Sache ward in England bald vergessen, erregte aber in Amerika Aufsehen, wo der Statthalter von Virginia Dinwiddie eine Belohnung auf die Auffindung dieser welschen Indier ausbot, aber nicht ertheilen konnte. H.

klärten Dissenters gehörten, und Männer von literärischem Verdienste waren, so dachte und redete man ungemein frei unter uns, sowohl über gelehrte als auch politische und religiöse Gegenstände. Dergleichen Offenheit trifft man unter den Anhängern der bischöflichen Kirche, besonders ihrer Geistlichkeit, selten an, daher es sehr natürlich war, daß man sie zu Mitgliedern der Gesellschaft eben nicht verlangte, und sie es vielleicht auch nicht würden gewünscht haben, in dieselbe aufgenommen zu werden. Ein paar junge Geistliche von der Episkopalkirche, die in Oxford oder Cambridge studirt hatten, waren gleichwohl auf eine Zeit lang unter uns, und zeichneten sich als Leute aus, die von Vorurtheilen ziemlich frei waren. Eben dieses aber hat sie vermuthlich bewogen, dem geistlichen Stande zu entsagen, und die Hoffnungen, in der herrschenden Kirche befördert zu werden, aufzugeben; denn der eine studirte Medizin zu Edinburg und ward Arzt, der andere aber ging nach Amerika.

Unter den Abhandlungen, die ich in der Gesellschaft vorgelesen, waren drei, die man in die Transactions derselben einrücken wollte, wenn sie, wie man vorhatte, wären gedruckt worden. Zwei davon waren in englischer Sprache; die erste On the influence of the air and climate on the state of man, d. i. von dem Einflusse der Luft und des Klima auf den Zustand des Menschen; die andere: On the sufficiency of the light of nature to human happiness, d. i. von der Hinlänglichkeit des Lichts der Natur zur Glückseligkeit des Menschen; die dritte war lateinisch: de vita eremitica et monastica vom Einsiedler- und Mönchsleben.

Es war noch kein Jahr nach der Einweihung meiner Kirche verflossen, wie ich in der Hofkapelle zu St. James für den damaligen Hofprediger Welthusen, nachherigen Generalsuperintendenten zu Stade, der nicht wohl war, eine Fastenpredigt hielt. Es fügte sich,

daß der Baron von Behr, der zu der Zeit han=növerischer Minister in London war, sich unter meinen Zuhörern befand. Wie ich von der Kanzel gekommen war, schickte er seinen Bedien=ten in die Sacristei und ließ mich zum Mittags=essen einladen, welches ich aber ablehnen mußte, weil ich in meiner eignen Kirche nach Mit=tage zu predigen hatte. Es vergingen einige Tage, wie er mich einladen ließ, welches ich annahm, um diesen würdigen Mann, den man gegen mich eingenommen hatte und dessen Ein=fluß bei der Wahl in der hamburger Kirche viel=leicht von einiger Bedeutung gewesen war, nä=her kennen zu lernen. Eine Frau von der Deken, im Bremischen, die mit ihm genauer bekannt war, wollte mich, wie ich zum ersten Male nach London reisete, an ihn schriftlich empfehlen; allein da ich mit den Kabalen, die bei solchen Wahlen Statt zu haben pflegen, da=mals noch völlig unbekannt war, und mich in Hinsicht auf den Ausgang der meinigen, wie man zu sagen pflegt, auf Gott und mich selbst

verlassen zu müssen glaubte, so bekümmerte ich mich um keine besondern Empfehlungen, obgleich, wie ich hernach wohl einsah, so eine, wie die angebotne, dem Gange der Dinge eine ganz andre Wendung hätte geben können. Der Minister nahm mich mit großer Freundlichkeit auf, sagte mir wegen der gehaltnen Predigt vieles Verbindliche und daß sie bei ihm den Wunsch erregt habe, mich näher kennen zu lernen. Ich habe, setzte er indessen hinzu, die Briefe gelesen, die sie über ihre bisherigen Londoner Schicksale herausgegeben, und wundre mich sehr, wie ein Mann, der so rührend und eindringend von der Kanzel reden kann, solche scharfe Briefe, wie ihre gedruckten sind, zu schreiben im Stande ist. Ich überzeugte ihn bald, daß ich nichts als die Wahrheit geschrieben und vieles, was ich zum Nachtheile meiner Widersacher noch hätte sagen können, mit Stillschweigen sey übergangen worden. Behandlungen wie die, welche ich erfahren, hätten wohl keine andere Laune hervorbringen kön-

nen, als die, darin ich geschrieben, welche gleich-
wohl von mir, wie ich hoffte, in gehörigen
Schranken sey gehalten worden. Er schien von
dem, was ich ihm sagte, überzeugt zu seyn,
gab mir die Hand und versicherte, er wünschte
mir zu dienen, wenn er irgend Gelegenheit da-
zu haben sollte. Ich wünschte, fuhr er fort,
sie zu einem von den beiden Hofpredigern an
der Hofkapelle zu St. James zu haben, es
könnte leicht eine Stelle an derselben erledigt
und einer der gegenwärtigen Prediger nach
Deutschland zu einer Superintendentur beför-
dert werden, aber sie müssen mir zuvor ver-
sprechen, die erledigte Stelle anzunehmen.
Wie ich hierauf erwiederte, daß es den An-
schein der Undankbarkeit haben würde, wenn
ich die von mir seit zwei Jahren gesammelte
Gemeinde und die von derselben neuerbaute Kir-
che, die damals kaum acht Monate alt war, wie-
der verlassen wollte, so fragte er mich, ob ich nicht
Lust hätte mit der Zeit eine Stelle auf der Univer-
sität zu Göttingen anzunehmen, allein auch hier-

auf war die Antwort die vorige, mit dem Zusatze, daß meine Neigung nicht stark sey, auf einer Akademie angestellt zu werden. Da sie, fuhr er fort, aus Hamburg hieher geschickt sind, so wäre es ihnen vielleicht lieber dort eine Predigerstelle zu haben. Sie wissen, daß Hannover der Dohm zugehört, und wenn sie Lust haben an demselben Prediger zu werden, so will ich dazu Rath schaffen *). Er erklärte sich noch näher darüber, als ich ihm aber erwiderte, ich wünsche wenigstens noch einige Jahre in London zu bleiben, sagte er, wenn das letztere

*) Der Minister stellte sich hier vermuthlich die Sache zu leicht vor, und hat wahrscheinlich das nicht gewußt, was ich selbst erst lange nachher erfahren habe, daß nämlich die Dohmpredigerstelle in Hamburg nicht von Hannover unmittelbar und ausschließender Weise besetzt wurde, sondern daß zwey Kandidaten, einer vom ersten Bürgermeister und der andere von dem Dohmkapitel, in Vorschlag gebracht wurden. Da beide Theile sich selten über einen Vorgeschlagenen vereinigen konnten, so nahm man das Loos zu Hülfe um zu entscheiden. Wäre indeß jemand von der hannöverischen Regierung nachdrücklich empfohlen worden, so ließ sich wohl erwarten, daß man dem nachgegeben hätte.

ihr Wunsch ist, so ist es etwas anderes. Wie ich den Minister verließ, versicherte er mich nochmals seiner Geneigtheit mir nützlich zu werden. Kaum kann ich mir vorstellen, daß er hier blos als Hofmann redete, weil er nicht die geringste Ursache dazu hatte, und ich nichts von ihm verlangte, oder ihn auf die entfernteste Weise um nichts zu bitten hatte. Er ging einige Monate nachher als erster Regierungsminister nach Hannover, wo er bald nach seiner Ankunft verstarb, indem er sich bei Besuchung der Hospitäler eine Krankheit zuzog, die ihn als ein Opfer seiner menschenfreundlichen und zum Wohlthun geneigten Gesinnungen, hinwegraffte. Mosheim hat ihm in einer lateinischen Zueignungsschrift eine Art von Ehrengedächtniß errichtet, welches manchen edlen und wahren Zug seines Gönners enthält *).

---

*) S. Institutiones Historiae ecclesiasticae Helmst. 1755. 4. Der V. hätte noch auf Heynens dem edlen Minister als Curator der Universität Göttingen gewidmetes Eh-

Sein Nachfolger, ein Herr von Alvensleben, hat das Andenken seines Vorgängers noch mehr erhöhet, weil er mit ihm eine Art von Contrast machte. Ich werde in der Folge seiner noch einige Male erwähnen müssen.

Da das in England gewöhnliche Kaminfeuer mir während des Winters in meinem Studirzimmer die nöthige Wärme nicht gewährte, schaffte ich mir einen kleinen Ofen an, bei dem ich mich sehr wohl befand und ihn hernach immer beibehalten habe, obgleich die meisten Engländer, die mich besuchten, wenn ich sie allenfalls in mein Arbeitszimmer führte, sehr vieles dagegen einzuwenden hatten. Das Kamin war indessen völlig offen, so daß eine Verbindung mit der äußern Luft durch den

---

tengedächtniß verweisen können: Pietas Societatis R. Scientiarum Goettingensis in B. C. de Behr luctuoso funere piis manibus approbata. Goettingae 1772 fol. desgl. Gött. gel. Anzeigen 1771 S. 49 und 73. H.

Rauchfang immer Statt hatte. In dem Leben des Peter Martyr (Vermilly), der zur Veranstaltung der Reformation von Heinrich dem achten nach England berufen wurde, lieset man, wie nöthig er einen Ofen zu seiner Zufriedenheit gehalten, und daß er vom Könige einen zum Geschenke bekommen habe.

Der Abt Jerusalem empfohl mir um diese Zeit einen gewissen Hartmann aus Dresden, der nach England kam, um eine goldene mit Edelsteinen geschmückte Uhr zu verkaufen, für die er 500 Pfund Sterling oder 3000 Thaler haben wollte. Er hatte Gelegenheit sie der Königin anzubieten, welche sie aber für zu theuer hielt. Der arme Mann, der Frau und Kinder zurückgelassen, und vielleicht den Werth der Uhr als einen großen Theil seines Vermögens ansah, gerieth unglücklicher Weise in Bekanntschaft mit einem Baron Z * *, der ihn um dieselbe brachte. Z * *, der ein Neffe eines am Rhein in An-

sehn stehenden Mannes war, hatte Deutschland als ein Abentheurer mit einem bürgerlichen Mädchen, welches er entführet, verlassen und war vor Kurzem nach England gekommen, wo er durch Spiel und Betrügereien sich Unterhalt zu verschaffen suchte. Ohne von diesem Z * * gehört zu haben, hatte ich Hartmann gewarnet, sich sorgfältig zu hüten, nicht in die Hände böser Menschen zu fallen, deren Anzahl in London so groß ist. Nichts desto weniger hatte Z * * ihn durch die Versprechung anzukörnen gewußt, daß er die Uhr für 500 Pf. durch eine Lotterie ausspielen wolle; eine Sache, die durch schwere Strafen untersagt ist, weil die englischen Gesetze zu einer Lotterie eine Parliamentsakte erfordern. Sobald indessen Z * * die Uhr in seinen Händen hatte, verkaufte er sie so gut er konnte, und brauchte das Geld nach seinem Gefallen. Ich sah Hartmann nach seinem ersten Besuche nicht wieder, vermuthlich weil er sich schämte meine Warnung vernachlässigt zu haben; indessen hörte

ich, daß er nach einem kostbaren Aufenthalte in London und nach vergeblichen Versuchen, seine Uhr wieder zu erhalten, nach Deutschland zurückgekehrt sey. Nach mehreren Jahren während des amerikanischen Krieges besuchte er mich wieder, wie er über England nach Amerika ging, um den Z * * daselbst aufzusuchen, der aber, wie ich hernach hörte, von den Amerikanern, bei deren Armee er Dienste genommen, ist gehenkt worden, weil er sich von den Engländern zur Verrätherei und als Spion hatte gebrauchen lassen. Was aus Hartmann geworden, ist mir unbekannt. Wie ich ihn bei diesem zweiten Besuche fragte, warum er meiner Warnung nicht gefolgt sey und sich vor Betrügern gehütet hätte, erzählte er mir ganz offenherzig, daß, wie ihm Z * * den Vorschlag zu einer Lotterie gethan, er geantwortet, er wolle sich deswegen bei mir zuvor Raths erholen, worauf ihm aber der Baron gesagt, er mögte mich ja meiden, weil ich kein rechtgläubiger Lutheraner sey. Hartmann war schwach

genug sich ins Netz ziehen zu lassen. Die Mätresse des Barons hielt ihre Niederkunft in London und der Pastor Brüggemann an der Savoy mußte ihr Kind lutherisch taufen. Ich habe diesen Vorfall auch darum angeführt, damit man sehen möge, wie viele Behutsamkeit ein Fremder in London nöthig hat, um nicht selbst durch seine eignen Landsleute in Unglück gebracht zu werden; denn ein großer Theil der Deutschen in England ist wahrer Abschaum unserer Nation.

Um diese Zeit fing ich an meine Aufmerksamkeit auf den Zustand des Landes zu richten, in welches ich als Fremdling gekommen war, und nun eine Aussicht vor mir hatte, gewissermaßen darin einheimisch zu werden. Ich ging zu Zeiten ins Parliament und hörte die Debatten im Ober- und im Unterhause. Meine Verwunderung war nicht gering, wie ich wider Erwarten fand, daß die Reden, welche ich da hörte, zumal die von guten Rednern, nicht allein

Eindruck auf mich machten, sondern auch manche Gegenstände, über welche debattirt wurde, ob sie gleich mich nichts angingen, und ich sie gar nicht erwartet hatte, dennoch so mit sich fortrissen, als ob es mir gar nicht gleichgültig wäre, wie darüber entschieden würde. Ich fing um diese Zeit an die Zeitungen, die mir vorher langweilig zu seyn schienen, mit Theilnahme und Aufmerksamkeit zu lesen, zumal da ich nun manche der Parliamentsredner der Person nach kannte und sie reden gehört hatte. Der Herzog von Grafton war, wie ich nach England kam, erster Minister, ließ sich aber bald durch die so berühmt gewordenen Briefe, die mit der Unterschrift Junius, zuerst in der Zeitung the public advertiser erschienen, in solches Schrecken und in solche Besorgnisse setzen, daß er seine Stelle niederlegte. Ich hatte ihn im Oberhause gesehen und reden hören, ohne damals zu vermuthen, daß er der schwache Mann am Herzen und am Kopfe sey, wie es sich gleichwohl hernach zeigte. Er hielt sich damals die

Tochter eines Schneiders als Mätresse, welche unter dem Namen Nancy Parsons bald bekannt genug wurde. Sie hatte sich durch einen mehr als vertrauten Umgang mit Personen vom Stande, und durch Lesen so gebildet, daß sie für ein Frauenzimmer gehalten wurde, dem wenige gleich kämen. Lord Mainard heirathete und machte sie zu einer Lady, die hernach, ungeachtet die Reize ihrer Person schon ziemlich erloschen waren, dennoch den damals noch jungen Herzog von Bedford, einen der reichsten unter dem englischen Adel, so zu fesseln wußte, daß er ihrer nicht entbehren konnte, und sie als Begleiterin auf seinen Reisen in fremden Ländern mit sich führte.

Was die vorhin erwähnten, so berühmt gewordenen Briefe, mit der Unterschrift Junius betrift, die bei dem Herzoge von Grafton so viel Angst, und im Publicum so großes Aufsehen erregten, so erschienen dieselben zuerst einzeln in einer damals viel gelesenen Zeitung, the

public advertiser. Jedermann war begierig zu wissen, wer der Verfasser derselben sey; allein er ist in mehr als dreißig Jahren bis jetzt noch nicht mit Gewißheit entdeckt worden. Einige wollten den bekannten Edmund Burke dafür ausgeben; die Vermuthung aber ist völlig ungegründet. In diesen neueren Zeiten hat man sie einem Hugh Boyd mit einer Art von Zuversichtlichkeit beilegen wollen; allein auch das ist in einem Gelehrtenjournale *),

*) Monthly Review Febr. 1801. In der Lebensbeschreibung Boyd's, die der Herausgeber seiner Miscellaneous Works, (London 1800 2 Octavbände) Lawrence Dundas Campbel diesen beigefügt hat, weiß er es auch nur wahrscheinlich zu machen, daß Boyd der Verfasser der Briefe des Junius sey. Er selbst gab sich nie dafür aus; auch läugnet es Woodfall. Boyd war der jüngere Sohn eines angesehenen Irländers Macauley, lebte bis 1781 meistens in London, und in vertrauter Freundschaft mit dem Unter-Staatssecretär Maclean oder Maclaine, den der Herzog von Grafton abdankte. Im J. 1787 nahm ihn Lord Macartney als Sekretär mit nach Madras. Er starb da im J. 1794 im 48. Jahre seines Alters. Obgedachte Werke enthalten aber die Briefe des Junius nicht, sind auch übrigens wenig unterhaltend und belehrend. Ein einziger Umstand ist in der Geschichte dieser Briefe merkwürdig, nämlich: daß

wie mich dünkt, unwidersprechlich widerlegt worden. Mir ist es eine lange Zeit sehr wahrscheinlich gewesen, daß ein gewisser Rosenhagen, der in London von deutschen Aeltern gebohren war, und in Cambridge studirt hatte, sie geschrieben habe. Er war auf der Universität als ein sehr geschickter Mann bekannt, der in seiner Feder und in der Schönheit und Stärke seines Ausdrucks wenige seines Gleichen hatte und mit

---

ihre Fortsetzung sogleich aufhörte, nachdem Maclean sich im Jänner 1772 mit dem Herzog von Grafton wieder ausgesöhnt hatte. Unsers Verfassers Muthmaßung aber beruht auf schwachen Gründen, die eben so gut von Boyd gelten könnden. Von dieses Lebensumständen kann man noch folgendes hinzusetzen; er wurde erst wieder bekannt, als man ihn für den V. jener Briefe ausgab, also nach seinem Tode. Er war zu Dublin 1746 geb. und der Sohn Alex. Macauley's, eines vertrauten Freundes von Swift, wurde sorgfältig für die Wissenschaften erzogen und kam 1761 auf die Universität zu Dublin. Er liebte aber mehr die schönen Wissenschaften, das Spiel und Vergnügungen und gerieth in Schulden. Er ging, da sein Vater starb, nach London, zeigte sich als Erzwhig, wurde mit Burke, Garrik u. a. bekannt; heirathete 1767 ein junges reiches Mädchen; sammlete viel politische Nachrichten durch seinen vertrauten Freund Maclaine; schrieb aufwiegelnde Schriften in Zeitungen; auch in Irland über

mehreren Vornehmen, die damals zur Oppositionspartei gehörten, in näherer Verbindung stand, die ihm vielen und wichtigen Stof zu seinen bittern Briefen mittheilen konnten. Er soll, bald nachher, nach Frankreich gegangen seyn und sich daselbst mit einem reichen und vornehmen Frauenzimmer verheirathet und sehr ansehnlich gelebt haben. Ich habe mich in der Folge verschiedentlich nach ihm erkun-

---

eine Parliamentswahl. Ging endlich 1781 nach Ostindien, wo er sich sehr auf die Politik dieser Länder legte. Nach der Eroberung von Trinconomale sandte man ihn ab mit dem K. von Candy zu unterhandeln, welches aber nicht gelang. Auf der Rückreise fiel er den Franzosen in die Hände, ward nach der Insel Bourbon geführt, aber bald freigelassen. Bei seiner Rückkunft nach Madras blieb er unversorgt, erhielt endlich durch seinen Freund den Gouverneur Macpherson von Calcutta ein sehr einträgliches aber mühsames und wenig ehrenvolles Zollamt. Schrieb hier nun einen Indian Observer, worin er das System der Menschenrechte vertheidigte und anpries. Durch Verschwendung gerieth er in Noth und Krankheit und starb 1794 im 48. Jahre seines Alters. Er hatte sehr gefällige Sitten, viel Witz im Umgange, ließ sich aber nie auf moralische oder politische Gespräche ein.

H.

digt, aber nicht erfahren können, was aus ihm geworden. Vermuthlich ist er bald gestorben, und alsdann würde sich, wenn er wirklich der Verfasser gewesen, das der ersten vollständigen Ausgabe *) der Briefe des Junius vom Jahre 1772 vorgesetzte Motto: Stat nominis umbra sehr auf ihn schicken. Indessen ist es sonderbar genug, daß Woodfall, der Herausgeber des Public advertiser, der auch die erwähnte Ausgabe der gesammelten Briefe veranstaltet hat, nicht nähere Auskunft über den Verfasser derselben hat geben können, von dem er noch dazu die Dedication an das englische Volk erhielt, die derselben vorgesetzt ist. Auch wurde ihm eine Obligation von zehntausend Pfund Sterling gegeben, um ihn wegen der Kosten schadlos zu halten, wenn er wegen des Drucks der Briefe gerichtlich in Anspruch genommen werden sollte. Dieses letzte

*) Letters of Junius. 2 Vols London 1772. in Octav.

zeigt, daß die, welche in dieser Sache im Spiele waren, reiche Leute seyn mußten, denn Rosenhagen konnte eine solche Bürgschaft nicht stellen.

Nach dem Ableben des Herzogs von Grafton waren die Erwartungen sehr gespannt, wer sein Nachfolger werden würde: Man rieth bald auf diesen, bald auf jenen, aber niemand fiel in seinen Muthmaßungen auf Lord North, der, wie er zum Minister ernannt wurde, fast jedem unbekannt war. Dieser Mann, der zum Unglücke Englands ans Ruder der Regierung kam, hat, um seine Stelle und Einkünfte nicht zu verlieren, oft wider seine bessern Einsichten vieles gethan, was ihm durchzusetzen von seinem Herrn befohlen wurde, und dadurch den Grund zu vielen hernach erfolgten Uebeln gelegt, unter welchen die Nazion, besonders der ärmere Theil derselben, der natürlicher Weise der größte ist, noch seufzen muß. William

Pitt der jüngere hat es indessen nach ihm noch viel ärger gemacht, welches gleichwohl dem Lord North zu keiner Entschuldigung gereichen kann.

Wie ich zuerst nach England kam, waren die Zeiten gegen die, welche hernach erfolgten, unendlich besser. Ueppige und verschwenderische Art zu leben hatte freilich schon ziemliche Fortschritte gemacht, aber sie war doch bey weitem noch nicht so hoch gestiegen, als jetzt. Der Auflagen waren weit weniger, und was zur Bestreitung der Staatsausgaben nöthig war, machte nicht den sechsten Theil von dem aus, was jetzt dazu erfordert wird. Die Theurung kam also der gegenwärtigen keinesweges gleich, und eine Haushaltung konnte mit weniger als der Hälfte desjenigen bestritten werden, was heut zu Tage *) dazu ver-

*) Der V. schrieb dies im J. 1801. Wie sehr viel theurer muß es jetzt in England seyn! H.

wendet werden muß, um so anständig als vor dreißig Jahren zu leben. Die Kleidertrachten beiderlei Geschlechter in der mittlern, ja selbst in der vornehmern Volksklasse, zeigten Reinlichkeit, aber sehr wenig, das etwas Stolzes und Prahlendes verrieth. Gepuderte Köpfe an denen, die ihr eignes Haar trugen, seidne Zeuge und seidne Strümpfe, sah man, außer bei Damen, die zum Hofe gehörten, äußerst selten, und jetzt ist beides so allgemein, daß sogar die Bedienten und das Kammermädchen mit gepuderten Haaren und seidnen Strümpfen erscheinen, oft weil es die Herrschaften selbst so verlangen und neben dem gewöhnlichen Lohne die Kosten dazu bewilligen. Diese Veränderung der Sitten, die drückenden Abgaben, die sorgenvolle Mühe bei dem Erwerbe des Unterhalts, haben die Aeußerungen zur Liebe der Freiheit sehr vermindert und geschwächt. Man war in den ersten Jahren, die ich auf der Insel zubrachte, von Seiten des Volks immer argwöhnisch, daß die Freiheit möchte beein-

trächtigt werden; man äußerte sich in Reden und Handlungen freimüthig gegen den Hof und die Minister; man zeigte einen auffallenden Widerwillen gegen den engländischen Soldatenstand; die meisten öffentlichen Blätter, deren täglich so viele tausende gedruckt werden, waren den Regierungsministern zuwider; Freiheit und Wilkes waren die Losungsworte. Alles dieses hat sich so sehr geändert, daß die Nazion fast nicht mehr dieselbe zu seyn scheint. So sonderbar dieses auch manchem vorkommen möchte, so wenig verwundere ich mich doch jetzt darüber, da die Veranlassungen zu dieser Veränderung im Volkscharakter sich vor meinen Augen ereignet haben, und ich nur die daraus entstehenden Folgen, wie sie sich mit der Zeit entwickelten, beobachten durfte.

Um meinen Wunsch zu befriedigen, so viel es einem Ausländer, der nach seinem zwanzigsten Jahre nach England kommt, möglich ist, der englischen Sprache mächtig zu werden,

suchte ich die Gesellschaft der Engländer weit mehr als meiner Landsleute, und meine Hausgenossen waren insgesammt englisch. Auf der Schaubühne eines Volkes, das auf Cultur Anspruch macht, sollte die Sprache desselben vorzüglich seyn. Die, welche als Schriftsteller für dieselbe arbeiten, sollten sie in ihrer möglichsten Vollkommenheit nach dem Charakter jeder Volksklasse schreiben, und von den Schauspielern hat man ein Recht zu erwarten, daß sie das, was sie herzusagen haben, vorzüglich gut aussprechen und nach der besten Art declamiren. Freilich gibt es, besonders in Ansehung des Letztern, auch auf der Londoner Schaubühne starke Ausnahmen, allein man hört doch auch manche, die ihre Kunst meisterhaft ausüben. Ein Garrik, ein Powel, ein Holland, ein Woodward, ein Maclin, eine Barry, eine Yates zeichneten sich in den ersten Jahren meines Aufenthalts in London als solche aus, denen man in ihrer Kunst den ersten Rang nicht

absprechen konnte. Sie werden in der Geschichte der englischen Bühne unvergeßlich seyn. Mit Vergnügen und zugleich mit Nutzen für mich in Beziehung auf die englische Sprache oder auch auf die Kunst der Deklamation, sah ich diese Schauspieler und hörte ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Beiläufig will ich hier erwähnen, daß ich einigemale Gelegenheit gehabt habe, Comödien aus dem Terenz von den jungen Leuten in der Westminster Schule in ihrem Dormitorio, das zum Theater gemacht wurde, aufführen zu sehen; unter andern den Eunuch und die Adelphi. Da hier wegen der lateinischen Sprache kein Frauenzimmer gegenwärtig war, so bestanden die Zuschauer aus lauter Männern, darunter viele Gelehrte und Vornehme waren, deren Söhne sich auf der Schule, auch wohl unter denen befanden, die auf der Bühne erschienen. Ich habe manche der damaligen Großen, einen Herzog von Grafton, einen

Marlborough, Lord North und viele andre, ohne mit ihren Ordensbändern sich geschmückt zu haben, auf den Bänken vor dem Theater (denn ein Orchester und Musik fanden nicht Statt) sitzen gesehen, und ich bin Zeuge gewesen, wie sie den jungen Leuten Beifall zuklatschten. Diese spielten ihre Rollen zum Theil sehr wohl, und manche, die von ihren Müttern oder ihren Schwestern als Frauenzimmer für weibliche Rollen ausgekleidet waren, hätten Eifersucht bey Zuschauerinnen erregen können, wenn welche gegenwärtig gewesen wären. Da ich mit der Aussprache des Lateinischen unter den Engländern und mit den Schauspielen, die aufgeführt wurden, bekannt war, so konnten sie für mich unterhaltend seyn, obgleich ein mit dem Englischen unbekannter Ausländer ziemlich Langeweile dabey würde gehabt haben.

In Deutschland würde es, wenigstens vor dreißig Jahren, einem im Amte stehenden

Geistlichen sehr verdacht worden seyn, wenn er es sich erlaubt hätte, bey Schauspielen gegenwärtig zu seyn; allein in England ist das nicht so, wie ich an einem andern Orte längst erwähnt habe *). Wer mir daher Vorwürfe machen wollte, daß ich als Prediger das Theater besucht habe, würde nur seine Unwissenheit und seine Vorurtheile verrathen. Ich will sogar sagen, daß manche begüterte Mitglieder meiner Gemeinde mich nicht selten ersucht haben, mit ihnen in Gesellschaft ihrer Familien ins Schauspiel zu gehen und daß dergleichen nicht den geringsten Anstoß gegeben, weil man in diesem Stücke in London aufgeklärter denkt, als in Deutschland. In England ist der König das Oberhaupt der herrschenden Kirche, daher die meisten von der bischöflichen Kirche es für völlig erlaubt halten, da zu erscheinen, wo der König es für rechtmäßig hält gegen-

*) Der Zustand Großbritanniens Th. 4. S. 458.

wärtig zu seyn. Freilich thun sie es nicht in feierlicher priesterlicher Tracht, und die Bischöfe, die größtentheils betagte Männer sind, lassen sich auch eben nicht sehen, ob sie gleich in ihren jüngern Jahren das Theater nicht selten mögen besucht haben.

Um diese Zeit machte ich den ersten Versuch, wie es mir gelingen würde, wenn ich etwas, das ich im Englischen geschrieben, im Drucke heraus gäbe. Ich fand in dem Gentleman's Magazine einen Brief eingerückt, der von einem William Jakson zu Litchfield unterzeichnet war, darin er einige Fragen beantwortet wünschte, welche Horazens Ode Quem tu Melpomene semel etc. betrafen, von der Scaliger soll gesagt haben, daß er sie lieber mögte verfertiget haben, als König von Arragonien zu seyn. Ich beantwortete sie in eben dem Magazine in einem Briefe ohne meinen Namen, und steckte ihn in die Briefbüchse, welche für das Magazin in Newbury's Pa

pierladen auf Paulskirchhofe so angebracht ist, daß man unbemerkt Beiträge für diese Monatsschrift einwerfen kann. Ich hatte meinen Aufsatz von Niemanden zur Verbesserung durchsehen lassen, sondern überließ das dem Herausgeber des Magazins. Im nächsten Stücke desselben fand ich ihn unverändert eingerückt, und bald darauf in einem der folgenden Stücke eine Antwort von dem mir unbekannten Herrn Jackson, darin er mir in dem, was ich gesagt hatte, Recht gab, aber sich beschwerte, daß ich etwas sarkastisch geschrieben. Dieser Ausgang meines ersten Versuches im Schreiben des Englischen munterte mich auf, dieser Sprache immer mehr mächtig zu werden. Da eine bequeme und unsern Wünschen gemäße Wohnung zum Glück des Lebens ungemein viel beiträgt, so dachte ich darauf, mir dergleichen wo möglich zu verschaffen. Zimmer zur Miethe zu haben hat seine großen Unbequemlichkeiten, und das Umziehen, so wie das Aufsuchen einer andern Wohnung gehört, wenigstens für mich,

zu den unangenehmsten Dingen, die ich kenne. Ueberdem ist der Lärm in einer Familie, zumal wenn unerwachsene Kinder zu derselben gehören, für den sehr beschwerlich, der gern ruhig bey seinen Büchern sitzen mögte. Ich bemühte mich daher eine Anzahl von Zimmern, dergleichen man in London Chambers nennt, in einer Inn of court oder einem Collegium der Rechtsgelehrten zu erhalten, und fand dergleichen endlich in einer für mich sehr gelegenen Gegend der Stadt in New-Inn. Ich kaufte die Zimmer auf meine Lebenszeit. Der nunmehr verstorbene Professor Moritz aus Berlin besuchte mich in London, und gibt in seinen Briefen eine ausführlichere Nachricht von mir und meiner Wohnung, als vielleicht seine Leser verlangen mögten; allein er irrt sich in Ansehung der letztern, wenn er schreibt, daß alle Wohnungen auf dem Collegium, wo er mich antraf, gekauft würden *). Es sind nur

*) Reisen eines Deutschen in England im J. 1782. S. 29.

wenige, die auf Lebenszeit verkauft werden, und es ist eine Art von Gefälligkeit, wenn die Aeltesten des Collegiums dergleichen Kauf zugestehen. Man lebt an solchen Orten, die ein klostermäßiges Ansehn haben, ganz nach seinem eignen Willen, und die Einrichtung derselben hat etwas ähnliches mit den Collegien zu Oxford und Cambridge, wo indessen große Einschränkung in Ansehung ihrer Bewohner Statt hat, dergleichen auf denen in London im mindesten nicht anzutreffen ist.

Kurz nachdem ich mich in meiner neuen Wohnung (im J. 1772.) zu meiner Zufriedenheit eingerichtet hatte, wäre es mir möglich gewesen, mich schon damals zu einem unabhängigen Manne zu machen; allein ich that es nicht. Einige deutsche Reformirte, die mich predigen gehört, waren meine Freunde geworden und fanden sich in meiner Kirche fleißig ein. Unter diesen fand sich ein in London ansässiger Kaufmann, der viel von mir hielt. Er

zog sich eine Lungensucht zu und starb vor seinem vierzigsten Jahre. Wie ich ihn während seiner Krankheit einstens besuchte, fand ich ihn vor seinem Kaminfeuer sehr tiefsinnig und traurig sitzend. Als ich ihn zu trösten und aufzumuntern suchte, unterbrach er mich auf einmal und sagte, er habe mit mir von Dingen zu reden, die ihm sehr auf dem Herzen lägen; und diese wären die Angelegenheiten, wie es nach seinem Tode mit seiner Verlassenschaft gehalten werden sollte. Ich erinnerte ihn daran, daß, ob er gleich Witwer und ohne Kinder sey, er dennoch Anverwandten habe, die es erwarteten, daß er sie in seinem letzten Willen bedächte. Er erwiederte hierauf mit einiger Wärme: seine Verwandten sollten sein Vermögen, das er selbst erworben habe, außer einigen wenigen Legaten, nicht erhalten, denn er habe Ursache mit ihnen unzufrieden zu seyn, und es wäre seine Absicht, mich, wenn ich es annehmen wollte, zu seinem Erben einzusetzen.

Wie ich ihn sogleich ersuchte, dergleichen nicht zu thun und hinzusetzte, wenn er auch mich dazu machte, daß ich gleichwohl das Vermögen unter die vertheilen würde, die man als seine nächsten Blutsfreunde dazu berechtigt halten mögte, ward er ernsthaft und erwiederte, er werde also auf eine andere Art darüber disponiren. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode zeigte es sich, daß er seinen Buchhalter, der gar nicht mit ihm verwandt war, zu seinem Haupterben eingesetzt hatte. Etwa ein Jahr vor seinem Tode wollte er diesen Menschen, weil er mit ihm sehr unzufrieden war, aus seinem Dienste verstoßen, und es würde gewiß geschehen seyn, wenn ich nicht die dringendste Fürbitte für ihn eingelegt hätte. Der Buchhalter, der in dürftigen Umständen war und Frau und Kinder hatte, erhielt also unverhofft das Haus und die Handlung seines gewesenen Herrn, nebst einem Vermögen, das nach Ausbezahlung der Legate sich wohl über

fünftausend Pfund Sterling belaufen mogte. Mir waren zwanzig Pfund zum Andenken vermacht, die mir von diesem Erben auch so¬gleich ausbezahlt wurden. Der Mensch zeigte sich indessen des ihm zugefallenen Vermächtnisses wenig würdig und führte hernach eine schlechte Lebensart. Ob er gleich sehr wohl wußte, daß er ohne meine obgedachte Fürsprache bei seinem Herrn zu diesem nachher erfolgten Glücke nie würde gelanget seyn, so ist er mir doch nachher wohl auf der Straße begegnet und hat gethan, als ob er mich nicht sehe oder mich nicht kenne. Ich bin aber in mehrern andern Fällen, wo ich Leuten wichtige Dienste gleistet habe, auf eben solche Weise gedanket worden, daher mich dergleichen in der Folge wenig befremdete. Hätte ich jenes Vermächtniß angenommen, so hätte ich mich schon in den Stand setzen kön¬nen, mein Amt niederzulegen und von den Zin¬sen, die sich höher als mein Predigergehalt würden belaufen haben, anständig zu leben; allein eine solche Annahme war meiner Den¬

kungsart zuwider, und stritt mit meinen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die wir in dem Gesellschaftszustande, worin wir leben, zu verfolgen verpflichtet sind. Mich hat indessen mein Verhalten bis jetzt nicht gereuet, was auch andre davon denken mögen. Seinen Ueberzeugungen und Grundsätzen getreu geblieben zu seyn, gewähret allemal Zufriedenheit; und vielleicht wäre ich im entgegengesetzten Falle vor meinem dreißigsten Jahre schon weniger thätig geworden, und hätte mir Unannehmlichkeiten, wie ehemals Saurin im Haag, zuziehen können, dem ein ähnlicher Vorfall zu seinem Tode beförderlich war.

Im Hause des berühmten Lord Chesterfield war ich bekannt und wohl aufgenommen *). Er hatte eine Gräfin von der Schu-

*) Philipp Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield wurde 1694 zu London geboren. Er war schon Parliamentsglied als sein Vater im J. 1726 starb.

lenburg geheirathet, von der man sagte, sie sey eine natürliche Tochter Georg des Ersten gewesen. Sie war in Deutschland geboren, und

---

Da er dem Hof durch seine Beredsamkeit viel zu thun machte, so erhob man ihn im Jahre 1727 zum geheimen Rath, sandte ihn als Gesandten nach dem Haag, und beehrte ihn nach seiner Zurückkunft mit neuen Würden. Er blieb aber Walpolens Widersacher im Parliamente, weswegen er im J. 1733 seine Würden verlor. Nach Walpolens Falle wurde er Vizekönig von Irland und verwaltete dieß Amt so treu, daß man ihm zu Dublin eine Ehrensäule setzte. Der König gab ihm darauf ein Staatssekretariat, welches er aber 1748 niederlegte und in gelehrter Ruhe lebte. Im Parliamente bewirkte er noch 1751 die Einführung des verbesserten Kalenders. Der junge Stanhope wurde nichts weniger als der vollkommne Hof- und Staatsmann, wozu der Graf ihn bilden wollte. Er sandte ihn mit seinem Hofmeister Walter Harte (dem 1773 verstorbenen Verfasser des Lebens Gustav Adolfs) nach Leipzig und auf Reisen, aber er kam verbildet heim. Der Lord starb im J. 1773. Seine Witwe gab erst die bekannten Briefe an seinen Sohn 1774 heraus, die sehr oft aufgelegt und es ihrer Vortrefflichkeit und musterhaften Schreibart wegen verdienen, wenn gleich die Moral, die sie lehren, nicht die reinste, sondern die des Hoflebens ist. Im Jahr 1806 erschien die zwölfte Ausgabe in dreierlei Format. Philipp Stanhope wurde zwar einmal als außerordentlicher Gesandter an den Dresdner Hof geschickt, zeichnete sich aber daselbst keineswegs aus. H.

empfing das Abendmahl in meiner Kirche. Wie die Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee von Dr. Münter herauskam, ward ich durch die Gräfin aufgemuntert, dieselbe ins Englische zu übersetzen. Meine Neigung zu dieser Arbeit war nicht sehr groß, und die Ursache, um welcher willen die alte Gräfin dergleichen Uebersetzung wünschte, war sehr sonderbar. Sie meinte, daß ihr Gemahl, der, wie man weiß, zu den aufgeklärtesten und geschicktesten Männern seines Zeitalters unter den Engländern gehörte, und in Religionssachen keineswegs der Kirchenmeinung und der sogenannten Rechtgläubigkeit zugethan war, durch die Lesung dieser Bekehrungsgeschichte auf andere Gedanken kommen, und eben so leicht ein guter Christ werden würde, als viele glauben, daß es Struensee und Brand geworden. Ich nahm indessen das Buch in die Hände und übersetzte es, aber wahrlich nicht in der Absicht, um welcher willen die Gräfin es wünschte; denn der Graf Chesterfield würde es gewiß nie

gelesen, und wenn er ja hineingesehen, es bald mit Achselzucken auf die Seite gelegt haben. Er verstarb aber, ehe es aus der Presse kam. Der alte Graf war einer der feinsten und gewandtesten Menschen, dem der Witz fast immer zu Gebote stand, und der an guter Lebensart wohl von wenigen übertroffen ward. In den Briefen an seinen vermeinten Sohn Stanhope kann man die Zeugnisse von dem, was ich gesagt habe, leicht finden, und man wird darin auch den Geist seiner Religion und seiner Moral antreffen, die nun freilich von allen nicht wird gebilliget werden. Da er gewiß nicht den Gedanken unterhalten hat, daß die Briefe je ins Publikum kommen würden, so hat er sich desto freimüthiger in denselben gegen seinen Sohn, den er nach seinem Charakter zu bilden wünschte, herausgelassen. In seinem schönen Hause nicht weit vom Hyde-Park in London war ein großes Zimmer, in dem ein Flügel und eine Orgel stand, daher es der Music-room hieß. In demselben hat er,

wie mir die alte Gräfin sagte, an einem kleinen in einer Ecke angebrachten Tische die meisten dieser Briefe, während daß sie auf dem Flügel spielte, geschrieben. Sie selbst war auf die Briefe, und auf die Herausgeberin derselben, Madame Stanhope, nicht wohl zu sprechen. Diese letztere gab sie unter die Presse, theils um Geld dabei zu gewinnen, theils um den alten Lord, der in seinem letzten Willen sich nicht gar großmüthig gegen sie gezeigt hatte, in seinem Grabe, wenn es seyn könnte, noch zu entehren. Diesen Zweck mag sie bei einigen erreicht haben, bei vielen aber gewiß auch nicht. Das Alter und besonders die Taubheit machten den Grafen in den letzten Jahren seines Lebens zur Gesellschaft und zum Genusse derselben ziemlich unfähig; doch wachte zu Zeiten seine ehemalige Lebhaftigkeit wieder auf, und sein fertiger und ungesuchter Witz blitzte glänzend wie im Abenddunkel hervor. Die alte Gräfin hatte nie Kinder gehabt und schien sich den Mangel derselben durch ein halbes

Dutzend kleiner Hunde ersetzen zu wollen, die beständig um sie waren und auf das sorgfältig- ste gepflegt wurden. Sie glaubte auch nicht, daß Stanhope, an den der Lord so vieles wandte, und dessen Erziehung und Ausbildung zu einem großen Manne für die Welt, ihm sehr am Herzen lag, sein wirklicher Sohn gewesen. Wie ich einstens von ihm mit ihr sprach, äußerte sie sich dahin, daß sie glaube, der Schiffskapitän, der die Mutter Stanhopens von Holland auf Verlangen Lord Chesterfields herüber bringen mußte, sey sein rechter Vater. Sie versicherte mich, daß er demselben in der Sprache, in seinem Gange, und in seiner Bildung völlig ähnlich gewesen. Sie setzte hinzu: der Kapitän sey einstens ins Haus gekommen, und habe unten, ohne daß Mylord ihn sah oder von seiner Ankunft wußte, zu reden angefangen, worauf er ausgerufen: „Mein Gott, ich dachte Stanhope sey in Dresden, und ich höre ihn reden!“ Man hat sich gewundert, wie der Graf von diesem seinen

vermeinten Sohn, dessen Talente unter Mittelmäßigkeit waren, sich so viel habe versprechen, und auf seine Erziehung wenden können? Wenn man nicht annimmt, daß er den ungegründeten Gedanken unterhalten habe, daß durch die Kunst das, was die Natur versagt hat, ersetzt werden könne, und dabei an die Vorliebe gedenkt, welche aus Egoismus den Zögling als sein Eigenthum, oder wie er sich ausdrückt, als die letzte Aeußerung seiner angestrengten physischen Kräfte ansah, so läßt sich dieses schwerlich erklären. Und was wird man von der Stärke seines Glaubens an die Tugend der Mutter Stanhopens, und von seinen Erwartungen, durch sie das Glück seines Lebens zu vermehren, urtheilen müssen, wenn er sie von Haag nach London kommen ließ, und sie während des kurzen Zeitraums, ehe sie ihren wohlthätigen Liebhaber erreichte, sich zuvor in die Arme des Schiffskapitäns warf! Doch ist etwa dieses bloß ein seltenes Beispiel, wie die thörigten Erwartungen und das eingebildete

Glück der Reichern und sogenannten Vornehmern getäuscht werden? Die meisten Liebeshändel in allen Menschenklassen begleitet ein ähnliches Schicksal, welches bei den Jüngern Unbeständigkeit und bei den Aelteren Thorheit zur Quelle hat.

Im Jahre 1774 erschien eine Sammlung von Predigten, zwölf an der Zahl, deren jede ich vor meinem neun und zwanzigsten Jahre gehalten. Nie war ich gewillet Predigten herauszugeben; allein ich ward von verschiedenen Mitgliedern meiner Gemeinde darum ersucht, die mir den Inhalt der meisten, die sie im Druck zu lesen wünschten, selbst anzeigten. Einer meiner Kirchenvorsteher, dessen Schwager der Buchhändler Meyer in Braunschweig war, bat mich, sie diesem zum Verlag zu überlassen, welches ich that, weil mir versprochen wurde, daß Druck und Papier sauber seyn sollten, und daß ein angesehener Prediger in Braunschweig die Korrektur der Probebogen übernehmen würde. Statt dessen aber

ward meine Handschrift, für die ich nicht das geringste Honorarium nahm, da die Pressen in Braunschweig besetzt waren, nach Sachsen geschickt, wo sie äußerst fehlerhaft, ja hin und wieder mit eigenmächtigen Veränderungen meiner Rechtschreibung abgedruckt wurde *). Indessen sind diese Predigten in mehreren gelehrten Zeitschriften, welche damals für die besten gehalten wurden, günstig beurtheilet worden, selbst in der allgemeinen deutschen Bibliothek, wo man mich jedoch einer zu großen Anhänglichkeit an das athanasische Glaubensbekenntniß beschuldigte, und darin freilich nicht ganz Unrecht hatte. Die Orthodoxen haben sie demungeachtet und ohne auf die Winke zu sehen, die ich ihnen in der Vorrede gab, nicht in dem

---

*) Es sind eine Menge Druckfehler darin, die den Verstand mancher Periode ganz verstellen. Z. E. die sechste Predigt fängt sich an: Die ewige Weisheit, statt dessen ist gedruckt: „Diejenige Weisheit." Alle und allemal ist oft in aber und abermal verändert, jüdische in irdische und so viele andere Worte. A. d. V.

Lichte der Rechtgläubigkeit angesehen, darin sie wenigstens mehrere derselben hätten erblicken sollen. Wie ich jene Predigten hielt, hatte ich zwar schon meine Religionsmeinungen ins Reine gebracht, allein da ich mich anheischig gemacht, die Lehren der lutherischen Kirche vor einer Gemeinde zu predigen, deren Mitglieder, einige wenige Reformirte ausgenommen, sich zu derselben bekannten, so hielt ich es für eine Pflicht, welche meine Ehrlichkeit von mir forderte, meine Vorträge dem Lehrbegriff derselben gemäß, wenigstens ihm nicht widersprechend, einzurichten. Wer mir dies Verhalten verargen wollte, den würde ich des Mitleids, aber nicht des Widerlegens werth halten.

Um eben diese Zeit beschäftigten sich zwei Engländer, die Gebrüder Justamond, deren einer ein Prediger in der bischöflichen Kirche und der andere ein Wundarzt war, der im sie-

benjährigen Kriege bei den englischen Truppen angesetzt gewesen, mit der Uebersetzung des Agathon von Wieland. Sie ersuchten mich, ihnen einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers zu verschaffen, die sie der Uebersetzung beifügen wollten. Um sowohl diesen Männern, die meine Freunde waren, zu dienen, als auch, wie ich glaubte, Wieland eine Gefälligkeit zu erweisen, ersuchte ich ihn schriftlich, mir das, was er mitzutheilen gedächte, zuzusenden, damit ich es den Uebersetzern zustellen möchte. Er antwortete mir nicht selbst, sondern ließ mir durch einen andern melden, daß eben eine neue Ausgabe des Agathon gedruckt werde, und es ihm leid thue, daß die Uebersetzung nach der ersten gemacht sey. Er ließ mir zu verstehen geben, es werde ihm lieb seyn, wenn die Uebersetzung unterdrückt, und eine andere nach der zweiten Ausgabe gemacht würde. Da aber der englische Druck schon vollendet war, und die darauf verwandten ansehnlichen Kosten nicht aufgeopfert wer-

den konnten, so erschien das Buch in vier Oktavbänden, machte aber wenig Glück.

Bald nachher eröffnete sich mir eine Aussicht zu einer Versorgung auf meine übrige Lebenszeit, die aber eben so verschwand, wie manche andere Aussichten solcher Art. Der Prinz von Wales sollte die deutsche Sprache lernen, und die Gräfin von Chesterfield, die davon zu mir redete, glaubte, es werde mir nicht schwer werden, die Stelle eines Lehrers der deutschen Sprache bei dem Prinzen zu erhalten, wenn ich mich darum bewerben wollte. Sie setzte hinzu, der Gehalt bei einer solchen Stelle wäre dreihundert Pfund, dafür ich den Prinzen drei Jahre zu unterrichten haben würde, nach deren Verfließung die gemeldete Summe sich in eine Pension auf Lebenszeit verwandele. Wie ich erwiederte, daß ich die Stelle nicht ausschlagen würde, wenn man mir dieselbe antrüge, hieß es, man werde mir dergleichen nicht anbieten, sondern ich müsse dar-

um ansuchen. Sie wandte sich auch gleich an den damaligen Guvernör des Prinzen, den Grafen von Holdernesse, mit dessen Gemalin sie genau bekannt war. Der Graf war geneigt mir die Stelle anzuvertrauen, setzte aber hinzu, daß, da er kein Deutsch verstehe, er es dem Könige, der diese Sprache redete, überlassen müsse, jemanden dazu zu bestimmen. Dieser werde es dem hannöverschen Minister von Alvensleben auftragen, jemanden in Vorschlag zu bringen, daher ich vorläufig mit demselben darüber reden möchte. Er selbst wolle meiner bei dem Könige und dem Minister erwähnen, welches er um so besser werde thun können, wenn ich ihm etwas mittheilen wollte, das ich über die deutsche Sprache geschrieben. Dieß brachte mich auf den Gedanken, im Englischen eine kurze Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache aufzusetzen. Mylord gab mir zugleich die Erlaubniß, sie dem Prinzen zu dediciren. Es erschien also in wenigen Monaten eine kurze Grammatik unter dem Titel:

Elements of German Grammar. London 1774. 8. davon ich zwei schön gebundene Exemplare nach Anweisung des Grafen, durch den Unterlehrer des Prinzen, der Smelt hieß, eins dem Prinzen von Wales, das andere dem Bischofe von Osnabrück, nachmaligem Herzoge von York, überreichen ließ, die, wie Herr Smelt mich versicherte, darüber vergnügt waren. Die Gräfin von Chesterfield versicherte mich auch, die Mühe und Kosten, die ich darauf verwandt hätte, würden mir sehr wohl vergolten werden. Aber sie irrte sich; es geschah nichts von dem allen. Gewöhnlich werden dem, der Erlaubniß erhalten hat, ein Buch dem Könige oder dem Kronprinzen zu dediciren, hundert Guineen zum Geschenke überreicht, allein ich erfuhr nichts von der Art; ich würde sie auch, wie mir selbst die Gräfin von Chesterfield rieth, ausgeschlagen haben, weil ich andere Absichten mit dem Buche hätte. Dem Minister von Alvensleben übergab ich ebenfalls ein Exemplar und erwähnte der Ursache, war-

um ich das Buch geschrieben hätte. Er nahm es gütig auf, setzte auch hinzu: daß er Niemand wisse, der zu der Stelle bei dem Prinzen geschickter sey, als ich. Gleichwohl äußerte er mit Gesichtszügen, worin ich sogleich das Innerste seines Herzens las, es sey eine sehr wichtige Sache jemanden dazu zu empfehlen, versprach aber doch, welches er nie gehalten, mich in Vorschlag zu bringen, nur müsse ich mich eine Zeit lang noch gedulden, weil wenigstens noch ein Jahr darüber hingehen werde, ehe die Unterweisung des Prinzen in der deutschen Sprache Statt hätte, der damals doch schon zwölf Jahr alt war. Ich verließ den Minister mit dem hernach wahr gewordenen Gedanken, daß aus der Sache nichts werden würde. Um indessen von meiner Seite nichts zu versäumen, folgte ich der Anweisung des Grafen von Holdernesse und ging zum Dr. Markham, damaligem Bischofe von Chester, nachmaligem Erzbischofe von York, der Präceptor des Prinzen von Wales war, um mit

ihm über diese Angelegenheit zu reden. Er nahm mich mit vieler Höflichkeit auf, sagte mir, Lord Holdernesse habe schon mit ihm von der Sache geredet, meinte aber, er könne nichts für mich thun, weil er mit der deutschen Sprache völlig unbekannt wäre. Er rieth mir indessen, mich an die alte Jungfer Schellenbergen, eine deutsche Kammerfrau bei der Königin, die bei ihr sehr angeschrieben wäre, zu wenden, weil durch sie am meisten ausgerichtet werden könne. Mit diesem aus der Grafschaft Waldeck gebürtigen Frauenzimmer, die bei den Engländern und Deutschen wegen ihres stolzen und eigennützigen Charakters nicht im besten Rufe stand, hatte ich nicht Lust Bekanntschaft zu machen. Von nun an bekümmerte ich mich um die Stelle nicht weiter. Wie sie endlich besetzt werden sollte, brachte der gewissenhafte Alvensleben einen gewesenen Kammerdiener des ehemaligen Ministers von Münchhausen, der nun als einer der Schreiber in der hannöverischen Kanzlei in London war angesetzt worden, dazu in

Vorschlag. Dieser erhielt also die Stelle, ob er gleich nicht einmal auf einer guten Schule in seinen jüngern Jahren Unterricht empfangen hatte; man gab ihm aber statt des Gehaltes von dreihundert Pfund nur achtzig, und wie seine Arbeit geendigt war, eine Pension von hundert. Meine Grammatik soll bei dem gegebenen Unterrichte gebraucht worden seyn. Alles was ich für meine Mühe sie zu schreiben erhielt, waren funfzig Exemplare, die mir der Verleger, von dem ich für meine Handschrift nichts genommen hatte, zum Geschenke gab. Indessen wies es sich hernach doch aus, daß ich nicht ganz ohne Belohnung für meine Arbeit bleiben sollte, denn die zweite und dritte Ausgabe hielten mich für die vom Hofe nicht erhaltenen hundert Guineen mehr als doppelt schadlos *). Wenn ich jetzt auf diese Begebenheit

---

*) Im Jahr 1803 erschien eine vierte Auflage, die in London von mehreren Buchhändlern gemeinschaftlich übernommen war, welche mir das Verlagsrecht abkauften. In

zurücksehe, so ist es mir lieb, daß sie eine solche Wendung genommen, denn dadurch bin ich von einer Verbindung mit dem Hofe frey geblieben, die wahrscheinlich einen nachtheiligen Einfluß auf meine Ruhe und Zufriedenheit mögte gehabt haben. Auch würde die vorhin erwähnte Pension auf Lebenszeit, die in Hannover bezahlt werden sollte, wohl ein Ende gehabt haben, wie die französischen Truppen das Churfürstenthum Hannover besetzten, und die Zahlung aller dergleichen Pensionen aufhörte.

Im Anfange des Herbstes dieses Jahres verließ Burgmann London und ging nach Mühlheim am Rhein, um die dasige lutherische Predigerstelle anzutreten. Wie er Abschied von mir nahm, brach er in die Worte aus: „Sechs Jahre habe ich es an der Savoy

---

diese Auflage schaltete ich die Exercises oder Uebungen zur Grammatik ein, die im Jahre 1797 besonders waren gedruckt worden.

ausgehalten, allein ich könnte es nicht noch sechs Wochen länger bei einer solchen Gemeinde aushalten." Er klagte über die andern lutherischen Prediger in London und sagte, ich hätte mich unter ihnen am meisten als seinen Freund bewiesen, ob wir gleich die unglücklichen Wahlstreitigkeiten unter einander gehabt hätten. Er schien deswegen sehr gerührt zu seyn, wie er auch in einigen Briefen äußerte, die er kurz vor seiner Abreise an mich schrieb. Der Mann hat in Mühlheim auch seine Leiden gehabt. Im Jahre 1783 verlor er bei der großen Ueberschwemmung des Rheins fast alles das Seinige, welches ihm doch durch Collecten, die in London, in Holland, Hamburg und andern Gegenden für die Gemeinde und ihn gemacht wurden, reichlich ersetzt ward. Er war ein und funfzig Jahr alt, wie eine schmerzhafte Krankheit sein Leben endigte, und mußte die traurigen Vorfälle des Krieges, besonders 1795 zum Theil noch erleben.

Die Hauptpredigerstelle an der Petrikirche zu Hamburg ward durch den Tod des Pastor Mylius erledigt, und ich ward durch einige Freunde in Briefen befragt, ob ich mich zur Wahl wollte mit aufsetzen lassen? welches ich aber ablehnte, weil ich mich nicht entschließen konnte, meine Gemeinde in London zu verlassen. Friderici, der an die erledigte Stelle von Clausthal wieder berufen ward, schickte mir, ob ich gleich mit ihm gar nicht bekannt war, den ersten Jahrgang seiner, nach Hamburgischer Gewohnheit gedruckten Predigtentwürfe nach London; allein an demselben Tage, da ich dieselben empfing, erhielt ich auch schon die Nachricht von seinem Absterben.

Die französischen protestantischen Prediger in London, deren damals mehr als zwanzig waren, hielten unter sich wöchentlich einen Club, und einige derselben, die ich kannte, veranstalteten es, daß ich eingeladen wurde, in denselben mit einzutreten, wozu ich mich wegen

der Uebung, die ich dadurch in der französi-
schen Sprache erhielt, sehr bereitwillig finden
ließ. Die Mitglieder dieses Clubs waren
Geistliche, die aus der Schweiz, besonders aus
Genf, aus Frankreich selbst und aus Holland
nach London gekommen und daselbst als Predi-
ger bey den holländischen Gemeinden angestellt
waren. Der Zustand der aus Frankreich ver-
triebenen Protestanten war ehemals in London
sehr blühend; allein die Nachkömmlinge haben
ihre Muttersprache zum Theil ziemlich ver-
nachlässigt, und sind in nicht geringer Anzahl
zur englischen Kirche übergegangen, daher der
Verfall der Gemeinden immer zunimmt. Un-
ter denen, die zum Club gehörten, waren einige,
mit denen ich eine vertraute Freundschaft knüpf-
te. Zwey unter ihnen haben durch ihren Ei-
fer gegen die französische Revolution sehr ge-
litten, und diese waren Roustan, und mein
sehr vertrauter Freund Boullier. Roustan
stand an der Schweizerkirche in Westminster,
ward von seiner Gemeinde sehr geliebt, und

schien, wie er mir selbst sagte, mit seinem Aufenthalte in London äußerst zufrieden zu seyn. Ehe noch die französische Revolution ausbrach, überfiel ihn eine große Besorgniß wegen seines Auskommens mit seiner Familie, und er glaubte, daß er sein herannahendes höheres Alter bei der großen Theurung in London und seinem geringen Einkommen in Kummer und Dürftigkeit beschließen könnte. Auf einmal faßte er daher den Entschluß, England zu verlassen und nach Genf zurückzugehen, von woher er nach London gekommen war. Hier gerieth er, wie dort die Revolution ausbrach und er sich vielleicht sehr warm für die eine Partei erklärt hatte, in große Ungelegenheiten, und soll, wie ich hörte, nachdem er im Gefängnisse gesessen, aus Genf verbannet worden seyn. Was für Schicksale er nachher gehabt, habe ich nicht erfahren können; er ist sehr zu bedauern. Boullier, ein geschickter Mann und beliebter Prediger, der besonders mit den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern vertraut war und eine kost-

bare Sammlung der besten Ausgaben derselben besaß, war aus Holland gebürtig. Er hatte sich viele Jahre in England aufgehalten, wo er in London schon ganz einheimisch geworden war. Indessen entschloß er sich um das Jahr 1781, eine ihm angetragene Predigerstelle in Amsterdam anzunehmen und England zu verlassen. Wie ich im Anfange des Jahres 1793 durch Holland reiste, besuchte ich ihn, und fand, daß er, obgleich schon über funfzig Jahre hinaus, sich nicht lange zuvor mit einem artigen Frauenzimmer verheirathet hatte. Wir freuten uns sehr, einander nach mehr als zehn Jahren wieder zu sehen. Er schien sehr mit seinem Zustande zufrieden zu seyn; es dauerte aber leider nicht lange, denn wie die anti-oranische Partei im Jahre 1795 in Holland obsiegte, legte er voller Unwillen über die vorgegangene Staatsveränderung sein Amt öffentlich auf der Kanzel nieder, um mit seiner Familie nach Lausanne zu gehen, wo er glaubte sicher und in Ruhe leben zu können. Es muß aber nicht

geschehen seyn, denn ich habe in der Amsterdamer Zeitung eine Ankündigung gelesen, daß seine Bibliothek verkauft werden solle, so daß er vermuthlich in Amsterdam geblieben und daselbst verstorben ist *).

Ich kehre zum Faden der Zeitrechnung meiner eigenen Geschichte zurück. Im Jahre 1775 fing sich der amerikanische Krieg an. Es würde wahrscheinlich in diesem Jahrhunderte noch nicht dazu gekommen seyn, daß die Colonien das englische drückende Joch abgeworfen hätten, wenn das brittische Ministerium weniger despotisch verfahren wäre; wenn der Theil der Nazion, der sich durch Handlung und Fabriken bereichert, seiner Habsucht einigermaßen Grenzen gesetzt; wenn die bischöfliche Kirche nicht den Wunsch und die Hoffnung

*) Er starb in Haag 1797. Man hat von ihm einzelne Predigten und eine Abhandlung sur l'Eloquence extérieure. H.

unterhalten hätte, die Colonien in bischöfliche Kirchsprengel und Kirchspiele einzutheilen, um daselbst, so wie im Mutterlande, die herrschende zu werden; wenn das gemeine Volk in England sich nicht eingebildet hätte, man müsse die Colonien zwingen, durch Taxen und Auflagen ihm die Last der jährlichen Abgaben zu erleichtern, welche von den ungeheuern Nazionalschulden herrühren. Dieses letztern Vorwandes bedienten sich die Minister und ihre Freunde vorzüglich, um das Volk bei guter Laune zu erhalten, um Blut und Schätze zu diesem unglücklichen Kriege herzugeben, der, anstatt seine Bürden zu erleichtern, die Nazionalschuld um hundert und funfzig und die Interessen derselben um fünf Millionen vermehrt hat. Es erwecket mir eine Art von Schauder, wenn ich daran gedenke, wie sich die Nazionalschulden und mit ihnen die öffentlichen Abgaben, so wie natürlicher Weise auch die Theurung in jeder Hinsicht seit der Zeit, da ich zuerst nach England kam, vermehrt haben.

Damals beliefen sich die Schulden auf nicht völlig neunzig und die deswegen zu bezahlenden jährlichen Zinsen auf nicht viel mehr als eine Million Pfund Sterling, und jetzt, da ich dieses schreibe, haben sich die Staatsschulden über vierhundert Millionen erhoben *)!

Der amerikanische Krieg hat für England nicht allein die erwähnten nachtheiligen Folgen seiner schweren Staatsschulden gehabt, sondern er hat auch Veranlassung gegeben, daß sich die Sitten des Volks gewissermaßen verändert haben. Der Gemeingeist und der Hang zur Freiheit sind geschwächt worden. Es ist mir ungemein auffallend, wenn ich an die Zeiten zurückdenke, wo „Wilkes und Freiheit“ das Losungswort war, und man über den Kö-

*) Was würde der Verfasser sagen, wenn er jetzt schriebe, wo die englische Staatsschuld schon weit über fünfhundert Millionen Pfund Sterling hinaus geht, und mit den Abgaben die Theurung in gleichem Verhältnisse gestiegen ist! H.

nig, die Minister und über öffentliche Angelegenheiten mit der größten Freimüthigkeit schrieb, und im Publikum so frei, ja noch freier redete als im Parliamente. Die Lebensweise war damals viel einfacher als sie jetzt ist. Ein Stück gekochtes oder gebratenes Fleisch und etwa ein Pudding oder eine Pye hieß auch selbst bei den Begüterten ein anständiger und guter Tisch. Ein Vermögen von 10,000 Pfund Sterl. hieß damals schon sehr ansehnlich, anstatt daß jetzt 20 oder 30,000 nur für sehr mittelmäßig gehalten werden. Dadurch, daß ein üppiger Aufwand, Prachtliebe und die Nachäffung der Sitten des Hofes zugenommen, hat sich auch der Charakter der Nazion gewissermaßen, und in mehr als einer Rücksicht verändert. Die Theurung hat die Begierde nach Gelde vermehrt und der Egoismus hat den Gemeingeist verdrängt. Diejenigen, die aus den öffentlichen Schuldfonds, wo nicht alles, doch den größten Theil ihrer Einkünfte ziehen, glauben, daß die Sicherheit

derselben von der Dauer der jetzigen Regierung abhänge, und sind daher mit allen ihren Maßregeln nicht allein, wenigstens äußerlich zufrieden, sondern unterstützen dieselben mehrentheils aus Bangigkeit und Besorgnissen, oder auch aus Unwissenheit und Vorurtheilen. Die Tausende und Hunderttausende, die von der Regierung abhängen und in ihren Diensten Besoldung und Unterhalt genießen, thun natürlicher Weise noch mehr, und zwar aus Eigennutz, wenn sie gleich die Maßregeln der Minister an sich verdammen. Die Geistlichkeit, deren Einkünfte auf der Dauer des gegenwärtigen Regierungssystems beruhen, und damit verbunden sind, thut alles, um den gemeinen Haufen der herrschenden Kirche zu überreden, daß die Regierung, so wie sie ist, die beste, und die bischöfliche Kirche allein die sey, in deren Gemeinschaft man am sichersten den Himmel erreichen könne. Auf diese Weise wird der größte Theil des Volks im Glauben und in der Anhänglichkeit an die Regierung

und Kirche befestigt, und nimmt ohne weitere Untersuchung die Anweisungen und mit geistlichen Drohungen unterstützten Ermahnungen an, welche ihnen von denen ertheilt werden, die es mit Zehnten und mit Abgaben seines Fleißes ernähret.

Der Pastor Dahme, dessen ich vorhin erwähnet habe, der nur sieben Jahre in der Kirche von Trinitylane gestanden und sie sehr leer geprediget hatte, fand, daß seine Einkünfte dem Unterhalte seiner Familie nicht entsprachen. Sein Schwiegervater verschaffte ihm daher die durch Friderici Abzug nach Hamburg erledigte Generalsuperintendentur zu Clausthal. Bei seinem Abschiede machte ich einen Versuch, meine Gemeinde mit der, die er verließ, zu vereinigen; allein der abgehende Prediger und seine Freunde, die ihm, wie ich oben erzählet habe, zu dieser Stelle verholfen hatten, widersetzten sich aus allen Kräften meinen guten Absichten, aus zwei Gemeinden eine

zu machen, die im Stande gewesen wäre zwei Prediger zu unterhalten. Dadurch würde die Versammlung zahlreicher geworden seyn, und der eine Prediger würde die Amtsgeschäfte des andern haben verrichten können, wenn dieser krank geworden oder verreiset wäre; die Gemeinde würde die oft so nöthige Abwechselung im Predigen an einem Orte gehabt haben, wo es selten deutsche Candidaten gibt, um die Prediger abzulösen. Die vornehmste, aber lächerliche Einwendung, die man machte, war die, daß die vereinigte Gemeinde nicht im Stande seyn würde zwei Prediger zu unterhalten, obgleich bis dahin jede Gemeinde den Ihrigen und obenein noch Küster, Organisten und andere Kirchenbedienten, ohne die Kosten der Kirchengebäude zu rechnen, unterhalten hatte. Die Hauptursache der Widersetzung aber war wohl keine andere, als ein böses Gewissen, und das Andenken an ein voriges Verfahren, dessen Unrechtmäßigkeit man nicht gestehen wollte, sondern vielmehr den alten

Groll gegen die abgetretenen Mitglieder, so wie gegen mich, der ich dergleichen nie verschuldet hatte, fortwirken ließ. Wie ich sah, daß meine redlichen Absichten vereitelt wurden, ließ ich die Dinge gehen wie sie wollten, zog mich in meine vorige Stille zurück und begnügte mich mit dem Gedanken, daß ich Gutes habe stiften wollen.

Der bekannte schwedische Reisende, Björnstahl, war in diesem Jahre in England, wo er mich besuchte und meine Bekanntschaft machte. Er war ein Mann schon bei Jahren, der ein gutes Herz und nicht geringe Gelehrsamkeit zu besitzen schien, der aber mit Beurtheilungskraft und gutem Geschmack nicht überflüssig gesegnet war. Seine Fragen waren, um wenig zu sagen, oft sehr sonderbar, und die Leichtgläubigkeit, mit der er jede Antwort, jede Erzählung oder Anekdote für wahr aufnahm, verursachte, daß manche ihm Dinge aufbanden, die scharfsinnige Leute bald würden

bezweifelt haben. Der ehrliche Mann genoß von seinem Vaterlande nicht die Unterstützung, die er verdiente, oder wenigstens nicht in dem Maße, daß er davon anständig und ehrenvoll für seine Nazion hätte reisen und leben können. Er starb zu Salonichi in Griechenland [im J. 1779.] *).

---

*) Björnstahl ging, nachdem er in Upsala seine Studien geendigt hatte, im J. 1769 als Führer eines jungen Schweden von Adel, Baron Rudbeck, auf Reisen, und besuchte bis ins achte Jahr mit ihm nach und nach Frankreich, Italien, Helvetien, die deutschen Rheinländer, Holland und dann auch England, wo ihn sein bisheriger Reisegefährte verließ. In Paris hatte er sich mit unglaublichem Fleiße unter Deguignes und Cardonne'ns Anleitung auf die morgenländischen Sprachen gelegt. Im J. 1776 ward er zum Professor in Upsala ernannt, und zuvor ihm auf königliche Kosten eine Reise in die Morgenländer über Constantinopel durch Griechenland nach Syrien und Aegypten aufgetragen. Er starb aber vor ihrer Vollendung. Seine Briefe an den Bibliothekar Gjörwell in Stockholm, worin er von seinen Reisen und besonders von seinen gelehrten Erkundigungen auf denselben umständliche Rechenschaft gibt, erschienen zuerst in schwedischen Zeitschriften, wurden aber vom Rektor Groskurd ins Deutsche übersetzt. Stralsund und Leipzig 1777 bis 1783 in 6 Oktavbänden. H.

Um diese Zeit fing sich meine nähere Bekanntschaft mit dem berühmten Chemiker Kirwan an, der, obgleich römisch-katholisch, doch ein Mitglied unsers vorhin erwähnten literärischen Clubs ward, aber wenig Jahre nachher in sein Vaterland, Irland, zurückkehrte. Er war nicht nur in seinem Fache, sondern auch in der reinen Mathematik sehr geschickt, und dabei ein Mann von dem besten Charakter. Zwei Dinge sind mir bei ihm etwas auffallend gewesen. Das erste war, daß er nicht in Gesellschaft von Fremden essen wollte. Wenn unser Club etwa zusammen in einer Taverne speisete, und Kirwan sich bereden ließ an der Mahlzeit Theil zu nehmen, ging er, wenn wir andere uns zu Tische setzten, in ein Nebenzimmer, um das Wenige, welches er sich geben ließ, daselbst zu verzehren. Ob er etwa bei dem Schlucken oder Kauen durch sonderbare Geberden sich verstellete, weiß ich nicht, aber ich glaube doch, daß es so etwas gewesen seyn müsse, warum er sich nicht wollte sehen

lassen. Das andere war seine Meinung, daß es keine Materie gebe. Nie habe ich mich über diesen seinen Einfall im Ernste mit ihm streiten mögen; gelacht aber habe ich über ihn, wie er sich während einer Unterredung mit mir vor seinem Kamin nach etwas bücken wollte, und dabei mit dem Kopfe gegen das Gesimse desselben so stieß, daß der Schmerz ihn etwas aufbrachte. What is the matter Mr. Kirwan? *) fragte ich, wie er sich geschwind die Hand vor den Kopf hielt. O das verdammte Kamin, erwiederte er, ich mögte mir den Kopf daran zerstoßen haben! Ei, sagte ich, sollte das Kamin, das immateriell ist, ihren immateriellen Kopf beschädigen können? Er fühlte meinen Sarkasm, und ich leitete sogleich die Materie auf etwas anders, aus Be-

---

*) Dieses ist ein gewöhnlicher Ausdruck im Englischen, der so viel heißt als: was gibt es, oder was fehlt Ihnen! wörtlich übersetzt würde es heißen: was ist die Materie?

sorgniß, die Laune des Philosophen zu verderben. Um unsre chemischen Schriften lesen zu können, lernte er Deutsch, und erzählte mir hernach, daß es ihm nicht leid sey, unsre rauhe und herbe Sprache, crabbed language, erlernt zu haben. Auch er hielt, wenn er in London war, wöchentlich des Abends an einem bestimmten Tage eine Art gelehrter Zusammenkunft in seinem Hause, in der ich Manche habe kennen lernen, mit denen es mir sonst würde schwer gefallen seyn bekannt zu werden.

Das Jahr 1776 trat mit einem äußerst kalten Winter ein, der wohl das Ende des Hofprediger Ziegenhagen's beschleunigte, ob er gleich in einem hohen Alter von 82 Jahren verstarb. Die Talente dieses Mannes waren äußerst mittelmäßig und sein Herz wohl nicht das beste. Von Halle hatte er die Sitten und die Grundsätze der sogenannten Pietisten, wie sie daselbst noch die Oberhand hatten, mit nach London gebracht, und wußte sich,

neben dem Geruch einer strengen lutherischen Rechtgläubigkeit, auch den eines Heiligen zu geben. Da das Missionswesen, welches von Halle aus nach Ostindien und Amerika getrieben wird, unter seiner Direction mit stand, so verschaffte er sich auch dadurch bei den gemeinen Deutschen in London viel Ansehen, und ließ die Missionsberichte sorgfältig unter ihnen in Umlauf bringen. Er besaß bei seinen geringen Kenntnissen und Gaben ungemein viel Stolz, den er gleichwohl unter der angenommenen Larve der Demuth zu verbergen suchte. Er redete viel und oft Stunden lang von der Seligkeit, die im Himmel anzutreffen sey; allein wie er in seinem hohen Alter dem Tode nahe kam, wollte er nichts vom Sterben hören, und die, welche um ihn waren, mußten alle Reden, die sich darauf bezogen, in seiner Gegenwart vermeiden, wenn sie ihn nicht erzürnen wollten. Er war es, der es mir zur Gewissenssache machte, mich zur Wahl an der Marienkirche in der Savoy, nach Pittius

Tode, aufsetzen zu lassen, wie ich von Oxford nach London zurückkam und im Begriffe stand nach Hamburg zurückzukehren; er versprach, wenn ich gewählet würde, ohnerachtet, wie er sagte, der Schwäche seines Alters, mich selbst zu ordiniren und einzuführen. Bald darauf aber ließ er sich durch pietistische Friedensstörer in der Gemeinde gegen mich einnehmen, schlug mit ihnen die Antwort Burgmann's unter, der die ihm zugeschickte Vocation ablehnte, und schickte die letztere zum zweiten Male zurück. Er behauptete, ich habe keine erforderlichen Zeugnisse mitgebracht, und wie ihm die für mich so vortheilhaften vorgezeiget wurden, die mir das ganze Hamburgische Ministerium überhaupt und der Senior Götze insbesondere mitgegeben, hatte er die Dreistigkeit zu sagen, sie könnten nicht gelten, weil sie nicht an die Gemeinde in der Savoy, sondern an die in Trinitylane gerichtet wären. Solche Art zu handeln ist denn doch weder ein Beweis des Verstandes, noch der Redlichkeit eines alten Mannes, der für

höchst fromm, ja für eine Art von Heiligen gehalten seyn wollte. Ich erwähne seiner hier und seines Charakters, um die Wahrheit reden zu lassen; denn in dem Sprichworte „Man muß nichts als Gutes von Verstorbenen reden," sollte das Wort Wahrheit statt Gutes stehen.

Drei Monate im Sommer dieses Jahres verlebte ich mit zwei französischen Predigern sehr angenehm auf dem Lande zu Fulham, wo der Bischof von London seinen Landsitz hat. Da wir alle drei in unsern Kirchen in London sonntäglich zu predigen hatten, so fuhren wir Sonnabends nach Tische in einer Postkutsche zur Stadt und kehrten Montags Morgen auf eben die Weise gemeinschaftlich mit neuem Vergnügen wieder nach unsrer ländlichen Wohnung zurück. Auf unsern kleinen Hin- und Herreisen zwischen Fulham und London konnte sich nichts von Wichtigkeit ereignen; einen Vorfall kann ich jedoch nicht ganz mit Still-

schweigen übergehen, weil er die Bemerkung bestätigt, daß sich der Charakter der Engländer innerhalb siebenzig Jahren in mancher Rücksicht verändert habe. Wie wir an einem Sonnabend über Walhamgreen fuhren, hielt unser Kutscher vor einem Hause still, um noch jemand einsteigen zu lassen. Es war ein alter Mann, der auf ein paar Meilen mitfahren wollte. Er kam in einem sehr schwächlichen Zustande aus dem Hause und man half ihm mit Mühe in den Wagen. Wie er sich gesetzt hatte, machte er eine Entschuldigung, daß er uns etwas länger, als er vermuthet, aufgehalten habe. Ich bin eben von einer schweren Krankheit, die mich zwei Monate lang das Bett hat hüten lassen, so weit wieder genesen, daß ich heute zum ersten Male aus dem Hause komme, um einen meiner Freunde, der nicht weit von hier wohnt, zu besuchen. Meine Krankheit ist mir um so viel mehr empfindlich gewesen, da ich in meinem ganzen Leben nicht zwei Tage lang bettlägerig gewesen bin. Da

sind Sie, antwortete ich ihm, sehr glücklich, denn sie scheinen mir über sechzig hinweg zu seyn. Lieber Herr, sagte der Alte, sechzig! Ich habe einen Sohn, der beynahe so alt ist; ich selbst legte vor wenigen Monaten mein drei und neunzigstes Jahr zurück. Meine Freunde im Wagen bezeugten, so wie ich, ihre Verwunderung darüber, und ich konnte mich nicht enthalten, im fortgesetzten Gespräche dem Alten einige Fragen vorzulegen. Mögten Sie wohl wünschen, fragte ich zuerst, Ihre lange Lebenszeit noch einmal zu überleben? Der Mann lächelte, und nach einem kurzen Stillschweigen sagte er mit hervorscheinendem Vergnügen: Ja, wenn ich dasselbe Leben mit nicht mehr Uebeln, als ich bisher erfahren habe, noch einmal führen könnte, so wollte ich es wohl. So sind Sie denn, fuhr ich fort, von dem Vorwurfe frey, den man alten Leuten zu machen pflegt, daß sie nur immer die vergangenen Zeiten und die Zeitgenossen ihrer ersten Jahre loben. Aber sagen Sie mir

doch, hat sich die Welt während Ihres langen Lebens verschlimmert oder verbessert? O, antwortete der gute Alte, ich müßte gegen die Wahrheit reden, wenn ich nicht eingestehen wollte, daß sie sich seit meinen jüngern Jahren sehr verbessert habe. Die Leute sind jetzt höflicher, gefälliger, mitleidiger. Die Sitten waren in meinen jüngern Jahren viel roher und unbändiger. Die Menschen waren lasterhafter, wenigstens waren oder sind sie es mehr offenbar und sichtbarer. Auf die Frage: wo er die meiste Zeit seines Lebens zugebracht, antwortete er: in und um London, er sey aber auch seiner Geschäfte wegen oft in verschiedenen Provinzen des Königreichs gewesen. Auf meine Frage, ob seine Frau noch am Leben sey, erwiederte er, sie sey schon beynahe vierzig Jahre todt, und wie ich hinzusetzte: ob er nicht Lust gehabt sich zum zweytenmale zu verheirathen? war seine Antwort: Nein, ich hatte an einer genug. Ich enthalte mich, über diese Unterredung meine Anmerkungen zu machen

und die Ursachen aufzusuchen, welche diese Sittenveränderung, die von vielen zugestanden wird, hervorgebracht haben. Nur das will ich bemerken, daß die auf der Insel sehr vermehrten Reichthümer, und die nähere Verbindung der Nazion mit andern Völkern durch Staats- und Handlungsgeschäfte, daß Krieg und Reisen vieles dazu beigetragen haben. Dann muß ich auch gestehen, daß die überhandnehmende Theurung, welche die Wirkung der Reichthümer gewissermaßen hindert; daß die sich verlierende Rauhigkeit der Sitten, welche den Hang zur Freiheit schwächt, den Charakter der englischen Nation und vielleicht ihre bisherige Regierungsform innerhalb hundert Jahren sehr verändern werde.

Während meines Aufenthalts zu Fulham besuchte mich der ehemalige Rath Raspe, der von Cassel geflüchtet war, und in England Sicherheit suchte. Er hatte aus der Landgräfli-

chen Naturalien- und Kunstsammlung *), über die er gesetzt war, einige Kostbarkeiten versetzt, andere entwendet, um sich dadurch in Stand zu setzen, seine Haushaltung fortzuführen, die eben nicht nach den Regeln einer vernünftigen Sparsamkeit eingerichtet war. Er versprach sich als Mitglied der Londoner königlichen Societät der Wissenschaften eine günstige Aufnahme in England; fand sie aber nicht. Der damalige Landgraf, der sehr gegen ihn erbittert war, und ihn mit Steckbriefen verfolgt hatte, verlangte vom englischen Hofe seine Auslieferung. Da aber dieses nach der englischen Verfassung nicht statt finden konnte, und man dennoch den Landgrafen, der Truppen zur Unter-

*) Richtiger aus der Medaillensammlung. Man sehe darüber Strieders hessische Gelehrten-Geschichte. Bd. 2. S. 221 ff. und Meusel's Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller 2. Bd. S. 49—53. Der unglückliche Mann hatte viel Geschicklichkeit und ausgebreitete Wissenschaft. Er starb 1794 in Irland auf einer mineralogischen Reise. H.

jochung der Amerikaner an England überlassen sollte, zum Freunde zu haben wünschte, so suchte der Hof ihn auf eine andere Art in Ansehung Raspens einigermaaßen zu befriedigen. Sir John Pringle, der damals Präsident der Societät war, und, wie man scherzend sagte, in Newtons großem Lehnstuhl schlummerte, erhielt Befehl, bei einer gerade nicht sehr zahlreichen Versammlung, durch die Mehrheit der Stimmen, ihn als ein unwürdiges Mitglied aus der Gesellschaft stoßen zu lassen. Raspe gerieth über diese ihm angethane Entehrung, und daß ihm dadurch der Weg zu vortheilhaften Bekanntschaften und zur Unterstützung beinahe verschlossen wurde, in die größte Verzweiflung. Er ging sogar, wie er sich gegen mich und meine französischen Freunde äußerte, mit dem Gedanken um, sich das Leben zu nehmen. Indessen arbeitete er für einige Buchhändler *),

---

*) Er übersetzte von Borns und Ferbers mineralogische Reisen ins Englische, auch Zachariä's Murner

erwarb sich einigermaßen seinen nothdürftigen Unterhalt, und vergaß darüber den Anschlag auf sein Leben, dergleichen ohnehin ein Wollüstling, wie er war, nicht so leicht in Ausübung bringt. Er hätte in der Folge sich wohl genug durchhelfen können, allein er überließ sich Ausschweifungen, gerieth in Schulden, borgte wo er konnte, überwarf sich mit seinen Wohlthätern und starb im Jahr 1794 in einem Alter von etwa 58 Jahren, gedrückt vom Elende. Er hatte ein faunenmäßiges Ansehen. Seine Frau, die er in Berlin geheirathet hatte, ward von ihm geschieden, doch hinterließ er ein junges Weib, die er nicht lange vor seinem Tode geheirathet hatte, nebst einem kleinen Kinde in großem Elende und äußerster Dürftigkeit. Es fehlte ihm nicht an Kenntnissen, wohl

---

in der Hölle (Tabby in Elysium) und Lessings Nathan, ordnete und beschrieb Tassie's Pasten von Gemmen, Cameos rc. London 1792 2 Bände, sowohl englisch als französisch. Seine Uebersetzungen von Gedichten haben wenig Werth und machten kein Glück. H.

aber an Geschmack und Beurtheilungskraft; überdem war sein Herz gewiß nicht das beste.

Ein anderer Mann, der aus Raspens Charakter mehrere Züge besaß, machte im folgenden Jahre meine Bekanntschaft, und dieser war der unglückliche und berüchtigte Dodd. Mit nicht geringen Talenten, vieler Eitelkeit, nicht großer Beurtheilungskraft, starkem Hange zur Ueppigkeit und Verschwendung, gerieth er zuletzt an den Galgen. Er war als ein vorzüglich guter Kanzelredner bekannt, und ich hatte ihn einige Male predigen gehört, aber die nähere Bekanntschaft mit ihm fing sich erst an, wie er schon zum Tode verdammt, in Newgate saß. Er schrieb mir aus diesem Gefängnisse einen Brief, darin er mich um einige Bücher befragte, die er zu lesen wünschte, und zugleich bat, daß ich ihn in seinen traurigen Umständen besuchen möchte. Wie ich zu ihm kam, fand ich ihn in einem geräumigen Zimmer vor einem Kamine sitzend, und seine

Frau, die zur Gesellschaft bei ihm war, nähete an einem kleinen Tische. Die oben, ganz unter der Decke des Zimmers angebrachten und mit dicken eisernen Stangen versehenen Fenster, waren eröffnet, und man hörte das schaudererweckende Gerassel der Ketten der Gefangenen unten in dem kleinen Hofe, wo sie um die Mittagsstunde Erlaubniß hatten frische Luft zu schöpfen und sich etwas zu bewegen. Die betrübte Lage, darin ich Dodd hier antraf, machte einen desto stärkeren Eindruck auf mich, wenn ich an die für ihn so schmeichelhaften Scenen zurückdachte, darin ich ihn vorher gesehen hatte, wenn er, nach einer in der Kirche des Magdalenenhauses vor einer zum Theil vornehmen gedrängten Versammlung gehaltenen Abendpredigt, in dem Zimmer auf seine eigne Equipage wartete, in welches Herren und Damen nach vollendetem Gottesdienste so lange eintreten, bis ihre Kutsche in der langen Reihe der übrigen vor die Thür kommt, und sie von ihrem Bedienten zum Einsteigen abgerufen

werden. Während dieses Zwischenraums ward seiner Eitelkeit der süßeste Weihrauch gestreut, und das schöngekleidete Frauenzimmer drängte sich um ihn her, um den verehrten Mann zu sehen. Hier in Newgate sah ich ihn zwar ohne Fesseln, doch als einen zum Tode verurtheilten Verbrecher, der sich über sein Schicksal beschwerte und die englischen Gesetze zu blutdürstig nannte. Wie ich ihn aufzurichten suchte und ihm, so wenig kränkend als es nur immer möglich war, vorstellte, daß er sich, wie es mir gleichwohl vorkam, mit keiner Begnadigung des Königs schmeicheln möchte, antwortete er mir ganz standhaft, ich habe mich auf das Schlimmste gefaßt gemacht. Sie wissen ich bin einer von den Stiftern der Gesellschaft, anscheinend Ertrunkene ins Leben wieder zurück zu bringen. Ich habe mich bei mehrern solcher wieder lebendig gewordenen Menschen erkundigt, was für Empfindungen sie während ihres Zustandes der Leblosigkeit gehabt, und sie haben mir einstimmig zur Antwort gegeben, daß sie von dem

Augenblicke an, da sie im Wasser untertauchten, bis zu dem, da sie ins Leben zurückgekommen, sich nicht des Geringsten zu erinnern wüßten. Sie haben, setzte er hinzu, die Geschichte des Gehenkten gehört, der, nachdem er vom Galgen abgeschnitten, in dem anatomischen Saale, wohin er gebracht worden, wieder auflebte; auch der versicherte, daß, wie der Karren unter seinen Füßen weggezogen worden und er also am Galgen hängen blieb, es wie ein Blitz vor seinen Augen vorüber gefahren, und er von der Zeit an sich nichts zu erinnern wisse. Bei dem Wiederaufleben setzte dieser Mensch die mit dem Henker angefangene Rede gerade da fort, wo sie bei dem Zuschnüren der Kehle abgebrochen wurde. Ich glaube, setzte Dodd hinzu, daß es mir bei meinem Sterben eben so gehen werde. Während dieser Unterredung fielen seiner Frau etliche Thränen von den Wangen herab; er selbst blieb gelassen und standhaft. Ein wenig schien er zu stutzen, wie Geräusch durch einige Riegel und Schlösser der Thür,

die eröffnet wurde, entstand. Es war aber bloß ein Gefängnißwärter, der hereintrat, und einen Bedienten aus einem benachbarten Kaffeehause mit sich brachte, der anfragte, was der Gefangene zum Mittagsessen haben wolle? Er verordnete dasselbe mit ruhigem Geiste, und da die Eingetretenen wieder weggegangen waren, setzte er seine Unterredung mit mir kaltblütig fort. Wie ich ihn verließ, bat er mich, ihn doch noch einmal zu besuchen; allein da ich merkte, daß er glaube, ich könne durch meine Bekanntschaft mit der alten Gräfin von Chesterfield etwas bewirken, dadurch sein Leben gerettet werden möchte, und ich durch einen deswegen schon vorher angestellten Versuch fand, daß dergleichen nicht zu hoffen sey, so blieb ich lieber weg, als daß ich den Unglücklichen bei leerer Hoffnung erhalten sollte. Ich weiß, daß, sobald er vom Galgen abgenommen war, er an einen Ort gebracht worden, wo alles in Bereitschaft war, um zu versuchen, ob man ihn ins Leben zurück bringen könne; allein es war vergebens

und sein Tod vollkommen. Ein Arzt von meiner Bekanntschaft, der auf Ersuchen bei diesem Geschäfte gegenwärtig war, hat mir diesen Umstand erzählt. Es ist also das Vorgeben falsch, als ob Dodd wieder ins Leben zurückgebracht sey und unter fremden Namen in Frankreich oder Holland gelebt habe *). Seine

*) Dr. Wilhelm Dodd's Leben hat Georg Forster sehr lehrreich beschrieben und seinen Charakter und dessen Entwickelung psychologisch und moralisch gezeichnet. Bei ungemeinen Fähigkeiten machten Ehrgeiz, Eitelkeit, Neigung zum bequemen Leben ihn stufenweise zu einem beliebten Schriftsteller, beredten Prediger, thätigen Menschenfreunde, angenehmen Gesellschafter, dann zum frommen Heuchler, ausschweifenden Wollüstling, und zuletzt zum offenbaren, aber dabei äußerst unbehutsamen Betrüger. Er hatte einen falschen Wechsel auf Lord Chesterfield ausgestellt, welches ihn auf den Richtplatz brachte. So dringende, wichtige Fürbitten um Begnadigung sind wohl schwerlich irgend für einen Verbrecher eingelegt worden, als für diesen. Der Lord Mayor und Rath von London, so wie zwölf Geschwornen, die ihn schuldig befunden hatten, übergaben Bittschriften für ihn, die den König um Gnade baten. Lord Percy überreichte eine von 23000 Personen unterschriebene; zweihundert Schuldner, die durch eine von Dodd gestiftete wohlthätige Societät aus dem Gefängnisse

Frau ist wohl zehn Jahre nach ihm, auf dem Lande, nicht weit von London in armseligen Umständen gestorben. Sie war, ehe sie Dodd

---

gerettet waren, thaten ein gleiches, so mehrere andere. Ein beliebter Prediger, Toplady, ermunterte seine Zuhörer zu einer Bittschrift für den Unglücklichen, und sogleich unterschrieben fünf hundert. Der König hielt über die Begnadigung zwei Versammlungen seines geheimen Raths, in welchen aber besonders Lord Mansfields Gründe wider dieselbe das Uebergewicht behielten. In einem ganz auf Handel gegründeten Staate kann wohl das Gesetz gegen Verfälscher von Namensunterschriften und gegen Falsarien nicht strenge genug ausgeübt werden. Dodds Verdienste waren auch von jeher und besonders nun aus Mitleid etwas überschätzt worden. Er hatte die Human Society zur Wiederherstellung der Ertrunkenen, die vieler Leben rettete, durch eine Rede und sonst befördert; auch die zur Befreiung solcher Personen, die wegen geringer Schulden verhaftet sind, selbst gestiftet und aus eignen Mitteln unterstützt. Das Magdalenenhaus, welches reuige Lustdirnen aufnimmt, ist aber nicht seine Stiftung, wie man gesagt hat.

Unter Dodds Schriften sind die bekanntesten: seine Uebersetzung des Kallimachos, sein Kommentar über die ganze Bibel in 4 Folianten 1765, und einige Sammlungen von Predigten, besonders seine Reden an Jünglinge, wovon man eine gute deutsche Uebersetzung hat. Er war eine Zeit lang Hofprediger, verlor aber die Stelle 1774, weil er versuchte durch Simonie sich ein Bisthum zu verschaffen. Er endigte sein Leben am 25 Junius 1777. H.

heirathete, eine Mätresse des berüchtigten, und nun auch schon längst verstorbenen Lord Sandwich. Die Hoffnung, die sich Dodd machte, durch diese Heirath von dem alten Liebhaber seiner Frau zu angesehenen Stellen in der bischöflichen Kirche befördert zu werden, schlug ihm fehl, und dieser in sehr üblem Andenken stehende Lord hat hernach seine in Dürftigkeit lebende ehemalige Beischläferin, da sie Witwe geworden, gar nicht unterstützt.

Um diese Zeit lernte ich Patrik Brydone kennen, der sich, durch seine Reisen nach Sicilien und Malta, unter den englischen Reisebeschreibern nicht wenig Ansehen erworben hat. In der Gesellschaft, darin ich ihn antraf, wo er so wie ich selbst zum Essen eingeladen war, schien er mir etwas zurückhaltend zu seyn, und äußerte nichts, das zu der Vermuthung Anlaß geben konnte, als ob er von der Windbeutelei etwas an sich habe, die manche Reisende in ihren Reden und Erzählungen verrathen. Wiefern

es daher Grund habe, daß die reizende Beschreibung seines Besteigens des Berges Aetna bloß eine Frucht seiner Dichtungs- und Einbildungskraft sey, lasse ich dahin gestellt seyn. Gleichwohl gibt es Reisende, die nach ihm in Sizilien gewesen, welche es erweislich zu machen suchen, daß er nie ganz oben gewesen *). Bald nach seiner Rückkunft nach England erhielt er eine ziemlich einträgliche Stelle bei der Schatzkammer, heirathete und begrub seine

---

*) Der V. hätte hier zweier Reisenden erwähnen sollen, deren Zeugniß entscheidet, nämlich Roland's de la Platiere, von dessen Lettres écrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malte. VI Vol. à Paris 1780. in meiner Reisesammlung ein Auszug steht und in deren 7 B. S. 198 ein Brydone's Wahrheitsliebe gewiß nicht günstiges Urtheil vorkommt. Einen andern, nicht minder wichtigen Zeugen wider den Engländer hatte Wendeborn näher. Es ist Herr Doctor Bartels in seinen vortrefflichen Briefen über Sizilien. 2. Bd. S. 349 ff. Zwar schrieb er etwas zurückhaltender; aber wenn man seine gewiß sehr zuverlässige Aetnareise mit der Brydoneschen Beschreibung vergleicht, so wird man überzeugt werden, daß die des Engländers zwar schön, aber nicht ganz der Wahrheit gemäß sey. H.

Schriftstellertalente. Was er von dem würdigen Canonicus Recupero in seinen Briefen erzählt, gereicht dem aufgeklärten Manne zwar zur Ehre, allein besser hätte doch Brydone gethan, wenn er es verschwiegen hätte, denn es erweckte dem ehrlichen und freimüthigen Canonicus Verdrießlichkeiten und Verfolgung von der unaufgeklärten sicilianischen Geistlichkeit.

Schon vorhin habe ich erwähnet, daß die französischen Prediger in London, wenigstens der größte Theil derselben, wöchentlich einen Club hielten, und daß man mich in denselben aufnahm. Verschiedene Mitglieder desselben wurden meine vertrauten Freunde, und es ward von uns verabredet, daß wir an einem bestimmten Tage in der Woche in Slaughter's Caffeehause mit einander zu Mittage essen wollten. Da die übrige Gesellschaft, welche sich hier einfand, ziemlich zahlreich war, so hatten wir Gelegenheit manche Beobachtungen über Menschen zu machen und manche sonder-

bare Charaktere zu bemerken. Ein langer, wohlgekleideter junger Mensch mit schwarzen Haaren und Augen pflegte hier auch sein Mittagsbrod zu essen, und weil er wohl lebte, theuer zu bezahlen. Oefters versuchten wir zu erfahren wer er sey; allein vergebens, denn niemand konnte es uns sagen. Wer mit der Einrichtnng der englischen Caffeehäuser bekannt ist, wird sich leicht überzeugen können, daß dergleichen sehr möglich sey. Es sind viele Tische in dem öffentlichen Zimmer, welches man Caffee-room nennet, an welchen sich vier, auch wohl mehr Personen niedersetzen können. Jeder läßt sich einen Küchenzettel geben und sucht sich aus, was er zu seinem Mittagsessen haben will. So kann es sich zutragen, daß vier oder mehr Personen sich an einem Tische niedersetzen, die einander völlig unbekannt sind. Nie hat der Mensch, von dem ich hier rede, mit uns an einerley Tische gesessen. Einst wie wir so an dem von uns in Beschlag genommenen Tische saßen, sagt mein

Freund Boullier zu mir: er wünsche doch wohl zu wissen, wer der junge Mensch sey, der so viel rede, und so manche schöne Stelle aus den besten englischen Dichtern aus dem Gedächtnisse hersage. Ich glaube, setzte er hinzu, daß er vom Wirthe unterhalten wird, um Gesellschaft herbeyzuziehen. Er verzehrt jedesmal mehr wie wir, und ich mögte wissen, wovon er lebe? In dem Augenblicke richtete ich meine Augen auf ihn und sagte aus Scherz, er lebt vielleicht von der Länge seiner Finger; denn sie waren sehr lang. Mehr Wochen nachher, wie wir hier wieder zusammen aßen, sagte Boullier zu mir: ob ich gehöret hätte, wie es mit Barrington vor dem Criminalgerichte in der Old-Baily abgelaufen, er glaube, ich müsse eine Art von Wahrsager seyn. Wer ist Barrington? fragte ich. Ei der berühmte Spitzbube, der dem Grafen Orlow neulich seine goldne Tabatiere aus der Tasche stahl, der hier zu essen pflegte und von dem ich gesagt, daß er vermuthlich von der Länge

seiner Finger lebe. Nun erfuhr ich erst, wer unser junger Redner gewesen, und daß so wenig der Wirth des Caffeehauses ihn gekannt hatte. Unsre kleine Gesellschaft verabredete nachmals eine Wasserfahrt nach Woolwich, um diesen geschickten Missethäter zu sehen, da er zu einer achtjährigen Gefängnißstrafe auf einem zur Aufbewahrung der Verbrecher eingerichteten alten Schiffe auf der Thames war verurtheilt worden. Wir sahen ihn da wirklich, sehr metamorphosirt, mit den übrigen Gefangenen arbeiten. Obgleich keiner von uns je ein Wort mit ihm gewechselt hatte, bemerkte und kannte er uns doch gleich, wollte uns aber nicht ins Gesicht sehen, sondern arbeitete mit niedergeschlagenem Hute neben den übrigen Gefangenen fort. Indessen betrug er sich hier sehr anständig, und beförderte sowohl durch seine Reden als durch sein Beispiel das gute Betragen seiner Mitgefangenen, so daß man die Zeit seiner Strafe sehr abkürzte und ihn wieder in Freiheit setzte. Es dauerte aber

nicht lange, wie er von neuem wegen Fortsezzung seiner Diebstähle wieder in Verhaft kam, und zulezt zur Landesverweisung nach Botanybay verurtheilt wurde. Wie er vor Gerichte zu seiner Vertheidigung redete, that er es mit so vieler Beredsamkeit und so vielem Anstande, daß die Menge der Zuschauer ihn anstaunte, und der Richter mit vielem Rechte sagte: es sey sehr zu bedauern, daß der Angeklagte seine vorzüglichen Gaben, die er besäße, so wenig auf eine nützliche als ehrenvolle Weise anwende. Barrington, welches gleichwohl sein rechter Name nicht war, sondern ein angenommener, war in Irland geboren und zur Apothekerkunst erzogen; allein sein Hang zu Diebereyen machte, daß er sie bald verließ. Sein junges hübsches Weib wollte ihn nicht verlassen, sondern eilte, da sie sich die Erlaubniß dazu flehentlich erbeten hatte, mit einem Kinde im Arme aufs Schiff, um ihren Mann zu begleiten. Er hat sich zu Botanybay wiederum so gut betragen, daß man ihn daselbst

nicht nur zu einem Aufseher einer kleinen Diebscolonie, sondern auch zum Friedensrichter bei derselben gemacht hat. Ich habe mich darum bey diesem Menschen, der in seiner Art ein auffallender Charakter ist, etwas länger verweilet, weil sein Name in der Geschichte dieser sonderbaren englischen Colonie nicht allein vorkommen wird, sondern weil auch sein Leben einen Beitrag zu den wunderlichen Wendungen abgeben kann, welche der Gang des menschlichen Herzens in den gesellschaftlichen Verbindungen zu nehmen fähig ist. Er ist in Botanybay gestorben und hatte sich ein Vermögen von zehntausend Pfund Sterling zu verschaffen gewußt, mit dem er nach England zurückzukehren gedachte.

Der amerikanische Krieg ward um diese Zeit mit großer Lebhaftigkeit und Erbitterung, besonders von Seiten der Regierung, fortgesetzt. Wenn gleich nicht wenige unter dem Volke und auch im Parliamente gegen densel-

ben waren, so gab es gleichwohl weit mehrere, die aus schlechten und eigennützigen Absichten die völlige Unterjochung der Colonisten verlangten. Der König war vorzüglich gegen sie aufgebracht, und der Krieg mit den Colonien würde entweder gar nicht angefangen oder wenigstens durch einen Frieden bald geendigt worden seyn, wenn er geneigt gewesen wäre nachzugeben. Er hatte in seinem Zimmer eine genaue und außerordentlich große Landkarte seiner nordamerikanischen Länder aufhängen lassen, und er selbst machte nach derselben Plane zu Kriegsoperationen, die unausführbar waren, auf deren Unternehmung er gleichwohl gegen alle gemachten Vorstellungen bestand. Zu diesen gehöret unter andern die Expedition, welche Bourgoyne unternehmen mußte, und die unglücklich ablief, indem er mit seiner ganzen Armee bei Saratoga gefangen genommen wurde. Dem Könige schien der Zug auf der Landkarte eine sehr leicht auszuführende Sache zu seyn, und die Vorstellungen, die man ihm

von den unüberwindlichen Schwierigkeiten der-
selben machte, fanden kein Gehör. Man
glaubte hernach, daß die beiden Brüder Howe
alles wieder gut machen würden; aber auch
die Hoffnung war vergeblich. Ich sah Lady
Howe, die Mutter derselben, öfters bei der
Gräfin von Chesterfield, und war Zeuge von
der lebhaften Hoffnung, welche sie äußerte, daß
ihre beiden Söhne die Amerikaner bald unter
das brittische Joch wieder beugen würden,
welches gleichwohl nicht geschah. Die älteste
Lady war, wie die Gräfin von Chesterfield, ei-
ne natürliche Tochter Georgs des ersten, aber
von einer andern Mutter, und sehr häßlich von
Gesichte. Sie verlebte einen nicht geringen
Theil ihres höhern Alters in den Schauspiel-
häusern, und erzählte mir, daß, wie sie sich
einst in einem Tragesessel nach der Comödie ha-
be bringen lassen, einige von dem Pöbel, der
sich an dem Eingange der Schauspielhäuser zu
versammeln pflegt, um die Damen zu mustern,
die sich dahin tragen lassen, bei der Eröffnung

ihres Trägesessels ausgerufen hätten: Himmel! was für ein häßliches Weib ist dies! Lord Howe, ihr Sohn, der sich am meisten durch seinen Sieg über die französische Flotte am ersten Juny 1794 bekannt gemacht, sah ihr ungemein ähnlich.

Um diese Zeit ward ich mit Smeathman *) bekannt, dessen Kenntnisse und Thätigkeit ein günstigeres Schicksal verdient hätten, als ihm zu Theil wurde. Er war viel in Afrika gereiset, und hatte sich eine geraume Zeit an der Westküste dieses Welttheils aufgehalten. Die Naturgeschichte des Landes war besonders ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines Nachforschens gewesen. Die großen Ameisen, die man daselbst antrifft und

*) Henry Smeathman starb 1786 zu London als Secretär der Handelskammer. Seine Naturgeschichte findet man im 71. Bande der Philosophical Transactions etc. deutsch mit Zusätzen von H. A. Meyer. Göttingen 1789. 8.

Termites nennt, hatten seine Beobachtungen vorzüglich beschäftiget. Da er damals in meiner Nachbarschaft wohnte, hielt er zu Zeiten, aus Gefälligkeit, seinen Freunden eine Vorlesung über diese merkwürdigen Insekten, die er in der Folge der Königlichen Societät der Wissenschaften übergab, von der sie hernach in ihren philosophischen Transactions eingerückt und abgedruckt ist. Sie waren äußerst unterhaltend, zumal da er viele dieser Insekten in Spiritus aufbewahret, und Stücken des erstaunenswürdigen Baues ihrer Wohnungen, die er aus Afrika mitgebracht hatte, bei seiner Vorlesung vorzeigte. Er war es, der zuerst auf den Gedanken gerieth, eine Colonie bei Sierra Leona, auf der Küste von Afrika, anzulegen; allein da er alles dazu eingerichtet hatte und im Begriff stand dahin abzugehen, übereilte ihn der Tod. Die Colonie ist indessen hernach doch zu Stande gekommen, und es würde schon weit damit gediehen seyn, wenn sie nicht während des Revolutionskrieges durch

einen unerwarteten Ueberfall der Franzosen beinahe wäre zu Grunde gerichtet worden. Da ich verschiedene rechtschaffene Männer unter den Stiftern dieses neuen Etablissements kannte, welches vielleicht mit der Zeit noch sehr wichtig und für die Unternehmer sehr vortheilhaft werden kann, so boten sie mir aus Gefälligkeit eine oder mehr Actien, jede zu 50 Pfund Sterling an, ich lehnte es aber ab, und es ist mir hernach sehr lieb gewesen, daß ich es that, denn so blühend der Zustand der neuen Anbauung auch werden zu wollen schien, so sehr haben doch die Unternehmer durch die vorhin erwähnte Verwüstung Schaden gelitten.

Im December des Jahres 1777 fand sich der bekannte Dr. Bahrdt *) bei uns in

---

*) Karl Friedrich Bahrdt, Sohn eines bekannten sehr orthodoxen Theologen, der als Professor in Leipzig starb, war zu Bischofswerd 1741 geboren, und starb nach vielerlen widrigen, selbst verschuldeten Schicksa-

London ein. Nie hatte ich ihn zuvor gesehen und nie im Briefwechsel oder einiger Verbindung mit ihm gestanden. Am dritten Adventssonntage sah ich ihn, wie ich auf die Kanzel kam, ohne ihn zu kennen, in einem Kir-

---

len elend zu Halle im J. 1792. Wie viel er selbst von sich schrieb und wie viel über ihn geschrieben ist, kann man in Meusels Lexikon der deutschen Schriftsteller B. 1. S. 143—151. nachlesen. Ueber seine Selbstbiographie gibt die Allgemeine deutsche Bibliothek B. 112. S. 559—613. eine sehr gegründete umständliche Beurtheilung. Seine Talente und seine ausgebreiteten, obgleich nicht gründlichen Kenntnisse hätten der Welt mehr nützen können, wenn sie mit einem moralischen Charakter verbunden gewesen wären. „Bahrdts Charakter, sagt die A. Bibl. sehr treffend, war mehr Leichtsinn als eigentliche Bosheit. Sinnlicher Genuß war ihm das höchste; den sich zu verschaffen that er alles, und brauchte freilich fast beständig nicht die rechten und oft nicht die anständigsten Mittel." Seine eigne Lebensbeschreibung ist nichts weniger als zuverlässig. Von seinen Schriften, die viel Aufsehen machten, obgleich keine einzige ein Meisterwerk war, werden seine Ausgabe der Hexapla des Origenes, so wie seine Uebersetzung des N. Testaments, sein System der moralischen Religion (wovon selbst Teller die vierte verbesserte Ausgabe 1797 besorgte,) noch nicht ganz vergessen seyn, wenn man sich auch an seine Verdeutschung des Juvenal und Tacitus nicht mehr erinnert.

D.

chenstuhle vor mir sitzen. Da ich zu dergleichen Anblicken sehr gewöhnt war, so achtete ich darauf wenig, und gab mir selten die Mühe mich zu erkundigen, wer Einer oder der Andere davon gewesen. Nach der Predigt kam ein Kaufmann, der zu den Vorstehern meiner Gemeinde gehörte, zu mir in die Sacristey und sagte, ein gewisser Dr. Bahrdt, der eben aus Deutschland gekommen und sich unter meinen Zuhörern befunden, wünsche sehr meine Bekanntschaft zu erhalten; er habe ihn auf den nächsten Donnerstag zum Mittagsessen eingeladen, und bäte mich, von der Gesellschaft zu seyn. Voller Verwunderung fragte ich, ob es der bekannte Bahrdt aus Heidesheim sey? und er bejahete es. Wenige Tage darauf lernte ich ihn also kennen, und er hielt sich während seines Aufenthalts in London, der kaum sechs Wochen dauerte, sehr zu mir. Er bat mich dringend, ihn doch einmal für mich predigen zu lassen, und ich gab es zu, muß aber, da ich selbst in der Kirche gegenwärtig war, gestehen,

daß er meine Erwartung, die ich mir von ihm gemacht hatte, nicht entsprach. Es konnte auch bey der Zerstreuung, darin er, wie ich hernach erfahren habe, die wenigen Wochen in London zubrachte, nicht wohl anders seyn. Das ganze Concept seiner Predigt, die er hielt, welches er, in seiner leichtsinnigen Nachlässigkeit, in meiner Bibel hatte liegen lassen, machte höchstens den sechsten Theil eines Octavblattes aus, und war nur auf einer Seite sehr flüchtig beschrieben.

Da sich Bahrdt, in Rücksicht auf sein vergangnes Leben, als ein reuender Sünder anklagte, und mir viel Rühmens von seinen bessern Einsichten und ihren Folgen machte, so fing ich an seinen Reden zu trauen und nahm mich seiner sehr an, welches er in seiner berüchtigten Lebensbeschreibung selbst erzählt. Er hütete sich indessen sehr, mir etwas von den kläglichen Umständen zu sagen, in denen er nach England kam, und die er in der ange-

führten Schrift so beschreibt, daß er bei seiner Ankunft in London mit Hunger zu kämpfen hatte, und in die äußerste Noth würde gerathen seyn, wenn ich ihn nicht aus derselben gerissen hätte. Für diese und hundert andre Gefälligkeiten belohnte mich dieser Mann mit Undank und Verleumdung. Die witzig seyn-sollende Erzählung von den drei Freudenmädchen, die in einer Taverne eine Unterredung mit ihm und mir gehalten haben sollen, bei der, wie er schreibt, alles so anständig und sittsam hergegangen, daß der ehemalige Senior Götze in Hamburg, wenn er dabei gegenwärtig gewesen, nicht würde Ursach gehabt haben sich zu schämen, ist nichts als Erdichtung, und enthält so vieles Ungereimte, daß jeder, der sich auch nur eine kurze Zeit in London aufgehalten hat, das Unwissende und Widersprechende, welches überall in dem, was er sagt, hervorsticht, bemerken muß. Ueberdem verstand Bahrdt nicht das Geringste von der englischen Sprache, und es fiel ihm, wie er diese

elende Lüge niederschrieb, nicht einmal ein, daß man zu fragen berechtigt sey: wie er das, was von diesen Mädchen soll geredet seyn, habe verstehen können? Wer auch nur einigermaßen in London bekannt ist, und das lieset, was Bahrdt davon zu lesen gibt, wird nicht wissen, ob er sich mehr über die Unwissenheit wundern soll, die er verräth, oder über die Dreistigkeit und den Leichtsinn, womit er seine so leicht zu widerlegenden Urtheile und seine Erdichtungen in die Welt hineinschreibt. Auch die Geschichte mit dem Juden zu Frankfurt am Main, der ihn auf seiner Reise nach England so wohl aufgenommen und ihm ein hellbraunes sammetnes Kleid habe machen lassen, ist wohl nicht andem. Wie er eines Morgens zu mir kam, damit ich ihn in ein angesehenes Haus einführen möchte, und ich ihn in so einem Kleide erblickte, stellte ich ihm vor, daß solche Farbe und solche Tracht für ihn, als einen angesehenen Geistlichen, (er nannte sich einen Generalsuperintendenten der Grafschaft Leinin-

gen) kein günstiges Vorurtheil erwecken werde. Ich sagte ihm, daß die Geistlichen in England sich in schwarzer oder blauer Farbe kleideten, und er sich also nach dieser Sitte des Landes und nach diesen Vorurtheilen etwas richten müsse, wenn er wünsche, daß ihm, als einem Geistlichen, Kinder zur Erziehung anvertraut und mitgegeben würden. Er erwiederte, daß er in einer öffentlichen Verkaufung einen Koffer mit Kleidungsstücken gekauft, worunter sich auch dieser sammetne Rock befunden, und er habe geglaubt, daß er ihn auf der Reise wohl tragen möchte. Wenn er sagt, daß er die englischen Universitäten zu besuchen, nicht der Mühe werth gehalten, sondern dafür lieber die, wegen ihrer Fabriken berühmten Städte besehen habe, so ist auch dieses unwahr; denn ich weiß es zuverlässig, daß er die sechs Wochen, die er in England zugebracht, sich immer in London aufgehalten hat, und da er ohne Geld war, so durfte er ohnehin an solche Reisen nicht denken. Solcher Unwahrheiten und Lügen

ist sein Bericht voll, so weit er London in seiner Lebensbeschreibung betrifft *). Wie ich dasjenige, womit er mich darin belogen und verleumdet hat, öffentlich im Hamburgischen Correspondenten **) gerügt hatte, ließ er mir einige Zeit nachher durch einen Reisenden, der ihn in Halle gesprochen, sein Compliment machen, mit dem Zusatze: „er bedaure sehr, daß ich das Bischen Erdichtete, welches er von mir in seine Lebensbeschreibung eingerückt, so übel genommen hätte. Er habe es bloß eingeschoben, weil er geglaubt, dem Buche damit einen Schwung zu geben; auch geglaubt, daß es mir vielleicht gar nicht zu Gesichte kommen, oder wenn es mir in die Hände geriethe, ich es

*) Geschichte seines Lebens ꝛc. von ihm selbst geschrieben, Berlin 1791. Th. 3. S. 343—346. H.

**) Vom 6. Mai 1791 Nr. 72. Wendeborns Vertheidigung ist heftig, aber da die gänzlich erlogene Beschuldigung ihm seine Ehre raubte, nicht ungerecht. Er konnte in London nicht wissen, daß die Lebensbeschreibung dergleichen in Menge enthielt. H.

nicht übel nehmen, sondern ihm verzeihen würde." So war die Moral dieses Mannes, der sich wenig daraus machte, aus Eigennutz und zum seyn sollenden Witze, den Charakter derer zu mißhandeln, die ihm Gefälligkeiten von Wichtigkeit erzeigt hatten. Schade, daß er die guten Anlagen, die er von der Natur erhalten, nicht mehr und sorgfältiger ausgebildet hatte, und daß er das, was er davon besaß, mehrentheils nur dazu anwandte, seinem Leichtsinn und seinem Hange zur Sinnlichkeit zu fröhnen, welches er oft ohne alle Ueberlegung that. Anfänglich wollte ich es nicht glauben, daß er, während seines kurzen Aufenthalts in London, schlechte und zugleich dumme Streiche gemacht hatte, sondern widersprach dem, was man mir davon erzählte; allein, wie er fort war, fand ich doch, daß nicht alles ungegründet gewesen, was mir war zu Ohren gekommen. Er wohnte bei einem deutschen Schneider, und hatte, soll ich sagen, die Frechheit oder die Dummheit gehabt, zweien sogenannten Freu-

denmädchen, die ihm auf der Gasse mochten begegnet seyn, eine von seinen Adreßkarten, worauf sein Name und sein Logis stand, zu geben, damit sie ihn besuchen mögten. Wie diese also eines Vormittags im Hause des Schneiders ansprechen und nach Bahrdt fragen, will er, der sie gleich an ihrem Anzuge kennt, sie nicht vorlassen, sondern verweiset ihnen ihre Dreistigkeit, worauf sie, zum Erstaunen des Mannes, ihm Bahrdts eigenhändige Adreßkarte vorzeigen. Mögte man wohl eine solche unvernünftige Handlung von einem verständigen Manne, geschweige denn von einem Doctor der Gottesgelehrsamkeit, und, wie er sich naunte, Generalsuperintendenten erwarten, der eben dergleichen Karten in den Häusern solcher Aeltern abgab, deren Kinder er zur Erziehung mit sich nach Deutschland zu nehmen wünschte? Wie ich diesen Vorfall nach seiner Abreise hörte, und ihn als Thatsache bestätigt fand, gab ich alle fernere Vertheidigung eines solchen Mannes auf, und glaube nun, daß er sich noch

andrer Ausschweifungen während seines Aufenthaltes schuldig gemacht habe, vermuthlich in Gesellschaft des vorhin erwähnten Raspe, und eines andern schlechten Menschen, eines deutschen Krämers, der hernach im Gefängnisse gestorben; zu welchen Beyden er sich, wie ich in der Folge erfuhr, sehr gehalten hatte.

Ehe Bahrdt England verließ, sagte er mir, daß er fest entschlossen sey, gleich nach seiner Rückkunft seine Superintendentenstelle niederzulegen, und sich ganz seinem Philanthropin zu widmen. Er lag mir sehr an, sie hernach anzunehmen, und dort, wie er sich ausdrückte, sein Freund, sein Rathgeber und sein Führer zu seyn. Er versicherte mich, daß der damalige Graf von Leiningen mir, auf seine Empfehlung, die Vocation dazu, wenn ich sie anzunehmen verspräche, gleich zuschicken würde. Die Einkünfte der Stelle, die er mir so sehr anpries, gab er zu 1500 Gulden an, ob er gleich in seiner Lebensbeschreibung irgend-

wo sagt, daß er kaum die Hälfte des Angegebenen gehabt habe. Die Amtsarbeiten, die damit verbunden wären, beschrieb er als äußerst gering und wenig; man darf aber nur in den Briefen an Bahrdt, die Pott bekannt gemacht hat *), das Verzeichniß derselben nachlesen, welches ihm, zugleich mit der Vocation, vom Leiningschen Consistorio zugeschickt ward, so wird man sich bald überzeugen, daß ein Mann, der jene Amtsgeschäfte gewissenhaft besorgen will, gewiß wenig Zeit und Muße für sich übrig behalten kann. Indessen, alles was Bahrdt auf eine so unwahre Weise von seiner Superintendentur rühmte, machte auf mich keinen Eindruck und ich wollte mich zu nichts verstehen. Meine Predigerstelle, die ich hatte, so wenig bedeutend auch die Einkünfte dabey waren, trug doch wohl gegen 2000 Gulden ein, und was meine Amtsarbeiten betraf, so

*) Im 2ten Theile S. 14 ff.

kamen sie mit jenen bey der Superintendentur nicht auf die entfernteste Weise in Vergleichung. Und wie würde es um meine Freiheit und Unabhängigkeit gestanden haben, wenn ich Bahrdts Ueberredungen hätte Gehör geben wollen? Wie bald würde er selbst, mit vielen andern dortigen Menschen, mir das Leben bitter gemacht haben? Was würde ich als Augenzeuge erlebt haben, wenn ich selbst, als leidender Theil, hernach an den Vorfällen hätte Theil nehmen müssen, welche der Revolutionskrieg in dortigen Gegenden und auch im Leiningschen hervorgebracht hat! Bahrdt schrieb, nach seiner Rückkunft nach Heidesheim, nochmals über diese Angelegenheit an mich; allein ich lehnte alles ab und verbat mir seinen Briefwechsel. Unsere Bekanntschaft, die er durch seinen kurzen Aufenthalt in London veranlaßt hatte, nahm nun völlig ein Ende. Damit ich Bahrdts nicht weiter erwähnen möge, will ich hier gleich noch ein Paar Anec=

doten von ihm anführen, die mir Rühl *), wie ich ihn im Jahre 1785 in Straßburg auf meiner Reise kennen lernte, erzählet hat. Rühl war ein geborner Strasburger, und wie Bahrdt zu Dürkheim lebte, leiningscher Regierungs- und Canzleyrath, oder, wenn man will, des Grafen erster Minister, hernach ward er ein Mitglied des Nationalconvents zu Paris, wo er sich zuletzt mit einem Dolche entleibte. Wie ich ihn sah, privatisirte er zu Straßburg. Er sagte mir vieles von Bahrdt, und unter andern, daß er bald nachher, wie er Heidesheim verlassen mußte, an den Grafen geschrieben und ihn dringend gebeten, ihm ein Buch oder eine Handschrift verabfolgen zu lassen, an der ihm unendlich viel gelegen wäre, welche, bey seiner Entfernung von da, von ihm im Rauchfange eines Camins sey versteckt worden. Rühl erhielt den Auftrag des Nachsu-

---

*) Von diesem Manne findet man vieles in Bahrdts Lebensbeschreibung, aber nicht alles glaubwürdig. H.

chens, und er fand die so sehnlich verlangte Schrift, welche nichts mehr und nichts weniger war als Fausts Höllenzwang! Auch wies mir Rühl verschiedene von Bahrdt eigenhändig geschriebene, zum Theil sonderbare Briefe. Unter denselben befand sich einer an den Grafen, darin er ihn ersuchte, Rühln den Abschied zu geben, und ihn selbst, statt jenes zum ersten Minister der leiningschen Lande zu machen!! Genug von Bahrdt, der auch einer von den Vielen ist, die meine Bereitwilligkeit, ihnen Dienste zu leisten, schlecht vergolten, und meine Neigung, aus gutem Herzen Gefälligkeiten zu erweisen, durch ihren Undank, ja wohl gar durch üble Begegnung sehr gedämpft haben. Wie viele Beispiele dieser Art, die mir, leider, meine eigne Erfahrung verschafft hat, wo ich, in einigen Fällen, wirklich das sogenannte Glück Mancher gemacht habe, könnte ich hier als Belege anführen!

Da der leidige amerikanische Krieg noch immer mit großer Erbitterung fortgesetzt wurde, so verordnete die Regierung, um das Volk zu überreden, er sey eine Sache Gottes, sogenannte Buß- Fast- und Bettage, deren jährlich einer, gemeiniglich im Februar, während des Krieges gefeiert wurde. Es mußten alsdann von den bischöflichen Kanzeln vorgeschriebene, gedruckte Gebete abgelesen werden, darin man den gütigen und weisen Vater der Menschen daran erinnerte, daß die, welche man Rebellen nannte, die verworfensten Bösewichter wären, und ihn anflehete, die Absichten und Maaßregeln der Brittischen Regierung zu beglücken, damit die, für ihre Freiheit kämpfenden Colonieen unter ein noch schwereres und härteres Joch mögten gebeugt werden, als sie zuvor schon hatten tragen müssen. Beynahe zehn Jahre meines Predigtamtes waren verflossen, ohne daß in England ein Bußtag wäre gefeiert worden, und ich meine gewöhnlichen Predigten dadurch zu vermehren

Ursache gehabt hätte. Diese waren die ersten der Art, und hörten mit dem Ende des Kriegs wieder auf. Indessen mag ich wohl sagen, daß ich nie gottesdienstliche Tage der Art vorher mit so vieler äußerlicher Andacht in London hatte begehen sehen, als diese. Die bischöflichen Kirchen und selbst auch unsre deutschen waren ungemein voll. Dagegen waren die Versammlungshäuser oder Meetings der Presbyterianer und Independenten sehr ledig, weil der Geist des Republikanismus unter diesen noch immer sehr stark fortdauert. Wie ich ein paar Tage nach einem eben gefeierten Bußtage einige mir bekannte Geistliche von den Dissentern in einem Kaffeehause antraf und wir auf den Bußtag zu reden kamen, fragten sie mich, ob auch ich an demselben gepredigt hätte? und wie ich eine bejahende Antwort gab, meinten sie, die Deutschen in London hätten eben keine Ursache zu solcher Feier, da ihre Landsleute, die sich in Amerika niedergelassen, gar sehr gegen die brittischen Auflagen

wären. Was sie selbst beträfe, so würden sie den Tag nicht gefeiert haben, wenn sie nicht besorgt gewesen, Aufsehen zu erregen, und den Haß der bischöflichen Kirche dadurch noch stärker gegen die Dissenters zu reitzen. Die, welche zu der erstern gehörten, legten indessen diesen Bußtagen große Kraft bey, und meinten, der Himmel müsse sich dadurch gegen die Amerikaner aufbringen lassen, obgleich diese ebenfalls Buß- und Bettage hielten, und deren Gebete, wenn man will, wohl die kräftigsten müssen gewesen seyn, da der Ausgang des Krieges für sie glücklich war. Ich erinnere mich noch, daß, wie im Jahr 1778 in dem Bußtagsmonate, die Nachricht von der Eroberung Charlestown's, in Südcarolina, die mit vielem Blutvergießen und Verheerungen verbunden war, ankam, ein angesehener bischöflicher Geistlicher in einem Kaffeehause öffentlich sagte, daß jeder, der nicht verstockt, blind und ohne Religion wäre, die Kraft der verordneten Bettage anerkennen müsse, da der liebe Gott, ge-

rade in dem Monate, da der Bußtag gefeiert würde, solche erwünschte Nachricht ankommen lasse. Sie ward auch gleich von der Regierung durch eine außerordentliche Hofzeitung und durchs Abfeuern der Kanonen angekündigt. An dem Abend desselben Tages war die königliche Familie nebst dem Könige im Schauspiele, wo in Beziehung auf die lebhafte Hoffnung und die Freudensbezeugungen, welche die angekommene Nachricht veranlaßt hatte, beynahe ominös auf Befehl des Hofes das Lustspiel Shakespeare's: much ado about nothing oder viel Lärm um Nichts, aufgeführt wurde. Ich befand mich ebenfalls unter den Zuschauern, und war Zeuge von der Freude des Königs, die öfters in ein lautes Gelächter ausbrach.

In dem eben gemeldeten Jahre ward ich ersucht, Michaelis Einleitung in das Neue Testament, nach der dritten Ausgabe ins Englische zu übersetzen. Unter andern war der damalige Bischoff von London, Dr. Lowth, sehr

dafür, und suchte, nebst einigen andern Bischöfen und Gelehrten, die Subscription darauf zu befördern; es wollte aber damit nicht gelingen. Der Bischof meinte, es mache den englischen Gelehrten nicht viel Ehre, daß so ein Unternehmen nicht von ihnen unterstützt würde; ich fand aber in der Folge, daß eine Verbindung verschiedener Buchhändler, die noch vieles von der Ausgabe der ersten englischen Uebersetzung, die der nachmalige Bischof Buttler gemacht, vorräthig hatten, welches sie erst los seyn wollten, die vornehmste Ursache war, warum es damals mit diesem Unternehmen nicht glücken wollte. Sie wurden indessen bald darauf für ihre Widersetzung gezüchtigt, denn ein anderer Buchhändler druckte die alte Uebersetzung von neuem, und verkaufte sie wohlfeiler, als die verbundenen Buchhändler ihre Ueberreste zu verkaufen gesonnen waren, die daher dennoch liegen blieben. Ich erwähne dieser vorgehabten Uebersetzung darum mit, weil im ersten Nachtrage zu der vier-

ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes gesagt wird, daß ich Michaelis Einleitung ins N. T. ins Englische übersetzt hätte, welches, wie man sieht, nicht geschehen ist. Der alte Bischof Lowth wünschte, wie der Versuch mißlang, die neue deutsche Ausgabe, die ich mir hatte kommen lassen, für seine Bibliothek zu haben, und er erhielt sie.

So wenig sich der gute Bischof um die Erlernung der deutschen Sprache Mühe gegeben hatte, die er zu der Zeit, da er sich in Berlin aufhielt, nicht schätzte, weil er ihren Werth nicht kannte, so auffallend kam es mir vor, daß mich in diesem Jahre eine Hofdame der Königin ersuchte, mit ihr lateinische Schriftsteller zu lesen. Ich fragte sie, ob sie schon einen Anfang damit gemacht hätte? und sie zeigte mir eine Menge lateinischer Exercitien, die sie nach Anweisung eines, für die Westminsterschule verfertigten Schulbuches, vermuthlich mit vieler Mühe verfertiget hatte. Sie

wies mir auch eine lateinische Uebersetzung des Gebetbuches der bischöflichen Kirche, und versicherte mich, daß sie in den Betstunden, die sie in der englischen Hofcapelle täglich besuchte, dem Geistlichen, bei der Vorlesung der englischen Gebete, immer im Lateinischen nachläse. Wie ich fand, daß es ihr ein Ernst war, gute lateinische Schriftsteller, besonders Dichter, zu verstehen, so rieth ich ihr, die Aeneide des Virgils vorzunehmen, weil, wenn sie sich durch das Schwere durchgearbeitet hätte, es ihr leicht seyn würde, andre lateinische Schriftsteller zu verstehen. Sie fing auch wirklich damit an, und es mögte wohl gut damit gegangen seyn, wenn meine Zeit es hätte erlauben wollen, ihr fortgesetzten Unterricht zu geben, und wenn sie, die dem Ehestande vieles Böse nachzureden pflegte, nicht auf einmal den Entschluß gefaßt hätte, einem Lord, dem ihr sehr ansehnliches Vermögen, das sie zu erwarten hatte, anstand, ihre Hand zu geben. Er war ein Mann von schlechtem Charakter, die Heirath

schlug unglücklich aus und sie trennten sich. Glücklicherweise für sie starb er bald, und sie entsagte allen fernern Heirathsgedanken, so wie dem Lateinischen.

Im Jahre 1779 fand sich der gewesene Augsburgische Senior, Dr. Urlsperger *), in London ein, und verweilte sich mehrere Monate lang bey uns. In einem Besuche, den ich von ihm erhielt, fing er an, nachdem wir

---

*) Urlsperger legte das Seniorat und die Predigerstelle in seiner Vaterstadt im J. 1776 nieder. Er war ein für die Ausbreitung des orthodoxen Christenthums, so wie für die Kirchenvereinigung der Protestanten thätiger wohlmeinender Theologe. Von seinen vielen Schriften machten mehrere, die er über die Dreieinigkeitslehre schrieb, viel Aufsehen. Die erste waren seine Versuche in freundschaftlichen Briefen einer genauen Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi. 4 Stck. Frankf. 1769. Er war Mitglied der englischen Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß Christi und Stifter einer deutschen der reinen Lehre. Er starb im hohen Alter als Privatmann zu Oettingen. Sein Vater und er gründeten und beförderten die Ansiedelung der lutherischen Salzburger in Georgia. H.

Thee und Kaffee mit einander getrunken, mir, über einer Bowl Punsch, einen großen Theil desjenigen vorzutragen, was er, in einigen Octavbänden, zur Erklärung des Geheimnisses der Dreieinigkeit geschrieben. Ich hörte ihn eine lange Zeit mit vieler Geduld an, fragte ihn aber endlich, da ich des langweiligen Vortrages müde ward: ob er glaube, daß er der rechtgläubigen Kirche damit einen Dienst thue, wenn er das Geheimniß erkläre, so daß es aufhöre, dergleichen zu seyn? Wie er die Frage zu bejahen schien, erinnerte ich ihn daran, daß in unsern orthodoxen Dogmatiken die Hoheit und Unbegreiflichkeit der in der Schrift geoffenbarten Geheimnisse als ein Beweis der Wahrheit der christlichen Religion angegeben werde. Indem er also das Geheimniß der Dreieinigkeit erklären wolle, nehme er der Religion einen Beweis ihrer Wahrheit. Er schien hierüber etwas verlegen zu werden, worauf ich das Gespräch auf etwas anderes lenkte. Indessen vermuthe ich, daß er über das, was ich gesagt

hatte, unzufrieden geworden, denn ich habe ihn hernach nicht wieder gesehen, ob er sich gleich noch eine geraume Zeit in London aufhielt.

Im Sommer dieses Jahres ließ ich mich überreden, den Londner Zeitungsartikel für den Hamburger Correspondenten wöchentlich zweimal zu schreiben. Anfänglich war mir das Geschäft etwas beschwerlich, weil ich durchaus alle Posttage, Dienstags und Freitags, in der Stadt seyn mußte; ich gewöhnte mich aber bald daran, und wie ich in die politischen Angelegenheiten erst näher eingeweiht war, gewann ich ihnen einen Geschmack ab, und sie erhielten, zumal in den Parliamentsdebatten, ein nicht geringes Interesse für mich, so daß mir die paar Stunden, die ich wöchentlich auf die Zeitungsbriefe verwandte, nicht selten eine Art von Vergnügen machten. Ich setzte diese Arbeit bis ins Jahr 1792, also dreizehn Jahre fort, und sie ist nur ein paar

Male auf einige Monate durch einige Reisen, die ich that, unterbrochen worden. Man hat mich selbst von der Zeitungsexpedition versichert, daß, zumal während des amerikanischen Krieges, die Güte des englischen Artikels den Werth dieser Zeitung im Publikum bestimmt habe, und daß der Correspondent sich dadurch *) so gehoben, daß jedesmal über ein und zwanzig tausend Exemplare davon gedruckt wurden. Es ist übrigens kaum zu glauben, wie sehr man sich mit der Zeit für die politischen Angelegenheiten des Tages stimmen könne. Mir wenigstens, der ich mich vorhin nicht viel um Zeitungen und politische Dinge bekümmerte, ist es so gegangen. Die Sache ward für mich

---

*) Doch nicht allein, denn der Herausgeber und Sammler dieser Zeitung, der noch in Hamburg lebende Herr Leister, hatte durch Einsicht und Auswahl, und durch glücklichen Wetteifer mit der hamburgischen neuen Zeitung, beträchtlichen Antheil an der Aufnahme dieser seit 1721 fortgesetzten vorzüglichen Zeitschrift, welche seit 1794 Hr. Dr. Stöver, verfertiget. H.

sehr ernsthaft, und ich nahm mehr innern Antheil an den politischen Vorfällen, als ich je zuvor gethan oder mir zugetrauet hatte.

Wie der Hauptprediger Herr Schmidt an der neuen Michaeliskirche in Hamburg mit Tode abgegangen war, setzte man mich im Anfange des Jahres 1780 mit auf den großen Aufsatz zur Besetzung dieser Stelle. Ein angesehener hamburgischer Kaufmann, der sich im Kirchencollegium obengedachter Gemeinde befand, war einige Jahre zuvor in Handlungsgeschäften nach London gekommen. Er fragte einen seiner Freunde, ob man auch lutherische Kirchen in London habe, um am Sonntage eine deutsche Predigt zu hören. Der, den er fragte, war ein Kaufmann, der zu meiner Gemeinde gehörte, und dieser brachte ihn also mit sich zur Kirche. Der Fremde, der mich nie zuvor gekannt, sagt zu seinem Freunde sobald ich die Predigt geendigt hatte: „Mein Gott, wir suchen unsre Hauptprediger aus

allen Ecken Deutschlands zusammen, und um so einen Mann, wie dieser, der noch dazu von unserm Ministerium hieher geschickt wurde, bekümmern wir uns nicht. Wenn unser alter Herrnschmidt stirbt, werde ich Himmel und Erde bewegen, damit wir ihn zu unserm Hauptprediger erhalten." Er hielt sein Wort, wie der Fall einige Jahr nachher eintrat *), mich, ohne daß ich dergleichen erwartete oder vermuthete, auf die Wahl zu bringen, und vielleicht hätte sie mich getroffen, wenn nicht jemand im Kirchencollegium alles versucht hätte, um einem seiner Anverwandten die Stelle zu verschaffen. Da man aber gegen mich als einen, wie man glaubte, gefährlichen Nebenbuhler zu arbeiten anfing, that man sich selbst Schaden; denn keiner von uns beiden kam auf den engen Aufsatz, und ich blieb also sehr ruhig und zufrieden wo ich war.

---

*) Er starb 17[illegible]. H.

In eben diesem Jahre ereigneten sich die schrecklichen Tumulte in London, zu welchen Lord Gordon, der hernach als Judenproselyt im Gefängnisse von Newgate verstarb, die Veranlassung, wiewohl nicht vorsätzlich, gab. Die Nachlässigkeit der Regierung und das panische Schrecken, welches die Staatsminister und besonders Lord North überfiel, kann als eine Hauptursach des Unglücks und der Verheerungen angesehen werden, welche diese Tumulte verursachten. Ich habe anderswo *) umständlicher von diesen, für ein aufgeklärt gehaltenes Zeitalter und eine für gesittet geachtete Nation, entehrenden Auftritten geredet, und will hier blos etwas hinzusetzen, was mich selbst angehet. Dienstags Abend, am sechsten Junius, wie das Gefängniß von Newgate vom Pöbel in Brand gesteckt wurde, und ich aus meinen Fenstern, wie ich nach Hause ge-

*) Zustand Großbritanniens Th. 3. S. 343 ff.

kommen war, fast nach allen Himmelsgegenden hin vorsetzlich angelegte Feuersbrünste ausbrechen sah, kamen einige englische Rechtsgelehrte, die mit mir auf demselben Collegio wohnten, zu mir und versicherten mich, es würden in der bevorstehenden Nacht auch unsre Gebäude in Brand gesteckt werden. Sie riethen mir daher, mit ihnen das Collegium zu verlassen und die Nacht anderswo zuzubringen. Schon hatte ich einen Theil meiner Bibliothek nebst andern Sachen aufgepackt, um, im Fall das Unglück weiter gehen sollte, dieselbe an Bord eines Hamburger Schiffes zu schicken, welches auf der Thames zum Abgehen in Bereitschaft lag. Die Besorgniß und die große Furcht, welche meine Freunde äußerten, bewog mich, ihrem Rathe zu folgen. Ich zog meinen Ueberrock an, steckte ein paar reine Hemden und eine Nachtmütze in die Tasche, warf, wie ich glaubte, zum letzten Male noch einen Blick auf meine zurückbleibenden Sachen, verschloß meine Thüren und ging mit ih-

nen zu einem Fremden, wo wir, wenigstens in der bevorstehenden Nacht, sicher zu seyn glaubten. Indessen kamen gegen Morgen, beim Anbruch des Tages, in Eil zusammengezogene Truppen und Landmiliz angerückt, deren Anzahl sich bald gegen 15000 Mann belief und die ein Lager im Hydepark bezogen. Die königliche Garde war schon vor Mitternacht gegen einen mehrere Tausende starken Pöbel, der die Nationalbank bey der Börse plündern und in Brand stecken wollte, angerückt, den sie auch nach mehrmaligem Feuergeben auseinander jagte. So wenig mir ehemals der Anblick von Soldaten und ein gliedermäßiges Feuern angenehm gewesen war, so empfand ich doch diesesmal, wenn ich gliedermäßiges Feuern hörte, eine Erleichterung des Herzens, und die rothen Röcke der Soldaten, wie ich sie am andern Morgen durch die Gassen ziehen sah, hatten eben nichts Beleidigendes für mein Auge. Ich fühlte es, daß, da wir einmal im Gesellschaftszustande und in ei-

ner bürgerlichen Verfassung leben, Ordnung und Ruhe, wenn es nicht anders seyn kann, auch durch gewaltsame Mittel aufrecht erhalten werden müssen. Der Eindruck, den das Tumultuiren des Pöbels in den Straßen und die überall aufsteigenden Feuersbrünste auf mich gemacht hatten, erregt bei mir noch jetzt, wenn ich daran denke, ein Schaudern. Reifere Jahre, die mich über die Folgen solcher Begebenheiten nachdenken gelehrt hatten, und ein Bisgen erworbnes Eigenthum, das ich verlieren konnte, machten, daß ich jetzt anders dachte als damals, wie ich auf der Universität zu Halle Kroaten und Panduren um mich her sah, und meine wenigen Habseligkeiten in einen einzigen Coffer gepackt waren, um sie zu retten, wenn man, wie gedroht wurde, die Stadt in Brand stecken sollte. Damals ließ sich das cantabam vacuus coram latrone viator auf mich anwenden; allein jetzt nicht mehr so wie damals. So sehr ändert sich unsre Denkungsart, wenn wir stärker in die Kette

gesellschaftlicher Bande eingehemmet werden, und wenn wir etwas, das wir erworben und unser Eigenthum nennen können, zu verlieren haben; wenn uns unsre Ueberlegung sagt, daß wir nach solchem Verlust, durch die Zeit an diese Dinge und diese Lebensart gewöhnt, nicht mehr so zufrieden seyn werden, als wir uns damals fühlten, wie wir uns noch nicht in dem Besitze derselben befanden. Daß es nicht besser seyn sollte, wenn wir von diesen Dingen unabhängig wären, da die Natur des Menschen sie nicht erfordert und Tausende ihrer entbehren, darüber läßt sich gar nicht streiten *). Wenn ich, dreizehn Jahre nach diesem Londoner Tumulte, die vielen aus Frankreich Aus-

---

*) Dieser dem V. eignen Theorie, die er in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Menschheit weitläuftig angepriesen hat, war er selbst, so einfach er als Privatmann lebte, doch gar nicht getreu. Er konnte es auch wohl leiden und gab es zu, daß man mit Recht und zum Glück der Menschheit und einzelner Menschen die Grenzen der Bedürfnisse sehr erweiterte. Nur das Uebertreiben wollte er sehr eingeschränkt wissen. H.

gewanderten in London und in Hamburg bei Hunderten gesehen, sind mir meine vorhin erwähnten Gedanken oft wieder erneuert worden, zumal wenn mir die Glücksumstände bekannt wurden, darin sich manche ehemals befunden hatten. Herzoge, Grafen, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, reich gewesene Leute, die im Ueberflusse und vielleicht mit vielem Stolze gelebt hatten, habe ich in Umständen gesehen, davon sie sich ehemals gewiß nichts hatten träumen lassen. Indessen muß ich den Meisten, die ich gesehen und näher habe kennen gelernt, nachsagen, daß sie sich in ihre so sehr veränderte Lage wohl haben zu schicken gewußt, und daß selbst unter den ehemaligen Vornehmen viele waren, die sich durch ihre Arbeitsamkeit zu nähren suchten, ohne andern lästig zu werden. Der Engländer würde vielleicht da zur Pistole oder zum Stricke seine Zuflucht genommen haben, wo Franzosen singend bessere Zeiten erwarteten.

Meine „Beiträge zur Kenntniß Großbritanniens vom Jahre 1779" traten im folgenden Jahre ans Licht. Verschiedene Deutsche, von allerlei Range und Stande, die sich in London als Fremde auf ihren Reisen einfanden und meine Bekanntschaft machten, äußerten nicht selten den Wunsch, daß ich, da ich mich so lange in England aufgehalten und näher damit wäre bekannt geworden, etwas zum Besten meiner reisenden Landsleute aufsetzen mögte, welches ihnen zu einer Art von Führer dienen könnte. Mein Freund, D. Forster, der damals noch in England war und etwas davon gesehen hatte, rieth mir, es seinem Sohne in Cassel zuzuschicken, um es zum Druck zu befördern, der es der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo gab. Da diese wünschte, daß ich entweder meinen eigenen Namen davor setzen oder zugeben mögte, daß mein Freund, Georg Forster, sich als Herausgeber nennte, so wählte ich das Letztere, denn sonst würde das Buch, wie ich mir vorgenommen hatte, anonymisch

und nicht mit einer Art Vorrede erschienen seyn. Diese Beiträge waren der Vorläufer eines größern Werkes über England, davon ich hernach mehr sagen werde, welches schwerlich würde erschienen seyn, wenn jene nicht eine günstige Aufnahme gefunden hätten.

Die Proselytenmacherey ist mir, sobald ich darüber, nach angestellten Beobachtungen, nachzudenken und zu urtheilen anfing, als eine sehr unnütze, fast mögte ich sagen, thörigte Beschäftigung vorgekommen. Judenbekehrungen habe ich, nach den Folgen, die ich davon gesehen, vorzüglich dazu gerechnet. Natürlicherweise mußte ich also einen Widerwillen dagegen hegen, und ich habe deswegen mehr als einen Juden, der sich zur Annahme des Christenthums bei mir meldete, geradezu abgewiesen. Am Sonntage zuvor, ehe die Gordonischen Tumulte in London vorgingen, brachte einer von meiner Gemeinde ein Judenmädchen von etwa achtzehn Jahren zu mir in die Sa-

cristey, die eben von Amsterdam herüberge=
kommen war. Sie hatte einen Brief an mich
von jemanden, der sich von Astern unterschrie=
ben hatte, einem Mann, den ich gar nicht
kannte und von dem ich weiter nichts habe in
Erfahrung bringen können. Er meldete, daß
er viel von mir gehört hätte, und mir diese
Person, die sehr wünsche eine Christin zu wer=
den und der er ein sehr vortheilhaftes Zeugniß
gab, darum zuschicke, weil die Juden in Am=
sterdam sie verfolgen würden, wenn sie dort
zum Christenthum überträte. Meinen Grund=
sätzen getreu, wollte ich mit diesem Geschäfte
nichts zu thun haben; allein da verschiedene
meiner Kirchenvorsteher, die bei der Ueberrei=
chung des Briefes gegenwärtig waren, mich
sehr baten sie anzunehmen, und eine deutsche
Buchhändlersfrau, die an dem Lesen der Mis=
sionsberichte und an Judenbekehrungen ein gro=
ßes Wohlgefallen hatte, sie in ihr Haus so
lange aufzunehmen versprach, als ich ihr, bis
zur Taufe, Unterricht ertheilen würde, so gab

ich endlich nach und taufte sie zwei Monate nachher. Obgleich die Taufhandlung am Sonntage nach geendigtem Gottesdienste in der Kirche geschah, so waren dennoch, da ich durchaus kein Aufsehen damit machen wollte, nur etwa dreißig Personen, die darum wußten, zurückgeblieben, in deren Gegenwart ich, ohne Zulassung von Taufpathen, weil ich dergleichen für sehr überflüssig hielt, die gottesdienstliche Handlung verrichtete. Jedermann der Gegenwärtigen war bis zu Thränen gerührt, und niemand weinte mehr als das jüdische Mädchen, so daß ich Hoffnung unterhielt, daß mir die Mühe, die ich mit ihr gehabt hatte, nicht gereuen würde. Und damit sie in London, wo die Verführung so groß ist, nicht mögte verderbet werden, so machte ich eine Collecte für sie, ließ sie kleiden und schickte sie, nachdem sie am folgenden Sonntage mit der Gemeinde das Abendmahl empfangen hatte, sogleich mit mehr als nöthigem Reisegelde an den, der sie mir empfohlen hatte, nach Am-

sterdam zurück. Es vergingen mehr als zehn Jahre, ohne daß ich etwas von ihr wieder hörte, bis mir ein Prediger aus Frankfurt am Mayn einen Brief zuschickte, darin er mir meldete, daß eine getaufte Jüdin, nachdem sie viel herumgeschweift und vermuthlich nicht das anständigste Leben geführet, dort in sehr armseligen Umständen um Unterstützung gebettelt und gesagt, daß sie von mir in London getauft sey, aber den Taufschein, den sie von mir erhalten, verloren habe. Er erbot sich, wenn sie wirklich von mir getauft sey, sie in einem dortigen Institute für Judenproselyten unterzubringen, wenn ich ihm wegen der erhaltenen Taufe eine Bescheinigung zuschicken wollte. Glücklicherweise hatte ich den ihr ertheilten Taufschein in einer Abschrift dem von mir aufgesetzten Taufformulare beygelegt, den ich ihm also übersandte. Ich hatte darin den Wunsch geäußert, daß die Getaufte meine schlechte Meinung, die ich bis dahin von Judenbekehrungen gehegt hatte, nicht bestätigen mögte,

welches aber nun gleichwohl geschehen war. Was weiter aus dieser Person geworden, ist mir unbekannt. Zu einer andern Zeit ward mir eine in Hamburg getaufte Jüdin, die etwas über zwanzig Jahr alt seyn mogte, von dem Prediger, der die Taufe an ihr verrichtet hatte, mit den besten Zeugnissen zugeschickt und mir von ihm empfohlen. Ich sah aber gleich wie sie der hamburgsche Schiffscapitän, mit dem sie nach London gekommen, zu mir brachte, welches Geistes Kind sie war. Indessen verschaffte ich ihr durch eine kleine Collecte etwas zum Anfange eines ehrlichen Fortkommens, es dauerte aber kaum drei Wochen, wie ich hörte, daß sie eine öffentliche Hure geworden und sich wieder zu den Juden gewendet habe. Genug von den Judenbekehrungen, die ich aus eigner Erfahrung habe kennen gelernt. Aus dem Einflusse des Aberglaubens und der Vorurtheile auf das menschliche Herz, aus der Eitelkeit mancher Geistlichen von schwachem Kopfe, die bei solchen Geschäften ein Aufsehen

erregen, und einen kleinen, einige Tage dauernden Ruhm zu erjagen gedenken, läßt es sich ziemlich erklären, wie bei den vielen Erfahrungen, die man von dem Vergeblichen solcher Arbeiten hat, sie sich dennoch in einer Art von Werth bei manchen erhalten; dergleichen macht aber dem Menschenverstande wenig Ehre.

Im Jahre 1781 fing sich meine Bekanntschaft mit dem Dr. Price *) und dem Dr. Priestley an, da sie in den gelehrten Club, dessen ich oben unter dem Namen Physico-philological Society erwähnt habe, eingeführt wurden. Beide Männer gehörten zu den Dissentern, und stimmten in ihren religiösen Meinungen größtentheils überein; doch ging Priestley in der Behauptung seines unitarischen oder antitrinitarischen Systems weiter,

---

*) S. die Note oben S. 165.

als jener. Auch waren sie in ihren gelehrten Beschäftigungen und in der Richtung, welche sie ihnen gaben, von einander sehr unterschieden. Price war ein großer Rechenmeister, und wandte seine Geschicklichkeit, die er in dieser Hinsicht besaß, auf Gegenstände der Staatskunst und zum Besten der menschlichen Gesellschaft in einzelnen Beziehungen auf dieselbe an. Er arbeitete Finanzplane aus, um dem zeitigen Finanzminister gute Anweisungen zu geben, und man fand sie oft so wahr und nützlich, daß man sie in Ausübung brachte. Allein der gute Price, der es mehr verdient hätte ein Lord der Schatzkammer zu seyn, als irgend einer von denen, die unter diesem Titel große Besoldungen zogen, ging bei seinen Bemühungen leer aus, und die, welche seine Arbeiten und Berechnungen unentgeldlich benutzten, verschrieen den Mann, der sie unterrichtete, noch oben ein, weil er seine patriotischen Gesinnungen und seine Freiheitsliebe ohne Zurückhaltung äußerte. Die Buchhändler, die

seine Schriften verlegten, waren seine vorzüglichsten Gönner, ob sie ihn gleich auch nicht nach Verdienst bezahlten. Durch Berechnungen in Beziehungen auf Leibrenten, auf Wittwenkassen und andre dahin einschlagende Gegenstände, hat er sich ebenfalls verdient gemacht. Auch als Prediger war er ein würdiger Mann, und von seiner Gemeinde sehr geliebt und geachtet. Da er zu Zeiten, dessen er sich doch aus Klugheit lieber hätte enthalten mögen, politische Gegenstände auf die Kanzel brachte und die Predigt wohl gar hernach drukken ließ, so gerieth er einige Male von Seiten der Anhänger der Minister darüber in Gefahr. Auch die Geistlichkeit der bischöflichen Kirche hätte ihn gern verfolgt, da sie wegen der Freimüthigkeit, mit welcher er redete und die er auch wohl in seinen Schriften äußerte, wegen ihrer Einkünfte und ihrer reichen Pfründen Besorgnisse zu unterhalten anfing. Man hat ihm indessen nie etwas anhaben können, außer daß die Zeitungen, die im Solde der Regie-

rung standen, ihre Schmähungen häufig und bitter über ihn ausschütteten. Price war in seinem Umgange ein guter und in seinem Leben ein untadelhafter und rechtschaffener Mann. Seine Kenntnisse als Gelehrter waren wohl eben nicht die ausgebreitetsten und glänzendsten; allein er besaß ein großes Maas guten Verstandes, war ein philosophischer Kopf und hatte in der höhern Rechenkunst wohl wenige seines Gleichen.

Priestley *), der um die Experimentalphilosophie große Verdienste hat, schien mir

---

*) Dr. Joseph Priestley ward bei Bristol 1733 geboren. Sein Vater war ein Dissenter und ließ ihn als solchen erziehen. Seine Zweifel gegen die Dreieinigkeitslehre entstanden früh in ihm. In seinem zwanzigsten Jahre war er arianisch, dann mehr Socinianer; auch gab er damals keine Beweise für die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele zu. Vielleicht daß sein sehr streng-calvinistischer Lehrer dazu beitrug, seine Zweifelsucht aufzuregen. Er wurde hernach Lehrer der schönen Wissenschaften an der neuen Dissenterakademie zu Warrington, dann Prediger zu Leeds, wo er aber 1773 abdankte. Lord Shelburne nahm ihn zu

nicht den milden und sanften Charakter zu besitzen, den Price hatte. Er ist von Person

---

sich, aber die Freundschaft erkaltete zuletzt; er verließ seinen Gönner und Freund und ward im J. 1780 Prediger zu Birmingham. Seine freien Grundsätze in der Theologie und Politik zogen ihm Feinde der bischöflichen und Hofpartei zu, die besonders zur Zeit der Furcht vor der französischen Revolution heimlich gegen ihn wirkten. Bei einem Aufstande des Pöbels in Birmingham, dem das dort im July 1791 gefeierte Jahresfest jener Revolution (welchem P. nicht beiwohnte) mißfiel, wurde erst seine Kirche, dann sein anderthalb englische Meilen von dem Orte belegenes Haus zerstört, wobei P. kaum das Leben rettete, aber seine ganze Bibliothek, seinen wichtigen Vorrath physikalischer und chemischer Instrumente, und viele seiner ausgezeichneten Werke in Handschriften verlor. Weder die Regierung noch die Nazion beeiferten sich, einen so großen Verlust dem ganz unschuldigen Manne zu ersetzen. Einige Freunde nahmen ihn auf. Er schrieb über dieses Unglück einen sehr philosophisch-ruhigen Brief an das Publikum, und eine Predigt über die Pflicht Beleidigungen zu vergeben; lebte bald in London, bald auf dem Lande, und lehrte Physik und Chemie im Hackney-Kollegium. Im J. 1793 sandte er seine drei Söhne nach Nordamerika, um ihm einen Wohnort auszuwählen, und folgte ihnen 1794 nach. Er fand in New-York und Philadelphia die günstigste Aufnahme, obgleich einige orthodoxe Geistlichen, deren besonders Neuengland noch allzuviele hat, ihm bösen Leumund zu machen suchten. Seinen Aufenthalt wählte er sich in Northumberland, einem kleinen Orte im innern Pensylvanien. Hier setzte er seine

mittler Größe, vielleicht wohl etwas darunter, hager, doch bei weitem nicht so abgezehrt als

---

vorigen theologischen, philosophischen und chemischen Arbeiten fort, litt aber immer an Magenschwäche, woran er auch im Februar 1804 starb. Einen Monat vorher, da er sich schon sehr schwach fühlte, schrieb er an einen Freund: „Sagen „Sie Herrn Jefferson, daß ich mich für glücklich halte, so „lange unter seiner vortrefflichen Regierung gelebt zu haben, „und daß ich hoffen darf unter derselben zu sterben. Ich „bin überzeugt, daß es die beste auf Erden ist, und sie wird, „wie ich hoffe, sich noch zu größerer Vortrefflichkeit erhe„ben." S. Medical Repository II Hexade. New-York 1804. Vol. I. p. 429—434. Ein Verzeichniß seiner vielen Schriften giebt Reuß im Gelehrten England. Unter den theologischen sind seine Institutes of natural and revealed Religion 1772. 3 Bände; History of the corruptions of Christianity, 4 B. 1782. beide durch deutsche Uebersetzungen auch bei uns bekannt; ferner Harmony of the Evangelists 1780. General View of the Arguments for the unity of God 1783. History of the early opinions concerning Jesus Christ. 2 B. 1786. General History of the Christian Church 1789. 6 B. und in Amerika Observations on the increase of infidelity, die mehrmals aufgelegt und in London nachgedruckt wurden; Comparison of the Institutions of Moses with those of the Hindoos. 1800. die auch in England nachgedruckt und ins Deutsche übersetzt wurde; Socrates and Jesus compared 1803. und Two Letters to I. Blair Linn on the divinity of Christ. Nort-

Dr. Price war, der jenen an Länge übertraf. Die Menge der Schriften Priestley's ist groß,

---

humberland 1803, seine letzte Schrift. Priestleys physikalische und chemische Schriften, die alle von Wichtigkeit sind, ob er gleich immer die Lehre vom Phlogiston strenge vertheidigte, können hier nicht aufgezählt werden. Viele sind auch ins Deutsche übersetzt. Die chemischen Versuche zur Entdeckung der verschiedenen Luftarten machen Epoche in dieser Wissenschaft. So wie seine theologischen Schriften und besonders auch seine Letters to the Inhabitants of Birmingham in refutation of several charges against the Dissenters 1790. in 5 Heften, ihm den Haß der Bischöflichen zuzogen, so erregten seine politischen ihm Feinde, schon als er die Observations on the importance of the American revolution 1785. schrieb, und noch mehr seine Letters to Edm. Burke occasioned by his reflections on the revolution in France 1790. Beide konnte er durch die Letters to the philosophers and politicians of France on the subject of Religion 1793. ja selbst durch Widerlegungen von Paine'ns Age of reason nicht versöhnen. Als Philosoph zeichnete er sich aus durch the doctrine of philosophical necessity illustrated 1777, als Historiker durch die Lectures on history 1788 und die New Chart of History, wovon 1781 die 5. Ausgabe erschien, und als Mann von Geschmack durch Lectures on Oratory and Criticism 1777, die Eschenburg ins Deutsche übersetzte. Er war Mitglied der königlichen Societät in London und der philosophischen in Philadelphia, in deren Verhandlungen viele schätzbare Aufsätze von ihm befindlich sind. H.

und viele derselben zeigen von der ungemeinen Fertigkeit, mit der er schrieb; manche unter ihnen sind auch schon bei seinen Lebzeiten eben so schnell in die Vergessenheit übergegangen, als sie geschrieben waren. Wenn er gleich in Religionssachen sehr freimüthig denkt, redet und schreibt; setzt es dennoch den sorgfältigen Forscher öfters in Verwunderung, wie ein solcher Mann, der sich von vielen Vorurtheilen freigemacht, dennoch so manche übriggebliebene hervorblicken läßt, und wohl gar verräth, daß er statt mancher abgelegten neue wieder angenommen. Auffallend ist es mir gewesen, daß gerade zu der Zeit, wie die Mongolfiers ihre Entdeckungen zur Erfindung der Luftbälle machten, Priestley mit lauter Versuchen in Beziehung auf die Luft und ihre mancherlei Arten sich beschäftigte, und sogar drei Bände darüber schrieb, er dennoch auf den Gedanken nicht verfiel, daß ein Ball, der mit leichter Luft angefüllt ist, in der schweren in die Höhe steigen und oben schwimmen müsse. Seine Sagaci-

tät und Erfindungskraft würden einen Beweis ihrer Vorzüglichkeit gegeben haben, wenn sie diese Entdeckung bewirkt hätten, welche ihm seine Untersuchung der verschiedenen Arten der Luft so nahe legte. Es ging aber mit den Luftbällen wie mit den meisten Erfindungen, welche die Menschen dem Zufalle mehr als dem Nachdenken zu verdanken haben. Uebrigens verrieth das äußerliche Benehmen Priestleys, und selbst sein Gang ein gewisses Etwas, welches anzeigte, als ob er es sich stark bewußt wäre, daß er Vorzüge besäße, denen er keinen geringen Werth beilegte. Es kann seyn, daß die große Achtung, welche ihm von einem großen Theile der Dissenters erwiesen würde, manches dazu beitrug; und wenn man das Betragen der Mehrzahl der bischöflichen Geistlichkeit gegen ihn bedenkt, den elenden Stolz, den unchristlichen Haß und die unverständige Geringschätzigkeit, welche sie gegen ihn äußerten, so ist es wohl kein Wunder, wenn er seinen gerechten Widerwillen gegen eine so unbil-

lige Behandlung seiner, mit einem Anscheine des Trotzes und des Bewußtseyns seines eigenen, von gerechten und verständigen Menschen anerkannten Werthes erwiederte. Die Verfolgungen, die er von der bischöflichen Geistlichkeit und von den Anhängern der Staatsminister erdulden mußte, ertrug er mit einer Größe der Seele, die seinem sittlichen Charakter nicht wenig Ehre macht. Er verlor im Jahre 1791 den größten Theil des Seinigen in dem, die Menschlichkeit entehrenden Aufruhre zu Birmingham. Seine Kapelle, seine Wohnung, seine Bibliothek, sein Laboratorium, sein kostbarer philosophischer Apparat, seine Instrumente und seine Maschinen wurden ein Raub der Flammen und der Verheerung eines unsinnigen und zum Theil durch Priester der bischöflichen Kirche angehetzten Pöbels; ja, er rettete nur mit genauer Noth sein Leben. Es fügte sich, daß ich am dritten Tage dieser verübten Mordbrennereyen, ohne zu wissen, daß Priestley sich nach London geflüchtet hatte,

Mittags über den Kirchhof der großen Pauls-kirche ging und Geschäfte wegen bei dem Buch-händler Johnson, dem Verleger der meisten von Priestleys Schriften, eintrat. Ehe ich den Buchladen verließ, fragte ich ihn, ob er etwas Näheres von Priestley wisse und wie es ihm ginge? Johnson, der sehen mogte, daß mir das Schicksal des guten Mannes nahe ging, fragte, ob ich mit ihm bekannt wäre? und wie ich die Frage bejahete, gab er mir ei-nen Wink in sein kleines Cabinet zu gehen, worin er zu schreiben pflegte. Wie groß war meine Verwunderung und zugleich auch mein Vergnügen, wie ich darin Priestley völlig an-gekleidet und allein antraf. Er empfing mich so freundschaftlich, mit einem so ruhigen Ge-sichte und solcher Gelassenheit, als ob ihm nichts von alle dem, was jeder äußerst hart nennen würde, widerfahren wäre. Wie ich ihm mein aufrichtiges Beileid über das, was ich gehört hatte, bezeugte, und ihm meine Hoff-nung zu erkennen gab, daß, wenn die gegen

ihn begangenen Frevelthaten in einem gerichtli-
chen Verhöre durch Geschworne untersucht
würden, die Verbrecher nicht allein nach der
Strenge würden bestraft, sondern auch ihm
eine völlige Ersetzung des Schadens werde zuer-
kannt werden, erwiederte er: das ist noch
wohl die Frage! Die Sache, setzte er hinzu,
wird freilich untersucht werden: ob mir aber
die Geschwornen, unter welchen sich Leute be-
finden können, die mir nicht wohlwollen, einen
gerechten Ersatz des Meinigen, welches ich
verloren habe, zuerkennen werden, muß ich
mit Geduld abwarten. Er erzählte mir hier-
auf einen Theil des Schicksals, welches ihn
und die Seinigen, so wie verschiedene seiner
Freunde seit drei bis vier Tagen betroffen hätte,
mit einer solchen Ruhe des Geistes und anschei-
nender Gleichgültigkeit, daß man hätte denken
mögen, die schrecklichen Vorfälle hätten nicht
ihn selbst, sondern einen dritten, der ihn nicht
näher anginge, betroffen. Ich erwähne dieses
Vorfalles hier darum, damit man aus diesem

Zuge den Charakter des Mannes näher kennen lerne und einsehe, daß er nicht bloß als Philosoph schrieb, sondern auch seine Grundsätze wirklich in Ausübung brachte. Er erhielt indessen einen, wiewohl sehr mäßigen Ersatz seines erlittenen Schadens, büßte aber doch gewiß mehr als tausend Pfund Sterling dabei ein; besonders wurden seine zum Abdruck bereits fertig geschriebenen, aber nun mitverbrannten Manuscripte, über deren verschiedene er schon mit den Buchhändlern einen Handel geschlossen hatte, keinesweges nach ihrem wirklichen Werthe in Anschlag zur billigen Vergütigung gebracht. Man hätte denken mögen, daß diese schändliche Verfolgung, diese unverantwortliche Behandlung, diese äußerst gesetzwidrige Unterdrückung eines gelehrten und verdienten Mannes Mitleid hätte erwecken und ihn gegen künftige ähnliche Mißhandlungen in Sicherheit stellen sollen; allein ich bin überzeugt, daß der Haß der damaligen Minister und vieler von der bischöflichen Kirche, die ihn

als einen bei den republikanischgesinnten Engländern sehr angesehenen Mann, mit feindseligen Augen ansahen, so groß war, daß er, wenn er nicht wenige Jahre darauf seine Zuflucht nach Amerika genommen hätte, man versucht haben würde, ihn, wie einige schottische Patrioten, wenn es möglich gewesen wäre, unter irgend einem Vorwande nach Botanybay ins Elend zu schicken. Er war indessen so klug und so vorsichtig, seinen Feinden diese Freude nicht zu machen.

Dr. Solander, ein Schwede von Geburt *), der mit dem Capitän Cook und Sir Joseph Banks die Reise um die Welt ge-

---

*) Solander studirte um 1758 in Upsala unter Linne sonderlich Botanik, ward Doktor der Arzneiwissenschaft und ging mit seines Lehrers Empfehlung nach England. Der reiche Naturkenner Sir Jos. Banks ward sein Freund, machte ihn zum Aufseher seiner großen Bibliothek und Naturaliensammlung und nahm ihn mit auf die Reise um die Welt im J. 1769 ff. Er hat wenig drucken lassen z. B. Description of the Gardenia. London 1764. einiges

macht hatte, starb im Jahre 1782 am Schlage. Er war ein guter, und besonders in der Naturgeschichte, wohlunterrichteter Mann, der durch die Vermittelung seines Freundes Banks, eine Stelle am brittischen Museum, nach der Rückkunft von seiner großen Reise, erhalten hatte. Meine Bekanntschaft mit ihm so wie mit einigen andern würdigen Freunden, die beym brittischen Museum angesetzt waren, verschaffte mir, so oft ich wollte, zu dieser schönen Sammlung und zu der Bibliothek des Museums Zutritt. Und wenn ich allenfalls, ohne Umstände und ohne langes Warten, das Verlangen reisender Fremden, die sich bei mir einfanden, diesen Schatz der Britten, der ihnen Ehre macht, zu sehen, befriedigen wollte, durfte ich mich nur an sie wenden, so widmeten sie mir, wenn sie Zeit hatten, bloß aus

---

in den Verhandlungen der königlichen Bibliothek, vornehmlich aber einen vortrefflich geordneten Katalog von Banks naturhistorischer Bibliothek. London, gr. 8.

Freundschaft, einige Stunden, um denselben meiner kleinen Gesellschaft, wenn ich sie begleitete, zu zeigen. Die starke Eßbegierde und die starken Abendbrode, die der gute Solander zu sich zu nehmen pflegte, waren vermuthlich eine der Ursachen seines frühen Todes. Ich habe ihn in Slaughters Kaffehause, wo er sich wohl des Abends einzufinden pflegte, ein Pfund Beef-steaks, mit einer guten Austerbrühe, und noch mehr, zu sich nehmen, und dabey ein halbes Maaß Porter oder starkes Bier, nebst einer halben Bouteille Portwein trinken sehen. Es war wohl kein Wunder, wenn er nach einer solchen Abendmahlzeit sich der Gefahr bloß stellte, in einem Alter nahe an funfzig Jahren von einem Schlagflusse gerührt zu werden. Ein Schicksal dieser Art übereilte ihn wirklich, und endigte sein Leben, wie er bei Herrn Banks zu Tische saß.

Wie leicht bey den Engländern der Entschluß gefaßt werde, sich ihres Lebens zu berauben, um

unangenehme Gefühle loszuwerden, davon habe ich in diesem Jahre ein paar Beispiele von Personen gehabt, die ich näher kannte. Auf demselben Collegium, auf welchem ich seit mehr als zwanzig Jahren gewohnt habe, lebte ein Herr von etwa funfzig Jahren, der jährlich 1200 Pfd. St. oder über 7000 Thaler, als lediger Mann, zu verzehren hatte und sich einen Bedienten und Reitpferde hielt. Man hätte ihn für einen glücklichen Mann halten mögen; allein er war es nicht, sondern vielmehr einer aus der Menge der Beweise, daß Reichthümer an sich den Menschen nicht glücklich machen. An einem Sonnabend kam er Nachmittags, wie er wohl zu thun pflegte, in meine Zimmer, die an die seinigen stießen, und fragte nach meinem Befinden. Ich bemerkte einen Tiefsinn, der sich in seinen wildblickenden Augen äußerte, und fragte ihn nach der Ursache, warum er nicht so heiter als gewöhnlich aussähe? Ich bin nicht recht wohl, erwiederte er, und bin gewillet zu einem Freunde

aufs Land zu reiten. Er that es, und wie er am nächsten Morgen um neun Uhr aus dem Zimmer seines Freundes, von einer gehaltenen Unterredung weggeht, sieht er in einer offenstehenden Bedientenkammer ein paar Pistolen hängen. Er geht hinein, macht die Thür hinter sich zu, setzt sich auf des Bedienten Bett nieder, nimmt eine der Pistolen, steckt sie sich in den Mund und schießt sich durch den Kopf. Der Vorfall, wie ihn mir sein zurückgekommener Bedienter drei Tage nachher erzählte, ging mir nahe; allein es war mir doch lieb, daß er die That nicht in London in seinem eignen Schlafzimmer, welches gerade unter meiner Studirstube war, auf seinem eigenen Bette ausgeübt hatte, wo ich um die Zeit, da er sich erschoß, an meinem Schreibtische würde gesessen, und wahrscheinlich, wenn ich auf den Schuß hinzugeeilt wäre, ihn in den Verzuckungen des Todes würde gesehen haben. Da es überdem Sonntag war, und ich um zehn Uhr nach meiner Kirche zu predigen gehen

mußte, würde mir dieser unglückliche Vorfall noch unangenehmer gewesen seyn.

Ein anderer Umstand dieser Art, der sich aber nicht so tragisch endigte als der vorhergehende, ereignete sich bald nachher. Ein Rechtsgelehrter unsers Collegiums, der in demselben Eingange Zimmer bewohnte, darin die meinigen waren, kommt eines Abends spät, zwischen elf und zwölf Uhr an meine Thür, und bittet inständig ihn einzulassen, um nur ein paar Worte von Wichtigkeit mit mir zu sprechen. Ich lasse mich erbitten, und wundre mich, wie ich ihn in seinen besten Kleidern, als ob er in Gesellschaft gehen wollte, vor mir sehe, doch so, daß Schwermuth und Verzweiflung in seinem Gesichte mit den stärksten Zügen ausgedrückt waren. Ich ersuche ihn, sich niederzusetzen und frage nach der Ursache seines späten Besuches. Sie sehen mich, erwiederte er, zum letzten Male. Mein Schicksal will, daß ich eine Welt verlasse, in der ich unglück-

lich bin, und ich will, indem ich von Ihnen Abschied nehme, Sie um eine Güte bitten, die Sie nach meinem Tode an mir ausüben wollen. Wie ich ihn fragte, welches denn die Ursache sey, warum er einen, den Gefühlen der Menschheit so entgegengesetzten Entschluß gefaßt hätte? gestand er mir, seine Vermögensumstände wären niemals groß gewesen, und er habe genug zu thun gehabt, um als ein Gentleman zu leben. Auf den Beystand seiner Verwandten, die zum Theil begütert wären, habe er gerechnet, sähe aber, daß sie ihm nicht so beystehen wollten, als er erwartete. Er wolle niemanden lästig seyn, und sein Entschluß sey gefaßt, aus der Welt zu gehen. Er komme daher mich zu bitten, morgen, wenn man ihn todt fände, zu seinem Bruder zu gehen, ihm die Sache zu hinterbringen und ihn zu ersuchen, es dahin zu vermitteln, daß sein Leichnam nicht der Beschimpfung mögte ausgesetzt werden, welche die englischen Gesetze denen, die sich selbst das Leben

nehmen, zuerkennen. Ich that nun alles um ihn von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun sich vorgenommen hatte, und stellte ihm vor, daß es schwer seyn würde, sein Verlangen zu erfüllen, und ihn nach seinem Hintritte gegen die vermeinte Entehrung zu sichern, vor welcher er sich fürchte, weil ich, wenn ich befragt würde, in was für einem Gemüthszustande er die That ausgeübt hätte, als ehrlicher Mann sagen müsse, er habe sie bey völligem Verstande, mit Vorbedacht vollzogen. Ich stellte ihm vor, daß seine zeitlichen Umstände sich bessern und eine andre Wendung nehmen könnten, als die wäre, welche ihm seine Schwermuth vorbilde. Endlich brachte ich es durch diese und ähnliche Bewegungsgründe, die ich ihm vorhielt, so weit, daß er mir versprach, die Vollziehung seines Beschlusses wenigstens noch einige Tage aufzuschieben. Bis drei Uhr Morgens behielt ich ihn bei mir und begleitete ihn hernach in sein Zimmer, wo er mir die Versicherung geben mußte, sich so viel

als möglich beruhigt zu Bette zu legen. Zu meinem Erstaunen fand ich den Strick, womit er sein Leben endigen wollte, weil er diese Todesart für die leichteste hielt, auf seinem Tische bereit, nahm denselben aber aus Vorsicht mit mir, und verließ ihn, zwar bis zum Ausbruche der Thränen bewegt, aber doch weit beruhigter als er war, wie er in mein Zimmer trat. Am folgenden Morgen früh, wie ich mit beängstigtem Herzen zu ihm ging, fand ich ihn äußerst gerührt und schwach; allein ich hatte nun schon so viel über ihn gewonnen, daß ich ziemlich sichre Anzeigen zu bemerken glaubte, er werde seinen Vorsatz wenigstens sobald nicht ins Werk richten. Es glückte mir auch in der Folge, daß seine Verwandten sich seiner annahmen, und er den Gedanken eines an sich auszuübenden gewaltsamen Todes gänzlich fahren ließ. Indessen lebte er doch nicht lange nachher, sondern starb in einem Alter von etwa vierzig Jahren, an einer äußerst schmerz-

haften Krankheit, in der er aber viel Geduld und Ueberwindung seiner selbst äußerte.

Ich verlor in diesem Jahre *) einen Freund, den ich sehr schätzte, und der mit mir gerade von einem Alter war. Dr. Watkinson, ein geschickter Arzt, dem die Briefe über das südliche Irland **) zugeeignet sind, und der sich durch einige kleine Schriften, über das Einimpfen der Blattern, bekannt gemacht hat, ward zu einem der Aerzte am großen St. Thomashospitale erwählet. Wie er mir die Nachricht davon mit vieler Freude bekannt machte, warnte ich ihn, damit er nicht auch in einer der gefährlichen Krankenstuben mögte angesteckt werden, wie es dem Arzte gegangen, der ihm zu seiner Beförderung durch den Tod Raum

*) Richtiger im J. 1783. H.

**) A philosophical Survey of the South of Ireland, in a series of letters to John Watkinson, M. D. die auch ins Deutsche übersetzt sind.

gemacht hatte. Er meinte aber, meine Besorgniß hätte nicht viel zu bedeuten, und er wisse Mittel solcher Gefahr auszuweichen. Etwa acht Wochen nachher ward ich sehr gebeten, einen kranken Deutschen, aus einer Zuckersiederei, der in das erwähnte Hospital war gebracht worden, zu besuchen und ihm das Abendmahl zu reichen. Wie ich also am nächsten Morgen zu meinem Freunde Watkinson gehen und ihn bitten will, mich in seinem Wagen dahin mitzunehmen, weil es jenseit der Thames in der Borrough lag, wird mir eben, wie ich meine Wohnung verlassen will, eine Morgenzeitung, wie gewöhnlich, gebracht. Ich laufe sie in der Geschwindigkeit durch, und am Schlusse finde ich meinen Freund, den Arzt, mit unter den Verstorbenen angezeigt. Durch diese Anzeige halb betäubt, mache ich mich allein auf den Weg, und wie ich ins Hospital trete, ist meine erste Frage: ob es wahr sey daß Dr. Watkinson verstorben? Leider zu wahr, erwiederte man mir; ein heftiges

Faulfieber hat ihn hingerafft. Er hatte das Zimmer, wo solche Kranke, von den übrigen abgesondert, hingebracht werden, besucht, und seine mir angerühmten Mittel, der Gefahr vorzubeugen, müssen unzulänglich gewesen seyn. Er war ein rechtschaffener, würdiger Mann und ein geschickter Arzt.

Dr. Crawfurd, der sich besonders durch sein Buch: on animal heat, oder über die thierische Wärme, bekannt gemacht hat, ward sein Nachfolger. Durch Watkinson ward ich zuerst mit ihm bekannt, und wir sind in der Folge sehr gute Freunde geworden. So leicht habe ich keinen Mann gekannt, dessen Charakter sanfter gewesen, und dessen Physiognomie selbst das beste Herz schon anzeigte. Um so viel mehr habe ich mich oft darüber gewundert, wie er die Versuche anstellen konnte, worauf sich die Theorie seines Buches gründet. Seine vornehmsten Versuche stellte er mit einem kleinen Hunde an, der mir mit seiner

freundlichen Gefälligkeit viel Vergnügen zu machen pflegte. Das gute Thier ward von ihm mehr als einmal aufgeschnitten, und ein zu der Absicht eingerichtetes Thermometer bis ans Herz oder andere innere Theile des Leibes gebracht, um den Grad der sich daselbst befindenden Wärme zu bestimmen. Wenn er seine Versuche mit der armen Kreatur angestellt hatte, heilte er die gemachte Oeffnung und die Wunden wieder zu, so daß ich den gemarterten Hund einige Wochen nachher, mit seiner vorigen Munterkeit, habe wieder herumspringen sehen. Das traurigste, in meinen Augen, war, daß diese Versuche einige Monate nach der Genesung des Hundes wiederholt wurden. Zu Zeiten habe ich ihm wohl wegen dieser, wie ich es nannte, Barbarei, im freundschaftlichen Tone Vorwürfe gemacht, und er hat mich versichert, daß es ihm äußerst nahe gehe, seinen guten Hund so zu behandeln; allein er könne ohne dergleichen die Absicht seiner Untersuchungen nicht erreichen. Er habe

beim Schlachten mancher Thiere Versuche angestellt; allein sie hätten seiner Erwartung nicht so gut entsprochen, als die mit seinem lebendigen Hunde. Ich hatte einst den Einfall ihm zu sagen, daß, da seine Untersuchungen vorzüglich in Rücksicht auf den Menschen und die Arzneikunde angestellt würden, es am besten seyn würde, sie mit menschlichen Körpern zu machen. Freilich, sagte er, würde das das Entsprechendste seyn, aber wo würden sich Menschen finden, die dergleichen an sich erlauben würden, ohne an die Gefahr zu denken, darin sie dabei gerathen könnten. Es giebt, erwiederte ich, alle sechs Wochen Missethäter in London, die bei halben, ja wohl ganzen Dutzenden gehenkt werden. Wie, wenn man einigen derselben, die doch einmal durch die Gesetze zum Tode bestimmt sind, so viel Opium gäbe, daß sie in einen Todesschlaf versänken, und also bei einer Operation, wie die mit Ihrem Hunde, unempfindlich blieben, damit ein oder mehrere Aerzte ihre Versuche in dem menschlichen Leibe

selbst anstellen könnten, — glauben Sie nicht daß diese Art zu verfahren die beste und zweckmäßigste seyn würde? Er gab mir Recht bis auf einige wenige Bedenklichkeiten, die sich auf die Wirkung des Opiums bezogen, fragte aber, ob es bei den jetzt herrschenden Vorurtheilen, in Ansehung der Vollziehung der Todesstrafen, wohl zu erwarten stehe, daß man den Aerzten zur Beförderung der genauern Kenntniß des menschlichen Körpers, und zur Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft, dergleichen Versuche zugestehen würde? — Der gute Crawfurd, der sich um politische Angelegenheiten wenig oder gar nicht bekümmerte, ungern davon sprach, vielweniger auf irgend eine Art sich darin mischte, litt gleichwohl zufälliger Weise durch die französische Revolution, die auf eine entfernte Art zu seinem frühen Tode beitrug. Ein paar nahe Anverwandte seiner Frau mischten sich in die französischen Angelegenheiten, und geriethen darüber in große Gefahr von Seiten der englischen Regierung.

Crawfurd verlor durch sie ein Ansehnliches von seinem kleinen Vermögen, und zog sich dies so sehr zu Gemüthe, daß er in Hampshire, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte, vor Gram, wo ich nicht irre im Jahre 1794, starb *). Oft habe ich mit ihm über seine Diät freundschaftlich gestritten, denn er aß niemals Fleisch und trank keinen Wein, sondern lebte von Gemüse und Wasser, oder auch wohl zu Zeiten Bier. Seine Gesichtsfarbe war daher gewöhnlich blaß, und seine Kräfte waren wohl nicht sehr stark. So sehr ich ihn auch schätzte, so war er doch einer von den vielen Aerzten, der mich in meinem Argwohne, den ich gegen die gerühmte Heilkunde schon seit frühen Jahren unterhalte, bestärket, und es mir zweifelhaft gemacht hat, ob die, welche den Aeskulap ihren Vater nen-

*) Er starb im Julius 1795 zu Lymington, dem Landsitze des Marquis von Landsdown. H.

nen, mit seiner Tochter Hygea wohl nahe verwandt seyn mögten.

Am Ende dieses Jahres, 1782, ward die politische Coalition zerstöret, die Fox und Lord North mit einander gemacht hatten, um sich des Regierungsruders durch die Macht, welche sie durch ihre ostindische Bill zu erhalten gedachten, auf ihre Lebenszeit zu versichern. Fox mogte dabei wohl eben keine so bösen Absichten haben, und er würde, wenn er seinen Zweck erreicht hätte, vielleicht nicht so viel Uebel durch die erhaltene Gewalt angerichtet haben, als man von North nach seiner vorhergegangenen Staatsverwaltung zu befürchten hatte. Da indessen dieser letzte, wegen des amerikanischen Kriegs, sich bei der Nation fast durchgängig verhaßt gemacht hatte, so scheiterte das Vorhaben, und Fox hat seitdem nie wieder die Popularität erhalten können, die er vorher besaß. Jedermann freute sich damals, mit mir, über die Entschlossenheit und

Beredsamkeit, mit der Pitt die Coalition bekämpfte und sie brach. Man hätte glauben sollen, er sey der wärmste Freund der Freiheit, der Parliamentsreform, und der Reichsverfassung, für welche er alles aufopfern würde, ohne damals zu vermuthen, daß er, um seinen Ehrgeitz, seine Herschsucht und seinen Eigensinn zu befriedigen, und seine Regierungsstelle mit ihren Einkünften beizubehalten, weder die Freiheit und das Wohl des Volkes, noch die Grundsätze der Constitution achten würde, wie er in der Folge so sehr gezeigt hat.

Cambridge hatte ich zwar schon einmal besucht; allein um eine zuverlässige und umständliche Nachricht von dieser Universität im vierten Bande meines Werks über England zu geben, machte ich im Augustmonate 1784 eine zweite Reise dahin, deren Andenken mir immer noch werth ist. Schon das erste Mal, wie ich zu Cambridge war, begegnete man mir sehr höflich, aber noch weit mehr so sechszehn

Jahre nachher. Besonders zeigte sich Dr. Richard Farmer *), der damals Master oder Vorsteher vom Manuel College und Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek war, sehr zuvorkommend gütig gegen mich. Ein Freund zu London, der in Cambridge studirt hatte, gab mir bloß eine von ihm unterschriebene Karte mit, auf welcher einige Namen dortiger Gelehrten und darunter auch Farmers Name geschrieben waren. Wie ich ihm bei meinem Besuche die Karte vorzeigte, nahm er mich anfänglich als einen Fremden etwas kalt auf; allein wie wir etwa zehn Minuten mit einander geredet hatten, faßte er mich in den Arm, ging mit mir in den Garten des Collegiums, zeigte mir darauf seine eigne Bibliothek, so wie die des Collegiums, und wie er fand, daß ich die Universitätsbibliothek zu sehen wünschte, ging er mit mir sogleich in seinen Pantoffeln

---

*) Er starb 1797, 63 Jahr alt.

über mehrere Straßen nach derselben hin, gab mir eine allgemeine Uebersicht derselben, und trug dem Aufseher auf, mir Bücher und Manuscripte, die ich zu sehen wünschte, nach dem Gasthofe, wo ich abgestiegen war, verabfolgen zu lassen. Ich mußte Nachmittags mit ihm und den Fellows des Collegiums in ihrer Halle oder großem Speisesaale essen, und brachte hernach noch ein paar Abende mit ihm in dem Combination-room oder dem kleinen Zimmer zu, wo nur der Master und die Fellows sich zum Abendessen und zum Trinken versammeln. Es waren frohe Abende, und Dr. Farmer, ein gelehrter und aufgeräumter Mann, machte sie durch seine Unterhaltung, seinen Witz und Munterkeit sehr angenehm. Er hat einen Essay on the learning of Shakespeare geschrieben, der geschätzt wird *). Ich machte

*) London 1767. 8. Man hat diese Schrift viermal aufgelegt; zuletzt 1793. D.

mit verschiedenen andern Gelehrten zu Cambridge Bekanntschaft, besonders wurde mir die mit Herrn Green, der Woodwardian Professor war, schätzbar; allein dieser junge Mann, der noch viel versprach, starb wenige Jahre nachher.

Im September dieses Jahres sah man in England etwas, welches, so weit die Geschichte der Menschen reicht, nie zuvor auf der Insel war gesehen worden. Lunardi, ein Italiäner, war der erste, der den Versuch in England machte, mit einem Luftball in die Höhe zu steigen. Die Empfindungen, die ich bei diesem Anblicke hatte, und hunderttausende von Andern, die etwas Aehnliches mit mir empfanden, lassen sich nicht beschreiben. Ich schrieb eine ziemlich ausführliche Nachricht von dieser Begebenheit sogleich im Hamburger Correspondenten, und ich bin gewiß, daß Tausende in Deutschland, die damals das Zeitungsblatt vom fünf und zwanzigsten September lasen,

etwas von der Wärme mit empfunden haben, mit welcher ich meinen Zeitungsbrief schrieb. Ich hatte mich, um den Luftfahrer aufsteigen zu sehen, außerhalb der Stadt gegen Norden auf eine Anhöhe gestellet, wo er bei einem mäßigen Südwinde über den Köpfen einer großen Menge Menschen, die sich daselbst ebenfalls versammelt hatte, wegfliegen mußte. Auch kein Wort, ja nicht einmal einen Laut, hörte man unter den Tausenden, die um mich her standen, wie der Ball in die Höhe stieg. Alles war Erstaunen, Alles Verwunderung. Endlich, wie der Luftfahrer sich von uns zu entfernen anfing und das Gesicht aller sich von Süden gegen Norden gewandt hatte, ward die Stille unterbrochen, und ein ziemlich bejahrter Engländer, der bei mir stand, dessen Aeußeres einen Mann von Erziehung und Wohlhabenheit zu verrathen schien, griff mich, wie außer sich, beim Arm und sagte mit großer Bewegung des Herzens auf englisch: Mein Herr, ich danke dem Himmel, daß ich dieses große

Schauspiel noch erlebt habe. Wie würde ich den Luftfahrer beneiden, wenn ich noch ein junger Mensch wäre. Sehen Sie die Menge hübscher junger Frauenzimmer, die aus ihren Kutschen gestiegen sind, um den Luftfahrer zu bewundern. Wenn er hier wieder herabstiege, und zu irgend einem dieser Mädchen ginge und sie fragte, ob sie seine Frau werden wolle? ich bin gewiß, so reich und so vornehm sie auch seyn mögte, sie würde ihm ihre Hand nicht versagen. Ich glaube, daß der Mann nicht Unrecht hatte, denn es drängten sich, wie er seinen Luftball im Pantheon für einen englischen Schilling, den jedermann beym Eingange bezahlte, hernach zur Schau stellte, verheirathete und unverheirathete Weiber um ihn herum, um ihn bei der Hand zu fassen. Er ward von verschiedenen reichen und vornehmen Familien eingeladen; allein er war bey allem seinen guten und jungen Ansehen, aus Mangel an Erziehung und Weltkenntniß, nicht klug und verschlagen genug, um von dem sich ihm

darbietenden Glücke Gebrauch zu machen. Drei Tage nachher machten die Gebrüder Robert ihre Luftreise von hundert und funfzig englischen Meilen in nicht völlig sieben Stunden, von Paris bis Bethüne in Flandern, wo sie sich vor dem Schlosse Bevry niederließen. Im Jahre 1785, wie ich von meiner Reise durch Frankreich, die Schweitz und die Niederlande nach England zurückkehrte, sah ich den Obelisk an der Heerstraße, den der Prinz von Guastelle zum Andenken an der Stelle hatte errichten lassen, wo sich der Luftball auf die Erde gesenkt hatte.

Ich habe vergessen zu sagen, daß ich im Anfange dieses Jahres mit dem Dr. Robertson *) aus Edinburg, dem Verfasser der Ge-

*) Dr. Robertson, dieser unsterbliche Geschichtschreiber, der mit Hume und Ferguson das berühmte historische Triumvirat der Schotten ausmacht, war der Sohn eines Predigers. Er wurde auf der damals berühmten

schichte Carls des Fünften und der Geschichte von Amerika, wie er in London war, bekannt

---

Schule in Dalkeith erzogen, und kehrte 1733 zu seiner Familie zurück, die inzwischen nach Edinburg gezogen war, wo er, erst eilf Jahre alt, seine Studien eifrig fortsetzte. Im J. 1743 erhielt er eine Predigerstelle mit etwa 100 Pfund Einnahme, gerade als seine Aeltern starben und er sechs Schwestern und einen jüngern Bruder zu sich nehmen mußte, deren Erziehung er auch vollendete. Erst nachher verheirathete er sich. Zur Zeit der schottischen Rebellion zeigte er sich so patriotisch, daß er zu den Edinburger Freiwilligen trat. Als Prediger ward er sehr geschätzt, ließ aber nur eine einzige Predigt drucken, die auch ins Deutsche übersetzt ist. Im J. 1759 trat er als Geschichtschreiber auf, und erhielt durch seine Geschichte Schottlands unter der Regierung Mariens und Jakob VI. so ungemeinen Beifall, daß davon in einem Monate zwei starke Auflagen erschienen. Nun wurde er gleich nach Edinburg versetzt und immer weiter befördert; erhielt die Würde eines Principals (Kanzlers) der Universität daselbst im J. 1762, und zwei Jahre darauf die neue eines königlichen Geschichtschreibers für Schottland mit 200 Pf. St. Gehalt. Die Buchhändler in London thaten ihm viele Vorschläge zu historischen Werken und boten große Belohnungen. Er wählte aber die Geschichte Kaiser Karls V, welche im J. 1769 zuerst erschien. Ihr folgte die Geschichte von Amerika, welche aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Er dachte nun auf die Ausarbeitung der englischen Geschichte von der Revolution an bis zum Regierungsantritt des Hauses Hannover;

wurde. Unter andern speisten wir in Gesellschaft mehrerer Londoner Gelehrten, besonders Dissentern, die in London lebten, mit einander. Es mogten unserer acht seyn. Die Gespräche waren unterhaltend und angenehm, und wie bei einem gewissen Gegenstande die Meinungen verschieden waren, verlangte man, ich mögte die meinige sagen, und also gewissermaßen entscheiden. Davor werde ich mich wohl hüten, war meine Antwort; ihr seyd alle Doctoren, und ihr werdet wohl nicht erwarten, daß ich, der ich keiner bin, die gute Lebensart so weit vergessen und es wagen sollte, über eure gelehrten, doctormäßigen Streitigkeiten zu urtheilen oder gar zu entscheiden. Man lachte, und Dr. Robertson sagte: diese Art zu scherzen müssen wir ihm benehmen. Ich dachte an

---

gab aber das Unternehmen wieder auf, um nicht mit seinem Freunde Hume sich in eine Reihe zu stellen. Er starb 1793 im 71. Jahre. H.

diese Unterredung nicht weiter, bis nach einigen Monaten Dr. Williams zu mir kam und mich fragte, ob ich ein Doctordiplom aus Edinburg erhalten hätte? Wie ich mein Befremden über diese Frage äußerte und sagte, daß ich dergleichen gar nicht erwarte, erwiederte er: nun so werden sie es vermuthlich nächstens erhalten. Wie ich hierauf wissen wollte, was das für ein Doctordiplom seyn könne? erwiederte er: ein Diplom eines Doctors der Gottesgelahrtheit. Dergleichen, war meine Antwort, werde ich nicht annehmen. Je nun, fuhr er fort, Doctor müssen Sie werden; wollen Sie denn lieber, wie ich, ein Doctor der Rechte werden? Wenn ja eines seyn soll, antwortete ich, so würde ich dergleichen eher annehmen als jenes. Wohl sagte er, so sollen Sie das haben. Nach einiger Zeit kam Dr. Kippis zu mir und zog eine blecherne Büchse aus der Tasche mit den Worten: „Hier schickt Ihnen Dr. Robertson Etwas.“ Bei der Eröffnung fand sich ein Doctordiplom darin, welches ich, wegen der

freundschaftlichen und gütigen Art, mit der es mir zugeschickt wurde, nicht ausschlagen konnte. Ich ward also wider Vermuthen Doctor, und durfte nun auf die vorhin angeführte Art nicht mehr scherzen. Daß es übrigens in England gar nichts ungewöhnliches sey, daß Gottesgelehrte, selbst Bischöfe, Doctoren der Rechte sind, habe ich anderswo *) umständlich gesagt. Da ich mehr als zehn Jahre zuvor, ehe ich mein Predigtamt niederlegte, mir vorgenommen hatte dem geistlichen Stande zu entsagen, so wollte ich mich mit dem Titel und dem Zwange eines Doctors der Gottesgelahrtheit auf keine Weise belästigen lassen. Als Doctor der Rechte konnte ich freier handeln und meine Gedanken heraussagen, ich wählte also, da mir beide Titel angeboten wurden und ich es nicht wohl ablehnen konnte, einen anzunehmen, den letztern, zumal da ich das canonische Recht

---

*) Zustand Großbritanniens Th. 4. S. 238.

auf Universitäten studirt hatte, und mich mit dem Hauptbuche der englischen Rechte, ich meine Blakstone's Commentar, so bekannt gemacht hatte, daß manche englische Rechtsgelehrte sich darüber wunderten, wenn unser Gespräch auf Gegenstände fiel, die darauf Beziehung hatten. Es kann daher nicht gesagt werden, daß ich eine Doctorwürde angenommen, auf die ich keinen Anspruch machen konnte.

Samuel Johnson, der Verfasser des Rambler, des großen englischen Wörterbuchs und vieler anderer Schriften, starb am Ende dieses Jahres. Ich habe ihn einige Male in der Globe-tavern in Fleetstreet gesehen, wo sich wöchentlich in den Wintermonaten eine Art Club zu versammeln pflegte. Ob ich gleich selbst kein Mitglied desselben war, bin ich doch einige Male durch einen Freund, der dazu gehörte, eingeführt worden. Auffallend war es mir anfänglich, daß Ackermann, der

Oberkerkermeister des Gefängnisses von Newgate, in diesen Club aufgenommen war; ich fand aber, wie ich ihn näher kennen lernte, daß er ein verständiger, belesener Mann war, der sehr wohl und vernünftig reden konnte. Wie er starb, hinterließ er ein Vermögen von mehr als zehntausend Pf. St. Gleichwohl war er als ein Mann von sehr gutem Charakter bekannt, der die Gefangenen mit vieler Menschlichkeit behandelte, welches wohl von wenigen Gefängnißaufsehern gesagt werden mögte. Johnson *) schien in diesem Club von

*) Sam. Johnson, der Sohn eines Buchhändlers in Litchfield, ward 1709 geboren und starb 1784. Ueber sein Leben haben Dr. Towers, J. Boswell, Arthur Murphy und J. Hawkins (der Herausgeber seiner Werke London 1786 in 12 Oktavbänden) umständlich geschrieben. Außer dem angeführten Wörterbuche, welches die Engländer, so unvollständig es auch seyn mag, (denn Sir Herbert Croft hatte, als er in Hamburg lebte, schon 20,000 darin fehlende Wörter gesammlet,) doch mit Recht für ein Meisterwerk halten, ist er auch Verfasser einiger moralischen Wochenschriften, des Rambler und Idler, Herausgeber der großen Sammlung englischer klassischer Dich-

jedermann als das Haupt desselben angesehen und geachtet zu seyn. Seine Aussprüche und Entscheidungen galten beinahe für Orakel, ob ich ihn gleich einige Dinge habe sagen hören, die, in meinen Augen, weder seinem Verstande noch seinem Herzen Ehre machten. Ich fand in diesem Club den als Dichter sehr bekannten und geschätzten Dr. Goldsmith *).

---

ter, wozu er Lebensbeschreibungen und Kritiken ihrer Werke schrieb, die in London 1783 in 4 Oktavbänden auch besonders erschienen. Seine kühne, obgleich zuweilen seltsame Umschaffung der englischen Prose zeigt doch den Kenner und den Mann von Genie. Als Dichter hat er nur durch einzelne Gedichte sich hervorgethan. H.

*) Dr. Oliver Goldsmith, der Sohn eines irländischen Predigers, wurde 1729 geboren, und hat sich durch seine Gedichte the Traveller 1765, the deserted Village 1770, u. a. so wie durch seinen Roman the Vicar of Wakefield großen Ruhm erworben. Auch schätzt man seine römische Geschichte und die englische (welche irrig Lord Lytleton zugeschrieben wurde) als angenehm geschriebene Handbücher. Seine Uebersetzung von Scarrons komischem Roman 1776 wird auch gelobt. Seine größtentheils traurige Lebensgeschichte findet man bei einigen Ausgaben des Vicar, die auch in Deutschland nachgedruckt sind. Er

der 1774 in einem Alter von 43 Jahren verstarb. Er war ein sehr würdiger Mann,

---

studirte in Dublin Theologie, ohne sich auszuzeichnen, ging aber nachher, um sich der Arzneywissenschaft zu widmen, nach Edinburgh (1751 bis 1754), wo er aber durch unvorsichtige Bürgschaft für einen Mitstudenten ins Unglück gerieth, aus welchem ihn noch zwei Freunde, Laughlin Maclaine und Dr. Sleigh, retteten. Er ging darauf meistens geldlos und zu Fuße durch Flandern über Löwen (wo er Baccalaureus der Medizin wurde) nach Strasburg. Auf dieser Reise half er sich durch sein Flötenspielen, womit er die Bauern unterhielt, fort. Von Strasburg aus begleitete er einen Engländer nach Genf, und dann einen andern reichen Erben nach Frankreich, der ihn aber im südlichen Theile dieses Landes verließ. Nach vieler Noth und Mühe gelangte er 1758 ganz von Gelde entblößt nach London, wo er endlich bei einem Chemisten Dienste nahm, bis er seinen Freund Dr. Sleigh auffand, der ihn nebst andern Aerzten unterstützte. Er fing darauf ein Schriftstellerleben an, arbeitete an der Monthly Review und an einer Zeitung. Dr. Johnson verschaffte ihm auch einen Verleger für seinen Vicar, wofür er 60 Pf. St. erhielt und damit seine schuldige Hausmiethe bezahlte.

Sein Gedicht the Traveller verschaffte ihm einige angesehene Freunde. Nun trat er als Arzt auf, aber nur kurze Zeit. Seine Schriften wurden ihm jetzt auch besser bezahlt, und die Beauties of english Poetry selected Lond. 1767. zwei kleine Bändchen, brachten ihm schon 100 Pfund St. ein. Er versuchte sich auch im Lust-

aber im Umgange und in seinen gesellschaftlichen Reden so wenig bedeutend, daß man auf seine Schriften und auf sein äußeres Betragen die Zeile Popens anzuwenden pflegte: in wit a man, simplicity a child. Johnson, den er als Dichter sehr übertraf, fuhr ihn, wie ich einmal im Club gegenwärtig war, über etwas, das er ganz nach seiner einfachen Art sagte, so

---

spiel, obgleich lange nicht mit so großem Glücke als sein Freund und Landsmann Kelly, welches, ungeachtet Goldsmiths sonst so guten Charakters, die Freundschaft trennte. Sein Lustspiel the mistakes of a night machte 1772 besseres Glück als seine ersten Versuche. Dennoch gerieth er durch Sorglosigkeit und zu große Wohlthätigkeit in Schulden, half sich aber durch die History of the Earth and the animated nature in 8 Oktavbänden 1774 wieder heraus, einem Werke, das ihm mehr Geld als Ruhm brachte. Er starb an einem Nervenfieber, welches Kummer und Nahrungssorgen ihm zuzogen, denn er hinterließ (so seltenen Credit erwarb er sich!) an 2000 Pfund St. Schulden. Man hat Sammlungen seiner Gedichte und kleinen Schriften: Miscellaneous Essays 1775. Poetical and dramatic Works 1780. 2 B. Miscellaneous Works. Perth 1793. und vollständiger London 1806 in 5 Bänden nebst der Lebensbeschreibung. H.

grob an, daß ich darüber bestürzt wurde; indessen nahm Goldsmith es mit großer Gelassenheit auf. Ich habe verschiedenes von Johnsons Handschriften, besonders eigenhändig von ihm geschriebene Briefe gesehen, und wunderte mich anfänglich, wie ich darin nichts Geändertes und Ausgestrichenes antraf; allein die, welche ihn genauer gekannt, versicherten mich, daß er lange, ehe er sich zum Schreiben niedersetzte, in seinem Zimmer auf und niederging, und alles so mühsam und sorgfältig in seinem Kopfe zuvor durchdachte und entwarf, daß er, zumal wenn es ein Brief war, das was er schreiben wollte, so genau wie völlig ausgearbeitet, hersagen konnte, als ob er es auswendig gelernt hätte. Das war gewiß eine mühsame Art zu arbeiten! Indessen hat es Gibbon, von dem wir die Geschichte des Untergangs des römischen Reichs haben, eben so gemacht, selbst wenn er nur einen Zettel an jemand schreiben wollte. Um seine künstlichen und mit Beiwörtern übersäeten Perioden zu

bauen, und ihnen eine Wendung nach seinem Geschmacke zu geben, ging er oft in seinem Zimmer auf und ab, ehe er sich niedersetzte, um es aufs Papier zu bringen, so daß er selbst im Scherz sagte, daß es ihm zuweilen manche Wendung in seiner Studirstube koste, ehe er einem Gedanken die Wendung und die Form geben könne, die er wünsche. Daher war er auch zum Redner ungeschickt, und konnte im Parliamente seinen Mund bloß zum Ja und Nein öffnen, je nachdem der Wille des Lord North es erfoderte. Ich werde noch einiges von ihm sagen, wenn ich meine Reise nach der Schweiz erzähle. David Hume *), von

*) Hume hat sein Leben und die Geschichte seiner Schriften selbst beschrieben, welches der neuern Ausgabe seiner Geschichte von England, auch dem Baseler Nachdrucke und der deutschen Uebersetzung von Timäus vorgesetzt ist. Es ist also hier genug, sein Todesjahr 1776 anzuführen, wo er an der Auszehrung starb. Seine philosophischen Schriften erregten anfangs in England gar keine Aufmerksamkeit, und selbst sein Meisterwerk, die Geschichte Englands,

dem wir die englische Geschichte haben, die sich so gut und unterhaltend lesen läßt, schrieb mit großer Leichtigkeit, und die besten Bände seines Werks sollen so, wie sie, ohne weitere Abschrift, aus seiner Feder kamen, in die Druckerei gegangen seyn. Dieses ist mir darum etwas auffallend, weil er in der Gesellschaft, darin ich ihn einstens bei dem Lord Chesterfield antraf, in seinen Gesprächen etwas langsam und phlegmatisch zu seyn schien. Adam Smith *),

---

wurde daselbst nicht gleich ihrem hohen Verdienste gemäß aufgenommen. Von dieser erschien der erste Theil 1754, und sie hat nachmals viele Ausgaben, sogar eine sehr prächtige, auch mehrere Nachdrücke in Europa und Amerika erlebt und ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Seine kleinen philosophischen und politischen Schriften sind mehrmals, unter andern 1770 zu London unter dem Titel: Essays, in 2 Bänden gesammlet, auch schon früher ins Französische und Deutsche übersetzt worden. Wer auch nicht allen darin vorgetragenen Behauptungen beipflichtet, wird doch den scharfsinnigen Denker und Forscher nach Wahrheit nicht verkennen. H.

*) Adam Smith zu Kirkaldy in Schottland, wo sein Vater Zollgegenschreiber war, im J. 1723 geboren und von Kindheit an kränklich. Im dritten Jahre wurde er von Landstreichern geraubt, aber ihnen glücklich entrissen. Vom

der Verfasser des so bekannten Buchs: on the causes of the wealth of nations oder „Ueber die Ursachen des Nazionalreichthums" klagte kurz vor seinem Tode einem seiner Freunde, daß ihm das Ausarbeiten und Schreiben

---

J. 1737 bis 1740 studirte er in Glasgow Mathematik und Physik, dann sieben Jahre in Oxford Politik und Geschichte der Menschheit. Er war zu einem bischöflichen Geistlichen bestimmt, welches aber seiner Neigung nicht zusagte. Im Jahr 1748 ging er nach Edinburgh und las über schöne Wissenschaften. Hier gewann er Hume's und Alex. Wedderburns Freundschaft. Vom J. 1751 bis 1763 bekleidete er das Amt eines Professors der Logik in Glasgow, welches er niederlegte, um den Herzog von Buccleugh auf Reisen nach Frankreich und Genf zu begleiten, von denen er 1766 nach London zurückkam. Gut dafür belohnt und versorgt blieb er zehn Jahre bei seiner Mutter in Kirkaldy, that aber einige Reisen nach Edinburgh und London. Im J. 1778 wurde er königlicher Zollkommissar für Schottland in Edinburgh. Hier nahm er seine alte Mutter zu sich, die auch bei ihm im J. 1784 starb. Nun fing er an sehr zu kränkeln bis zu seinem Tode im J. 1790. Seine erste Schrift, die er 1755 herausgab, war die Theory of moral Sentiments, und seine zweite, weit berühmtere und vortreflichere, das Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, welche zuerst 1776 ans Licht trat, aber lange vorher ausgearbeitet war, da er schon im J. 1752 Vorlesungen über diesen Gegenstand hielt. H.

äußerst sauer werde. Hume schrieb alles mit eigner Hand, dagegen ging Smith in seinem Zimmer auf und ab, und diktirte jemanden mit vieler Mühe und Langsamkeit das, was er in die Druckerei schicken wollte. Gut und leicht zu reden und zu schreiben sind Gaben der Natur, welche Kunst und Uebung zwar zu grösserer Vollkommenheit erheben, aber, wenn die Anlagen dazu fehlen, nicht allein hervorbringen können. Ordentlich und richtig zu denken erfordert ebenfalls Gaben der Natur, die aber ohne Fleiß und Uebung, als vernachlässigt, sehr zurückbleiben, und das nicht gewähren, was sie könnten, wenn ihnen die weise Hand der Kunst zu Hülfe käme. Schwätzer und Schmierer oder the mob of gentlemen, who write with ease, gehören nicht hieher.

Auf der Leipziger Michaelismesse dieses Jahres erschien der erste Theil vom Zustande des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Groß-

brittanien, bei Spener in Berlin. Ich hatte meine Handschrift für die drei ersten Bände zugleich weggeschickt, allein Hindernisse in der Druckerei waren vermuthlich Schuld daran, daß die beiden folgenden erst auf Ostern herauskamen. Zur selbigen Zeit, nämlich in der Ostermesse 1785, trat auch Archenholz mit seinem England und Italien hervor, welches als eine Art von Roman dem lesenden deutschen Publikum so behagte, daß es denselben beinahe heißhungrig verschlang und in kurzem mehrere Ausgaben davon gemacht wurden *).

---

*) Im Jahre 1785 erschien die erste Ausgabe in 2 Bänden und im J. 1787 die zweite gänzlich umgearbeitete und auf 5 Bände erweiterte Ausgabe dieses Buchs.

Was hier von dem Verfasser dieses Buchs erzählt wird, habe ich mich nicht berechtigt geglaubt zu unterdrükken, wohl aber manche zu heftige Ausdrücke zu mildern. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß der sehr wahrheitsliebende Wendeborn doch, über diesen seinen Mitwerber um die Ehre der besten Beschreibung von England, aus Eifersucht hart und leidenschaftlich spricht. Archenholz, der mit ihm zuletzt in Hamburg viele Jahre zugleich lebte, hat hier sich solcher Handlungen als man ihm vorher nachsagte, nicht schuldig

Archenholz war zu Berlin, wo er bei dem Militär stand, von Friedrich dem Zweiten

---

gemacht. Er hatte sich weit in der Welt umgesehen, übertraf daher Wendeborn an Menschen- und Weltkenntniß, aber hatte nichts von dessen Gelehrsamkeit, woran es ihm überhaupt fehlte. Neuere Sprachkunde, eine lebhafte und gewandte Schreibart, (ob es ihm gleich selbst im Deutschen an Sprachrichtigkeit gebrach) und die Gabe, dem Zeitgeschmack gemäß den Inhalt und die Einkleidung seiner Schriften zu wählen, machten sein Glück, seitdem er vom J. 1782 an von der Schriftstellerei lebte. Nun fing er auch an seine Belesenheit sehr zu erweitern, und wußte sie mit Geschick geltend zu machen. Als politischer Schriftsteller hat er sich sonderlich durch die Zeitschrift Minerva 1792 — 1811 vielen Ruf erworben; wußte auch mit vieler Klugheit der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß sich das Ansehen der Unpartheilichkeit zu geben, ohne eben immer folgerecht in seinen Grundsätzen und Urtheilen zu seyn. Dennoch ist diese Zeitschrift eine sehr brauchbare Sammlung für künftige Geschichtschreiber, wenn sie auch manche vergängliche oder schon vergangene Aufsätze enthält. Sein England und die Annalen der brittischen Geschichte sind sehr reichlich aus englischen Zeitschriften mit wahren, halbwahren, auch erdichteten Anekdoten angefüllt, die man aber in deutschen Lesegesellschaften gern las. Was in der neuen Ausgabe vermehrt heißt, ist fast alles aus jenen entlehnt. Von der Wendebornischen Schrift, welche die Fehler darin aufdecken sollte, haben sich unter seinem Nachlasse noch einige Bogen des ersten Entwurfs gefunden. Der darin angezeigten von

cassirt und irrte darauf in verschiedenen Ländern herum, in welchen er als Spieler seinen Unterhalt suchte. Er kam auch zuletzt nach England, wo er mit einigen Deutschen seiner Art den Schwindler spielte. Sie suchten Waaren, wo sie nur konnten, auf Kredit zu erhalten, schickten sie nach Deutschland, wo sie dieselben verkaufen ließen. Man darf sich nicht wundern, daß Archenholz in einem Lande, wo es so leicht ist Kredit zu erhalten, sich dergleichen ebenfalls verschaffte. Wenn er ein Drittel oder auch vielleicht nur ein Viertel des Werthes der Waaren gleich bezahlen konnte, so hielt es nicht schwer, für den Ueberrest des zu Zahlenden auf vier oder sechs Monate Kredit zu erhalten.

Archenholz begangenen unläugbaren Fehler sind nicht wenige, und zum Theil gar arge. Allein das alles berechtigte W. nicht, ihn mit solcher Heftigkeit anzufallen, die auch in jenem Entwurfe zu sichtbar ist. Er konnte, als er sein Leben selbst beschrieb, schon wissen, daß er es mit dem Verfasser der Geschichte des siebenjährigen Kriegs zu thun hatte, und daß dieser kein verächtlicher Schriftsteller war. H.

Er gab sich für einen Kaufmann aus, und machte unter verschiedenen Namen mehr als einmal Bankrot. Er gerieth ins Gefängniß, und hat einen großen Theil seines Aufenthalts in England darin zugebracht, bis er endlich aus demselben entkommen ist. Mein Freund, der dänische Legationssekretär S....., der ihn und seine Streiche ziemlich genau kannte, erzählte mir, daß er an die drei Wochen heimlich und ängstlich herumgeirrt sey, ehe er von der Insel entkam. Hätte man ihn wieder erhascht, so würde seine geringste Strafe wohl Transportation gewesen seyn. Der verstorbene Dr. Weide, ein würdiger und gutherziger Mann, von dem ich bald mehr sagen werde, erzählte mir, daß Archenholz zu ihm gekommen sey, und ihn, weil verschiedene deutsche Zuckersieder zu seiner Gemeinde gehörten, gebeten habe, sie zu bereden, ihm eine Ladung Zucker zu überlassen, die er nach Deutschland versenden wolle. Hätte mein Freund es gethan, so würden die Zuckersieder gewiß we=

nig oder nichts dafür erhalten haben. Wie die Herren Gillet und Sack, davon der erste jetzt als Prediger in Berlin steht, in London waren, mietheten sie sich in Catharine-street, im Strande, bei einem Gewürzhändler ein, bei dem Archenholz eine Zeitlang gewohnet hat. Dieser Mann hatte, wie sie mich versicherten, ihnen vieles von seinen Handlungen erzählet, und unter andern, daß ein deutscher Reisender, wie er England verließ, dem Archenholz einen Koffer auf eine Zeitlang in Verwahrung gab, woraus dieser aber, sobald der Fremde fort war, manches vom Werthe verkaufte. Einige deutsche in London ansässige Kaufleute von meiner Bekanntschaft, besonders ein Herr Mühlhausen aus Bremen, die selbst durch ihn gelitten hatten, waren so voll von seinen schlechten Handlungen, daß ich erstaunte, wie ich davon hörete. Verschiedene englische Handelsleute, die er ebenfalls angeführet, haben sich bei mir erkundiget, in welcher Gegend Deutschlands er sich aufhalte, um zu versuchen,

ob sie nicht wenigstens etwas von dem, was er ihnen schuldig war, wieder erhalten mögten. In Wien soll er einem vornehmen Manne einen Besuch gemacht, und von ihm große Lobsprüche seines Buches, über England und Italien, erwartet haben; allein dieser sagte ihm mit großer Kaltblütigkeit, daß er nichts darin gefunden, welches ihm neu gewesen wäre, außer seine Beschreibung von einem englischen Gefängnisse, welches sehr anschauend von ihm sey dargestellet worden *). Daß sie so ausgefallen, ist wohl kein Wunder, weil er sie aus eigner Erfahrung machen konnte. In gute Häuser und in gute Gesellschaften ist er wohl nicht gekommen. Ich habe irgendwo in der allgemeinen Litteraturzeitung gelesen, daß ein sarkastischer, neapolitanischer Dichter ein lateinisches Distichon auf das gemacht, was

---

*) Man erzählt dies Geschichtchen auch so, daß es sich mit einem Gesandten im Haag zugetragen habe. Eine Variante, die gerade nicht zu seiner Bestätigung dient. H.

Archenholz über Italien geschrieben hat, darin er sagt: Es sey in Barbierstuben und Kaffeehäusern aufgefasset *); er hätte Gefängnisse hinzusetzen können.

Wie Archenholz, mit Schulden und Armuth beladen, aus England in Deutschland wieder angekommen war, verfiel er auf den Gedanken, mit Schriftstellerei sich Unterhalt zu verschaffen. Er fing nun an in Deutschland für die Presse zu arbeiten, und eine periodische Schrift, die er Litteratur und Völkerkunde nannte, machte, ob er gleich von der ersten wohl wenig wußte, den Anfang. Indessen fand er bald, daß es ihm Vortheil bringen würde, wenn er die Anglomanie vieler unsrer Deutschen und ihre thörigte Bewunderung alles Englischen benutzte. Er setzte daher das

*) Hausisti has nugas tonstrinis aut ubi tostis
Venditur ex Arabum, potio nigra, fabis.

auf, was er „England und Italien" betitelt hat, worin er allerlei, zum Theil unwahre, zum Theil schon damals ziemlich veraltete Anekdoten, die er aus englischen Zeitungen und Magazinen, in Kaffeehäusern und Gefängnissen gesammelt hatte, zusammenreihete, sie in Abschnitte theilte, und jedem derselben, nach seiner Art, besondere Ueberschriften gab, welche das Auge des Lesers zu fangen fähig wären. Das Ding glückte ihm bei einer Menge von Lesern und Leserinnen, die mit England unbekannt waren, und, an Romanenlektüre gewöhnt, gern etwas von dieser Art über die entfernte und von ihnen bewunderte Insel lesen mogten. Die leichte Schreibart, die kurzen Perioden, die Anekdötchen und Erzählungen, die durch keine innern Verbindungen zusammenhängen, sondern sich außer dem Zusammenhange, in dem Augenblicke, da man Lust dazu hatte, lesen ließen, machten es der größern Anzahl der Lesenden, denen es nicht um Wahrheit und Belehrung, sondern nur um die

Abkürzung einer Stunde zu thun ist, zu einer erwünschten Unterhaltung. Man konnte das Buch zu jeder Zeit aus der Hand legen, und es hernach wieder aufnehmen, ohne besorgen zu dürfen, den Faden zu verlieren oder ihn mit Mühe wieder anknüpfen zu müssen, weil keiner da war. Noch hatte ich selbst das Buch nicht gelesen, wie mir Spener, mein Verleger, aus Berlin schrieb, „es sey ein falscher Prophet aufgestanden, der das Volk bethöre, wodurch dem, was ich über England geschrieben, Nachtheil werde zugefügt werden. Ein Zufall führte mir die zweite Auflage in die Hände, und ich fand, daß vieles in derselben aus dem, was ich geschrieben hatte, ohne meinen Namen zu nennen, war eingerückt worden *), und daß fast auf jeder Seite etwas Falsches oder Schiefes anzutreffen war. Der Hauptzug in dem Charakter eines Geschichtschreibers

*) Dies erweiset der obgedachte Aufsatz unwidersprechlich. H.

ist Wahrheitsliebe, die bei dem, der durch Hintergehungen seine verwerflichen Absichten zu erreichen sucht, nicht Statt haben kann. Wie ich das Ding gelesen hatte, setzte ich mich nieder und schrieb eine kurze Kritik darüber, die im Druck etwa zwei Bogen würde angefüllt haben, und schickte sie Spenern zu, um sie in die berlinische Monatsschrift, die er damals in seinem Verlage hatte, einrücken zu lassen. Er meldete mir den Empfang derselben, dankte dafür und versicherte, sie werde, da sie ohne Leidenschaft geschrieben sey *), von den Herausgebern, wie ich es verlangt hatte, wörtlich eingerückt werden. Lange, sehr lange wartete ich darauf, sie im Drucke zu lesen, allein ich ward getäuscht. Da sich Spener mit Archenholz einließ, um für seinen Calender die Geschichte des siebenjährigen Krieges zu schreiben, so hat er vielleicht ihm zu Gefallen den Aufsatz zurückgelegt.

---

*) Das war sie in dem ersten Entwurfe wenigstens nicht allerdings. H.

Mein Buch ward indessen von denen im deutschen Publikum, die es, nach ihrer nähern Bekanntschaft mit England, als Kenner zu beurtheilen fähig waren, so aufgenommen, daß ich Ursache hatte sehr damit zufrieden zu seyn. Gleichwohl hat es sich mit der zweiten Auflage desselben bis jetzt, da ich dieses schreibe, verzögert, welches um so viel auffallender ist, da die englische Uebersetzung, die im Anfange des Jahres 1791 erschien, und von der ich hernach mehr sagen werde, ungeachtet des Dubliner Nachdrucks, innerhalb fünf Jahren vergriffen war. Unläugbar haben also die Engländer, die über den Werth des Buchs am richtigsten urtheilen konnten, demselben mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als der große Haufe meiner lesenden Landsleute, für die ich es eigentlich geschrieben hatte *).

---

*) Man sehe was der ungenannte und mir bis jetzt völlig unbekannte Verfasser: Vertraute Briefe über Holland, im Frühjahr 1797. S. 10. 11. darüber sagt.

Am Ende dieses Jahres ward ich vom Herrn Professor Schütz in Jena ersucht, für die allgemeine Literaturzeitung, die eben ihren Anfang nehmen sollte, englische Bücher zu recensiren; allein da ich mit andern Arbeiten überhäuft war und im Begriff stand eine Reise nach der Schweiz zu thun, lehnte ich den Antrag ab.

Wie es für nöthig gehalten wurde, meine für mich erbaute Kirche, nachdem sie 15 Jahre gestanden, wieder ausmalen und ausbessern zu lassen, faßte ich den Entschluß, während der Zeit, die dazu erfordert würde, abwesend zu seyn. 17 Jahr hatte ich ununterbrochen auf der Insel verlebt, und alle Sonntage zweimal gepredigt, daher ich mich freuete, einmal so viel Zeit zu finden, meinen längst unterhaltenen Wunsch zu befriedigen, das feste Land wieder zu besuchen. Ich nahm am ersten Sonntage des Brachmonats von meiner Gemeinde, die sehr gerührt zu seyn schien, Abschied, mit dem Versprechen, im nächsten September wieder bey ihr zu seyn, und ging wenige Tage darauf nach Paris ab, um von da meine Reise nach Genf fortzusetzen.

